

RUDOLF STEINER

**ERDENWISSEN
UND HIMMELSERKENNTNIS**

GA-221

*Neun Vorträge, gehalten in Dornach
vom 2. bis 18. Februar 1923*

**RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ**

Inhaltsverzeichnis

I • 01	ERKENNE DICH SELBST	3
II • 01	DER NACHTMENSCH UND DER TAGESMENSCH I	16
II • 02	DER NACHTMENSCH UND DER TAGESMENSCH II	29
III • 01	ERDENWISSEN UND HIMMELSERKENNTNIS I.....	36
III • 02	ERDENWISSEN UND HIMMELSERKENNTNIS II.....	47
IV • 01	DER UNSICHTBARE MENSCH IN UNS	59
V • 01	DAS ERFASSEN EINES GEISTESWEGES I.....	75
V • 02	DAS ERFASSEN EINES GEISTESWEGES II.....	87
V • 03	DAS ERFASSEN EINES GEISTESWEGES III.....	100
VI • 01	ANHANG	114

I • 01 ERKENNE DICH SELBST

Vor Mitgliedern – GA-221 Erdenwissen und Himmelerkenntnis

Erkenne dich selbst. Das Erleben des Christus im Menschen als Licht, Leben und Liebe.

Eingebettet ist das Tier in den Jahreslauf. Der Mensch muss lernen, mit der Geschichte der Erde zu leben. Einst erlebte der Mensch Bilder im Anblick der Naturreiche, aber er erlebte sein Wesen nicht auf der Erde. Sein wahres Wesen war in der übersinnlichen Welt. Nach dem Tode erlebte er intellektuelles Bewusstsein und Freiheit. Diese wanderten seit der griechischen Zeit in das irdische Erleben herein. Dies ist eine Strömung aus dem Nachher ins Vorher. Jetzt kann der Mensch durch das neue höhere Bewusstsein sich ergreifen als Angehöriger der übersinnlichen Welt. Einst blickte man empor zum Vatergott Nun kann der Mensch die Welt des Christus als Licht, Liebe, Leben erleben und nach dem Tod zu höheren Stufen der Wesensentfaltung gelangen.

Dornach, 2. Februar 1923

Wenn wir ein tierisches Wesen betrachten in seinem Leben, sagen wir während eines Jahreslaufes, so finden wir, dass das Tier den Jahreslauf in einer gewissen Weise miterlebt. Bedenken Sie zum Beispiel ein Insekt, das sich im Zusammenhange mit der Jahreszeit verpuppt, das zu einer anderen Zeit als Schmetterling auskriecht, dann zu einer anderen Jahreszeit seine Eier ablegt und so weiter. Wir können den äusseren Naturlauf verfolgen, können dann den Lebenslauf eines solchen Insektes verfolgen, und wir werden einen gewissen Zusammenhang finden, gewissermassen so etwas, wovon wir sagen können, das Tier richtet sich in seinem eigenen Leben nach seiner natürlichen Umgebung ein. Wenn wir den Menschen irgendeiner Menschengruppe, einer grösseren Menschengemeinschaft, in älteren Zeiten der Erdenentwicklung betrachten, so finden wir, dass er auch mehr oder weniger instinktiv das Äusserlich-Natürliche miterlebt. Indem aber die Menschheitsentwicklung vorwärtsgeschritten ist, hörten jene Instinkte mehr oder weniger auf, welche den Menschen dazu brachten, seine unmittelbare natürliche äussere Umgebung mitzuerleben. So dass wir bei den Mitgliedern der vorgeschritteneren Menschheit nicht mehr ein solches äusseres Zusammenstimmen finden zwischen der unmittelbaren Umgebung der Natur und demjenigen, was an dem Menschen selbst auftritt. Das hängt damit zusammen, dass der Mensch ja einer Entwicklung unterliegt, welche die Geschichte der Menschheit ausmacht, und welche ein Ganzes innerhalb der langen planetarischen Entwicklungsepoche der Erde bildet.

Wenn wir, weil dabei ja die Verhältnisse am deutlichsten auftreten, ein niederes Tier nehmen, ein Insekt eben, so finden wir, dass ein solches Tier einen verhältnis-

mässig kurzen Zeitraum, einen Jahreslauf etwa miterlebt. Dann wiederholt sich mit dem Tiere dasjenige, was in einem einzelnen Jahreslauf sich abspielt.

Für die Menschheit haben wir ja bei unseren geschichtlichen Betrachtungen des öfteren eine gewisse Gesetzmässigkeit gefunden, die durch lange Erdenzeiten, durch lange Zeiten unseres Planeten hindurchgeht. Wir haben zum Beispiel das uns ja so Geläufige gefunden, dass in älteren Zeiten die Menschen eine Art instinktiven Hellsehens hatten, ein Bilderbewusstsein, dass dann dieses Bilderbewusstsein abgeglommen ist in einer mittleren Zeit der Menschheitsentwicklung, wo ein Übergang war von dem alten Bilderbewusstsein zu dem modernen intellektualistischen Begriffsbewusstsein. Und unsere geschichtliche Gegenwart seit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts haben wir ja öfters angeführt als die Zeit der eigentlichen Bewusstseinsseelenentwicklung, da wo der Mensch eintritt in das intellektualistische Denken im engeren Sinne, das ihn dann zum freien Selbstbewusstsein erst vollständig bringt.

Wenn wir von diesem Gesichtspunkte aus also einen langen Zeitraum betrachten, dann erst finden wir eine gewisse überschaubare Regelmässigkeit in der Entwicklung der ganzen Menschheit, eine Regelmässigkeit, die wir für diesen langen Zeitraum schon vergleichen müssen mit der Regelmässigkeit in einem verhältnismässig kurzen Zeitraum, sagen wir für ein Insekt, das den Jahreslauf miterlebt.

Nun, in älteren Zeiten war noch ein gewisses Miterleben, ein instinktives Miterleben der Menschheit mit dem natürlichen Lauf, mit der natürlichen Umgebung. Aber die Instinkte sind mehr oder weniger abgelähmt worden, und heute leben wir in einer Zeit, in der das bewusste Innenleben an die Stelle des alten instinktiven Lebens treten muss.

Würde nun der Mensch nur so leben, dass er, ich möchte sagen, sich dem Zufall übergibt, dass er nicht aufnimmt innere Richtungslinien und Gesetzmässigkeiten, in einem bestimmten Zeitpunkte nicht sich sagt: So musst du deine ganze Wesenheit orientieren -, würde der Mensch nicht zu einer solchen inneren Orientierung kommen, sondern sich dem Zufall überlassen in seinem Hinleben von der Geburt bis zum Tode hier auf Erden, er würde, trotzdem er durch sein höher entwickeltes Seelenleben über das Tier hinausragt, durch diese Handhabung seines Seelenlebens unter die Tierheit heruntersinken.

Dann müssten wir sagen: Das Insekt hat eine gewisse Richtung seines Lebens für den Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Es überlässt sich nicht dem Zufall des Werdens, es stellt sich in einer gewissen Regelmässigkeit in der Aufeinanderfolge der Lebensstadien in die Welt hinein. Wenn wir aber sehen, wie der Mensch aus dem instinktiven älteren Miterleben mit der Natur, das zwar seelischer war als das

der Tiere, das aber dennoch instinktiv war, herausgetreten ist und die neuere, bewusstere Form angenommen hat, so finden wir allerdings, dass der Mensch, trotz seines höheren Seelen- und Denklebens, mit der Ablähmung seiner Instinkte sich mehr in ein chaotisches Leben hineinbegeben hat und dadurch in einer gewissen Weise unter das Tierische heruntergesunken ist.

Man möge noch so sehr hervorheben, was der Mensch zunächst als herausragend über die Tierheit hat, dasjenige, was er auf der anderen Seite als seinen neueren Fortschritt entwickelt hat, wir werden dennoch gerade von den hier angegebenen Gesichtspunkten aus sagen müssen: Jenes innere Richtunggebende seines Lebens hat der Mensch eigentlich verloren. Denn er müsste dieses Richtunggebende seines Lebens darinnen sehen, dass er als ein Glied der Menschheit sich bewusst ist: Du bist ein Mensch dieses oder jenes Jahrhunderts. Dieses oder jenes Jahrhundert nimmt aber in dem Gesamtwerden deines Planeten eine bestimmte Stellung ein, so wie der Monat September eine bestimmte Stellung im Jahreslauf für ein niederes Lebewesen einnimmt. Du musst dir bewusst werden, wie dein Seelenleben sich in eine bestimmte historische Epoche hineinstellen muss.

Das muss allerdings etwas werden, das sich der Mensch aneignet, indem er immer mehr und mehr hineintritt in die Bewusstseinsseelenentwicklung. Der Mensch muss bewusst sich sagen können: Ich lebe in dieser oder jener Epoche, und ich bin nicht im vollen Sinne des Wortes Mensch, wenn ich mich dem Zufall überlasse, der mich durch die Geburt ins irdische Dasein hereingestellt hat, das heisst für mein Bewusstsein dem Zufall überlasse, sonst bin ich dem Karma überlassen. Ich bin nur dann im vollen Sinne des Wortes Mensch, wenn ich mir Rechenschaft darüber ablege, was die geschichtliche Entwicklung der Menschheit von meinem Seelenleben will, indem Ich einer gewissen Epoche angehöre. Das Tier lebt im Jahreslauf. Der Mensch muss lernen, in der Geschichte der Erde zu leben.

Wir haben ja als wichtigstes Ereignis in diese Geschichte der Erde das Mysterium von Golgatha hineingestellt. Und wir haben des öfteren betrachtet, was es heisst, der Mensch habe vor dem Mysterium von Golgatha gelebt, oder er lebte in einem gewissen Zeitpunkt nach *dem* Mysterium von Golgatha. Wir haben gewissermassen einen Ruhepunkt in der geschichtlichen Entwicklung, indem wir von diesem grössten historischen Ereignis auf Erden zurück- und vorwärtsrechnen. Aber wir werden einem solchen Rechnen in bezug auf das Mysterium von Golgatha erst voll gerecht, wenn wir auch für die einzelnen Epochen des geschichtlichen Lebens ins Auge fassen können, was eben des Menschen Seelenaufgabe in einer bestimmten Epoche ist.

Die geschichtliche Darstellung, wie man sie heute gewöhnlich hat, genügt nicht, um ein solches Bewusstsein für eine bestimmte Epoche zu gewinnen. Denn die bloße Erzählung, wie sich das persische, das babylonische, das ägyptische, das griechische, das römische Leben und so weiter entwickelt hat, das gibt dem Menschen doch keinen Aufschluss über ein regelmässiges Sich-Hineinstellen in das ganze geschichtliche Werden seines Planeten, so wie sich regelmässig das Tier hineinstellt in den Jahreslauf.

Nun haben wir ja schon in der verschiedensten Weise die einzelnen Epochen der Geschichte studiert, um daraus einen Begriff zu bekommen, was wir besonders in unserer Epoche innerhalb unseres Seelenlebens lebendig zu machen haben. Aber das Leben ist reich und vielartig, und wenn man zu der wahren Wirklichkeit des Erdenlebens, des Menschheitslebens überhaupt kommen will, so muss das Leben immer wieder von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Und so möchte ich Ihnen heute wiederum einen Gesichtspunkt im Menschenleben entwickeln, der geeignet ist, hinzuweisen auf die besondere Artung des Seelenlebens des Menschen in unserer Zeit.

Wenn wir in sehr alte Zeiten der Menschheitsentwicklung zurückblicken, so finden wir ja in den einzelnen Lebensgebieten der Erde eingestreut dasjenige, was wir als die Mysterien kennengelernt haben. Wir finden, dass die einzelnen über die Erde hin lebenden Menschengruppen sich äusserlich sogar, aber namentlich seelisch, kulturell, unter dem Einfluss dieser Mysterien entwickeln. Wir finden, dass einzelne Menschen je nach ihrem Reifegrade in die Mysterien aufgenommen werden, dass sie dort eine Entwicklung durchmachen, die sie zu einer gewissen Stufe des Erkennens, des Fühlens, des Wollens bringt, und dass sie dann als solche Erkennende, Höher-Fühlende, Höher-Wollende unter die übrigen Menschengenossen hinaustreten und diesen für die einzelnen Dinge des Lebens, für die innere Stärke und Kräftigung der Seele, für das äussere Wollen und Tun die Richtungslinien geben. Man kann daher das, was solche Richtungslinien für ältere Epochen der Menschheit waren, am besten daran studieren, wie die in die Mysterien Einzuweihenden zu solchen Richtungslinien gebracht worden sind.

Ähnlich wie heute, nur eben nicht, wie wir oft gehört haben, in der abstrakt-intellektualistischen Weise wie gegenwärtig, wurden die Schüler der Mysterien dazu gebracht, ihre Umwelt kennenzulernen, sagen wir, um das Hauptsächlichste herauszugreifen, dasjenige kennenzulernen, was in den sogenannten drei Reichen der Natur lebt. Wir lernen heute schon von der untersten Schulstufe ab durch allerlei Begriffe und Vorstellungen uns hineinversetzen in die drei Reiche der Natur. Wir lernen durch Begriffe und Ideen das Mineralische, das Pflanzliche, das Tierische

kennen und wollen, von da ausgehend, auch Aufschlüsse über das menschliche Leben und Wesen selber gewinnen.

Solche Begriffe, solchen intellektualistischen Seeleninhalt, wie er heute den Menschen mitgeteilt wird, gab es allerdings in jenen älteren Zeiten bei den in die Mysterien Einzuweihenden nicht. Begriffe waren auch da, aber sie waren nicht in der Weise errungen, erarbeitet im inneren Seelenleben durch Logik, Beobachtung und so weiter wie heute, sondern sie waren dadurch an den Menschen herangebracht, dass der Mensch eine innere Seelenentwicklung durchzumachen hatte, und dass er dann zu Bildern kam über das Mineralische, über das Pflanzliche, über das Tierische. Nicht jene abstrakten Begriffe nahm er auf, die er heute aufnimmt, sondern Bilder - Bilder, die der heutige intellektualistische Mensch vielleicht als phantastisch empfinden wird, aber eben Bilder nahm er auf, der Mensch. Er wusste aber von diesen Bildern durch unmittelbares Erleben, dass ihm das, was er in den Bildern erfuhr, in den Bildern erlebte, etwas gab von dem, was in den Dingen, in den Mineralien, Pflanzen, Tieren selber drinnen war, was in ihnen wuchs, was in ihnen Gestalt annahm, was in ihnen sich entfaltete. Das wusste er. Er wusste es eben aus den Bildern, die dem heutigen Menschen wie phantastische Mythen und dergleichen vorkommen.

Der alte Mensch wusste, dass er Wirklichkeitsgemässes hatte an dem, was der heutige Mensch mehr oder weniger als mythologisch-phantastisch empfindet. Der ältere Mensch wusste: Wenn ich ein Tier in der physisch-sinnlichen Welt anschau, so steht es vor mir in festen Umrissen. - Diese festen Umrisse zu begreifen, war aber nicht eigentlich seine Absicht. Seine Absicht war vielmehr, das überall flutende, bewegliche, flüssige Leben zu verfolgen. Das konnte man nach seinen Anschauungen nicht in scharf umrissenen Bildern, nicht in scharf umrissenen Begriffen, sondern das musste man in flüssigen, sich verwandelnden, sich metamorphosierenden Bildern vermitteln. Und so wurde es ihm in den Mysterien vermittelt.

Dann aber, wenn der Mensch auf Grundlage dieser Mysterienerkenntnis aufsteigen sollte dazu, sich selbst zu erkennen, dann machte er in seiner Seele zunächst eine bedeutungsvolle Krise durch. Er hatte in seiner für die alte Zeit zeitgemässen Erkenntnis Bilder empfangen von dem Mineralischen, von dem Pflanzlichen, von dem Tierischen. Er konnte in der seinem traumhaften Bewusstsein entsprechenden Weise gewissermassen das Innere der Naturreiche durchschauen. Er hatte aus seinem Mysterienwesen heraus in einer ähnlichen Weise, wie spätere Zeiten, die Richtungslinien daraufhin bekommen, sich selbst zu erkennen. Das «Erkenne dich selbst» war doch ein Ideal durch alle Zeiten der menschlichen Kultur- und Zivilisationsentwicklung hindurch. Aber indem er, dieser ältere Mensch, von seiner Art ima-

ginativer Naturerkenntnis aufsteigen sollte zur Selbsterkenntnis, machte er eine innere Seelenkrise durch.

Soll ich Ihnen schildern, worin diese innere Seelenkrise bestand, so muss ich das Folgende sagen: Der Mensch hatte sein Seelenleben erfüllt, indem er hinaussehen gelernt hatte auf das Wesen des ausgebreiteten Mineralischen, er trug Wirkungen der mineralisch-physischen Vorgänge in sich. Er trug des weiteren Bilder von dem mannigfaltig in sich verwebenden pflanzlichen Leben in sich. Er trug Bilder des Tierischen in sich. Er konnte das auch zusammenfügen zu einer mineralisch-pflanzlich-tierischen Welt. Indem er, gewissermassen von dem Hinausschauen ausgehend, zurückschaute in sein Inneres, hatte er in seiner primitiveren Art von Gedächtnis ein inneres Bild des Mineralreiches, des Pflanzenreiches, des Tierreiches und ein inneres Bild des Zusammenwirkens.

Wenn er dann heranging an die Erfüllung der Forderung: «Erkenne dich selbst», dann musste er plötzlich stehenbleiben, dann musste er sich sagen: Ich habe eine mannigfaltige, formenreiche, farbenreiche, sogar innerlich tönende, man möchte sagen, innerlich musikalische Bilderwelt von demjenigen, was ausser dem Menschen im Erdenleben vorhanden ist. Aber diese ganze formenreiche, mannigfaltige, sich verwandelnde, in Farben überall schillernde und leuchtende und glänzende, in Tönen erklingende Welt, sie lässt mich im Stiche, wenn ich die Forderung «Erkenne dich selbst» erfüllen will. Indem ich das Menschenwesen selber in einer solch bildhaften Weise fassen will, kann ich das nicht. Ich bekomme zwar auch für den Menschen Bilder, aber indem ich diese Bilder erlebe, weiss ich aus dem Erleben der Bilder selbst heraus: das ist nicht der wirkliche Mensch, das ist nicht das, was ich empfinde, wenn ich meine Menschenwürde empfindend erlebe. Das bin ich nicht in Wirklichkeit.

Und aus dieser Krise heraus, die da der Mensch durchmachte in bezug auf die Ohnmacht der Selbsterkenntnis, entwickelte sich dann für den Menschen, der durch die Mystereineinweihung eben diese Krisis durchlebt hat, etwas anderes. Es entwickelte sich daraus eine ganz bestimmte Lebensüberzeugung, eine Lebensüberzeugung, die wir auf dem Grunde aller alten Zivilisationen finden.

Diese Lebensüberzeugung bestand darinnen, dass der Mensch, der wirklich aufgeklärt war in älteren Zivilisationen, sich sagte: Hier auf Erden, wo die Mineralien, die Pflanzen, die Tiere ihre Bestimmung finden, wo sie in der Lage sind, ihr Wesen zu offenbaren in den Bildern, die ich mir selber von ihnen machen kann, hier auf dieser Erde offenbart der Mensch sein Wesen nicht.

Das ist die auf dem Grunde aller älteren Zivilisationen lebende Überzeugung, dass der Mensch nicht in demselben Sinne zur Erde gehört, wie die Wesen der an-

deren Naturreiche, dass er gewissermassen die Heimat seines eigenen Wesens woanders als auf Erden hat, dass er diese Heimat seines eigenen Wesens in der übersinnlichen Welt hat. Und das war keine willkürliche Glaubensvorstellung, sondern das war etwas, was die Menschen sich in einer Krisis ihres Seelenlebens erlangen haben, nachdem sie eben zunächst die ihrer Zeit gemässe Erkenntnis über das Aussermenschliche im Erdenleben erworben hatten.

Und eine Lösung dieser Krisis gab es ja nur dadurch, dass in jenen älteren Zeiten der Mensch vermöge der in ihm damals noch vorhandenen Fähigkeiten hingewiesen werden konnte auf das vorirdische Leben, und von da aus auch auf das nachirdische Leben, auf das Leben nach dem Tode.

Das vorirdische Leben war in einer gewissen Weise jedem instinktiven Menschen bewusst. Es ragte herein wie eine vorirdische Erinnerung in das irdische Leben. Und das nachirdische Leben wurde in der Weise, wie ich das ja in dem sogenannten Französischen Kurs angedeutet habe, dann in der Erkenntnis auf Grundlage des vorirdischen Lebens erworben.

Aber was lernte der Mensch da auf Grundlage seiner alten Fähigkeiten wissen? Er lernte wissen: Wenn du durch die Pforte des Todes getreten bist, dann erst wird der Zeitpunkt gekommen sein, in dem du nicht nur das Wesen der aussermenschlichen Natur vor dir haben wirst, sondern in der du dein eigenes Wesen vor deiner Seele wirst auftreten schauen. Denn das war das Eigentümliche einer älteren Menschheitsentwicklung, dass der Mensch damals zwischen Geburt und Tod ausschliesslich ein Bilderbewusstsein entwickelte, wie ich es öfters geschildert habe, noch nicht das intellektualistische Bewusstsein, das wir heute haben. Dieses intellektualistische Bewusstsein, das wir heute haben, das entwickelte der Mensch in jenen älteren Zeiten unmittelbar nach dem Tode. Und er behielt es dann nach dem Tode.

Das ist das Eigentümliche im Fortschritt der Menschheitsentwicklung, dass das intellektualistische Bewusstsein, das die Menschen einer älteren Zeit nach dem Tode so hatten, wie wir heute für den Menschen die bloss bildhafte Rückschau der drei Tage nach dem Tode beschreiben, das war das Eigentümliche, dass der Mensch einer älteren Zeit auf der Erde ein traumhaftes Bilderbewusstsein hatte, so wie wir heute schon im Erdenleben das intellektualistische Bewusstsein haben, und nach dem Tode hineinwuchs in das intellektuelle Leben, das ihm dann, wenn er körperbefreit war, die Freiheit gab. In älteren Zeiten wurde der Mensch nach dem Tode ein intellektualistisches und freies Wesen. Und indem der Mysterienschüler eingeweiht wurde in diese Tatsache, konnte ihm klargemacht werden, auf Grundlage der damaligen Menschenerkenntnis: Hier auf dieser Erde kannst du durch dein Bilderbe-

wusstsein eine Erkenntnis gewinnen von dem Aussermenschlichen. Aber indem du gemäss der Forderung «Erkenne dich selbst» auf dich zurückblickst, findest du dich mit deiner vollen Menschenwürde im irdischen Leben vor dem Tode eigentlich nicht. Du wirst ein voller Mensch erst, wenn du durch die Pforte des Todes getreten bist. Dann wirst du das reine Denken in deinen Besitz bekommen können, dann wirst du mit dem reinen Denken ein freies Wesen werden können.

Das ist das Eigentümliche, diese Form des Bewusstseins, die für ältere Zeiten der Menschheitsentwicklung so für den Menschen nach dem Tode eingetreten ist, wie für uns heute die Rückschau nach dem Tode; die hat sich gewissermassen in einer dem Menschenleben entgegengesetzten Strömung hereinbewegt von dem nachtodlichen Leben, von dem nachirdischen Leben in das irdische Leben herein. Und das, was wir in ausgesprochenem Masse als Menschen uns erworben haben seit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts, das ist hereingewandert von dem nachirdischen Menschen in den irdischen Menschen. Das heisst, es ist das wirkliche Menschenwesen, von dem den älteren Mysterienschülern klargeworden ist, du findest es erst im überirdischen Dasein nach dem Tode, es ist dieses Menschenwesen in das irdische Leben hereingezogen. Ein wirklicher übersinnlicher Strom ist in das irdische Menschenleben hereingezogen, indem er unserem Menschenleben, das vom Vorher zu dem Nachher geht, sich entgegengesetzt, vom Nachher zum Vorher bewegt. Wir sind als Menschen eines Überirdischen teilhaftig geworden und haben damit allerdings die Aufgabe übernommen, dieses aus dem Übersinnlichen in das Sinnliche Hereingezogenen würdig zu werden, unsere Freiheit auch innerlich zu gewinnen, das Übersinnliche bewusst im Sinn der Bewusstseinsseelenentwicklung voll anzuerkennen.

Es ist wirklich so, dass, wenn auch ältere Zeiten gewissermassen über den Menschen erhoben gefunden haben die Forderung: «Erkenne dich selbst», ihm als Antwort wurde: Hier auf Erden gibt es keine Selbsterkenntnis, denn hier auf Erden ist das volle Menschenwesen gar nicht erfüllt. Du bist nicht voll Mensch auf der Erde, du bist voll Mensch erst, wenn du durch die Pforte des Todes geschritten sein wirst und hineingegangen sein wirst in die übersinnliche Welt.

Noch zur Zeit des Mysteriums von Golgatha und Jahrhunderte später nannte man daher den Menschen, wie er auf Erden lebt, im Sinne der alten Mysterienweisheit: den natürlichen Menschen. Aber man war zu gleicher Zeit der Ansicht, dieser natürliche Mensch ist nicht der wahre Mensch, ist nicht der volle Mensch, trägt das volle Menschenwesen gar nicht in sich. Und man unterschied von diesem natürlichen Menschen den pneumatischen Menschen, den geistigen Menschen. Und man war der Ansicht, dass der Mensch erst, wenn er nach Ablegung des physischen Leibes mit Durchschreiten der Todespforte pneumatischer Mensch geworden ist, er erst als

ein solcher pneumatischer Mensch voller Mensch sein kann. Daher war mit der Mysterieneinweihung der alten Zeiten die Entwicklung höchster Bescheidenheit für das Erdenbewusstsein des Menschen verbunden. Hochmütig konnte der Erdemensch durch die Mysterieneinweihung nicht gemacht werden, denn er bekam nicht etwa das Gefühl: du bist auf dieser Erde schon im vollen Sinne des Wortes Mensch, sondern er bekam das Bewusstsein: du bist gewissermassen ein Kandidat des Menschlichen hier auf Erden, und du musst dein Erdenleben so anwenden, dass du nach deinem Tode voll Mensch werden könntest.

So also empfand man den auf der Erde herumwandelnden Menschen im Sinne dieser Mysterienweisheit nicht als eine wahre Offenbarung des Vollmenschlichen. Erst in der Griechenzeit und in derjenigen Zeit, die dann später unter dem Einflüsse der griechischen Kultur bestanden hat, empfand man, ich möchte sagen, mit der Intellektualität und mit der Freiheit das Hereinströmen des nachirdischen wahren Menschenwesens in das irdische Menschenwesen. Und man sah im Sinne der griechischen Zivilisation den irdischen Menschen so an, dass zwar auch nicht in dem einzelnen auf Erden herumwandelnden irdischen Menschen das ganze menschliche Wesen voll erfüllt war, aber in dem, was der irdische Mensch war, sah man gewissermassen den aus dem Überirdischen in das Irdische hereinziehenden arbeiten. In der Art und Weise, wie sich ausprägten des Menschen Physiognomie, seine Betätigungsweise, seine Gestaltung, in alledem sah man verehrungsvoll das Hereinströmen des Überirdischen in das Irdische.

Das alles ist mit der neueren Menschheitsentwicklungsphase anders geworden. Mit der neueren Menschheitsentwicklungsphase muss sich der Mensch sagen: Ich habe die grosse Aufgabe, meiner Menschheit mir bewusst zu werden. Ich habe die Aufgabe auf dieser Erde, wenigstens bis zu einem gewissen Grade den Menschen in seinem Wesen schon voll darzustellen. Auch über mir erhebt sich die Forderung: «Erkenne dich selbst.» Aber indem ich ein intellektualistisches Bewusstsein erworben habe, kann ich eben die innerliche Kraft des reinen Denkens und die innerliche Seelenverfassung der Freiheit erfassen in der Selbsterkenntnis des Menschen. Ich kann vor mein Seelenaugen den Menschen bekommen. Hochmütig darf der Mensch auch durch diese, bis zu einem gewissen Grade sich erfüllende Forderung «Erkenne dich selbst» nicht werden. Denn in jedem Momente muss er sich ja bewusst werden, wie er zu erringen hat dasjenige, was seine wirkliche Freiheit ist, wie er in seinen Leidenschaften, in seinen Emotionen, in seinen Gefühlen und Empfindungen von dem abhängig ist, was untermenschlich ist, und was in einem so hohen Grade eine alte Menschheit durch das Bilderbewusstsein lebendig im Aussermenschlichen geschaut hat, und damit auch schauen konnte im Menschlichen, das heisst aber im Untermenschlichen. Und die Anerkennung dieses Untermenschlichen für das, was man erkennen konnte, die war eine grosse in jenen alten Zeiten. Denn man sagte

sich: Der wahre Mensch lebt gar nicht auf Erden - denn den wahren Menschen hätte man als intellektualistisches Wesen mit dem intellektualistischen Erkennen erfassen müssen. Mit dem nichtintellektualistischen Bildererkennen kann man nur das Untermenschliche zunächst erfassen. Erst dann, wenn das Intellektualistische, das in freier innerer Seelenverfassung lebt, so wie ich es dargestellt habe in meiner «Philosophie der Freiheit», erst wenn dieses nun weiterentwickelt wird zur bewussten exakten Hellsichtigkeit, vermag der Mensch auch sich zu erkennen in bezug auf die anderen Glieder seiner Wesenheit, ausser dem intellektualistischen reinen Denken und dem freien Impuls des Wollens.

Er vermag durch ein solches höheres Bewusstsein, durch das imaginative, inspirierte, intuitive Bewusstsein sich auch in seinem ausserintellektuellen Wesen zu erkennen als einen Angehörigen der übersinnlichen Welt. Und dann wird ihm klar: Du bist zwar ein voller Mensch - das enthüllt sich vor deiner Selbsterkenntnis -, aber das volle Menschentum erfordert von dir, dass es immer vollkommener und vollkommener werde.

Und so kann der Mensch der neueren Zeit nicht jene Art von Bescheidenheit entwickeln, die er entwickeln musste in älteren Epochen der Zivilisation, und die ihm dadurch kam, dass er sich sagen musste: Indem du in einem physischen Leibe lebst, bist du ja gar nicht Vollmensch, erfüllst du ja gar nicht deine volle Menschenwürde und deinen vollen Menschenwert, sondern du bist nur ein Kandidat des Menschenwesens. Du kannst dich nur vorbereiten für Bewusstsein und Freiheit, wie sie unmittelbar nach dem Tode in dir auftreten.

Der neuere Mensch aber muss sich sagen, nachdem er die Zwischenstufe des Griechischen in anderen Erdenleben durchgemacht hat: Du musst achtgeben, dass du nicht versäumst, ein wahrer Vollmensch zu sein in deinem fleischlichen Leibe zwischen Geburt und Tod, denn dir ist es beschieden als moderner Mensch, innerlich auszuarbeiten dasjenige, was aus dem vorirdischen Leben in das irdische Leben hereingetreten ist. Du kannst Mensch auf Erden werden. Du musst daher die Schwierigkeit auf dich nehmen, Mensch zu werden auf der Erde.

Das drückt sich auch aus in der Entwicklung des religiösen Bewusstseins der Menschen. Wir haben ja das letzte Mal hier gehört, wie eine ältere Zeit vorzugsweise aufblickte zu dem Vatergotte und in dem Christus den Gottsohn hatte. Den Vatergott aber sah man in dem Substantiell-Schöpferischen und Lenkerischen des Übersinnlichen, von dem das Sinnlich-Irdische nur ein Abglanz ist. Man blickte auf zu dem Kosmischen von der Erde aus. Und im religiösen Bewusstsein blickte man in diesem Sinne zum Vatergotte auf.

Die Mysterieschüler waren sich immer bewusst: das Höchste, was sie über den Menschen lernen konnten, ist eine Vorbereitung für das Leben nach dem Tode. Nun ist durch das Mysterium von Golgatha der Gottessohn verbunden worden mit dem Erdenleben, und der Mensch kann im Sinne des Paulinischen Wortes das Bewusstsein entwickeln: «Nicht ich, sondern der Christus in mir.» Dadurch aber, dass der Mensch den Christus-Impuls in sich aufleben lässt, dass er seine innere Tätigkeit orientiert, so dass ihn der Sinn, das Leben des Christus-Impulses durchweht und durchwellt, dadurch kann der Mensch eben jenen Strom erfühlen, der zu uns Menschen gekommen ist aus dem vorirdischen Leben und ihn während des irdischen Lebens in sich aufnehmen. Und das erste primitive Aufnehmen dieses Stromes in das irdische Leben besteht eben darin, dass sich der Mensch sagt: In einem gewissen Zeitpunkte meines Lebens komme ich dazu, innerlich aufspriessen und aufleben zu fühlen etwas, was bisher unter der Schwelle meines Bewusstseins gesessen hat, wovon ich jetzt merke, es ist da. Jetzt steigt es herauf! Es erfüllt mich mit innerem Lichte, also mit innerer Wärme. Ich weiss neuerdings dadurch, dass dieses innere Leben, diese innere Wärme, dieses innere Licht im Laufe des Erdenlebens nach der Geburt erst in mir aufgestiegen ist, ich weiss jetzt vom Erdenleben mehr, als mir angeboren ist. Ich lerne im Erdenleben etwas kennen, was in meiner Menschheit heraufsteigt.

Indem dann der Mensch dieses in ihm heraufsteigende Licht und Leben und diese in ihm heraufsteigende Liebe als den in ihm webenden und lebenden Christus-Impuls empfindet, bekommt er in sich die Kraft, das Nachirdische als das Vollmenschliche im freien inneren Seelenleben zu erfassen.

Und so hängt das Mysterium von Golgatha und der Christus-Impuls innig zusammen mit der Erlangung des menschlichen Freiheitsbewusstseins, jenes Bewusstseins, das auch imstande ist, das blosses Denken, das sonst tot und abstrakt wird, mit innerem Leben und mit innerer Wärme zu durchpulsen.

Dadurch aber wird das Erleben des Christus in dem Menschen in der neueren Zeit hingestellt in seiner ganzen Wichtigkeit und Wesentlichkeit neben die Forderung, die an den Menschen zu allen Zeiten ergangen ist und auch heute ergeht: «Erkenne dich selbst. Befruchte dich in dir selbst zum vollen Menschentum.»

Damit ist aber wieder in einer gewissen Weise angedeutet, wie unterschieden dasjenige im Menschen ist, was in der heutigen Epoche in seiner Seelenverfassung zu leben hat, gegenüber der Seelenverfassung in einer älteren Zeitepoche. Und wir lernen über einen grossen Zeitraum hinüber den Menschen so betrachten, wie wir betrachten müssen das Insekt, von dem wir sagen müssen: es spürt, es empfindet im ganzen Weltensammenhange die Epoche des Sommers, und schickt sich an,

zur rechten Zeit zu empfinden den Übergang in die Herbstepoche, um eine andere Lebensgestaltung in diese Herbstepoche hineinzusetzen, als es in die Frühlings- und Sommerperiode hineingesetzt hat. So wie das Tier im Jahreslauf lebt, so soll der Mensch in der Geschichte seines Erdenplaneten leben können. Er soll sich sagen können: Da war, wie für das Insekt die Frühlingszeit, so für mich einmal die Zeit des alten instinktiven Hellsehens mit Unfreiheit, mit dem Bilderbewusstsein, *mit* der Unmöglichkeit der Erfüllung der Forderung «Erkenne dich selbst», mit dem Bewusstsein: du bist ein Vollmensch erst, wenn du durch die Pforte des Todes geschritten bist. Dann kam, wie für das Insekt der Sommer und Herbst, die Griechenzeit. Da war der Übergang zu einer späteren Zeitepoche, in der ich nun lebe, und in der jetzt die Seelenaufgabe diese ist: in einem gewissen Sinne hier auf Erden zu erfüllen das «Erkenne dich selbst», und dadurch auch nach dem Tode zu höheren Stufen der Lebensentfaltung zu kommen, als es diejenigen einer älteren Menschheit waren, wo der Mensch eben erst nach dem Tode ein voller Mensch werden konnte.

In jenen älteren Zeiten hatte der Mensch die Aufgabe, hier auf Erden ein Kandidat des Lebens zu sein, nach dem Tode dadurch ein voller Mensch zu werden. In dieser unserer gegenwärtigen Epoche hat der Mensch die Aufgabe, hier auf Erden sich die Möglichkeit zu erringen, ein Vollmensch zu sein, damit er dann nach dem Tode in höhere Stufen der Entwicklung eintreten könne, als das der ältere Mensch konnte. Der ältere Mensch setzte sich der Gefahr aus, wenn er das Erdenleben nicht richtig lebte, nicht bis zur vollen Menschheit zu kommen. Der neuere Mensch steht vor etwas anderem. Er steht davor, auf Erden erringen zu müssen das volle Menschentum. Und erringt er es nicht, dann verleugnet er es, und dann stösst er sich für das Leben nach dem Tode weiter in das Untermenschliche hinunter. Der ältere Mensch konnte etwas unterlassen; der neuere Mensch zerstört etwas. Der ältere Mensch unterliess etwas, wenn er nicht ein Kandidat des Lebens wurde; der neuere Mensch zerstört in seinem Menschentum etwas für die ganze Menschheit, wenn er nicht darnach strebt, auf Erden ein vollmenschliches Wesen zu werden, denn er verleugnet dadurch die Menschheit, während der ältere Mensch sie nur versäumte.

So muss gedacht werden, wenn der Mensch auf seiner höheren Stufe des Daseins bewusst in demselben Sinne in die Welt sich hineinstellen will, wie das Tier instinktiv auf einer niederen Stufe in seine Welt sich hineinstellt, sonst liefert sich der Mensch dem Chaos aus, was das Tier aus seinem Instinkte heraus nicht tut.

Das ist etwas, was wir lernen müssen durch Anthroposophie: wirklich Mensch zu sein, damit wir nicht die Schande erleben, weniger zu sein im Weltenall, trotzdem uns die Götter zu Höherem bestimmt haben, weniger zu sein im Weltenall als das Tier, das nicht versäumt, die Harmonie des Weltenalls mitzumachen, während wir

Menschen, wenn wir so nicht denken wollen, wie es angedeutet ist durch das Hineinstellen des rechten Bewusstseins in die rechten Zeiten, die Weltenharmonie in Misstöniges verwandeln und dadurch, ich möchte sagen, kosmisch Schande auf uns laden.

So müssen wir unser Gefühlsleben verbinden lernen mit unserem intellektualistischen Leben in der modernen Zeit. Wir müssen erleben lernen, dass es eine Schande sein kann, nicht nach derjenigen Erkenntnis zu streben, welche uns zum vollen Menschen macht, eine Schande vor den Göttern der Welt.

II • 01 DER NACHTMENSCH UND DER TAGESMENSCH I

Vor Mitgliedern – GA-221 Erdenwissen und Himmelserkenntnis

Der Nachtmensch und der Tagesmensch.

In das reine Denken kann das Ich-Wesen hineingeschoben werden. I

Ein Gespräch des Philosophen Rosenkranz mit einem Schüler von Gotthilf Heinrich Schubert und Anhänger des Theosophen Gichtel. Das alte Hellsehen verklang. Einst war das Bewusstsein im Schlaf erfüllt von Einsichten in den Weltzusammenhang. Im Wachen wirkte dies weiter. Heute lebt der Mensch im Schlaf in der Zukunftswelt, in kommenden Weltzuständen. Er kann im Wachen reine Gedanken haben. Nachts erlebt er ein Nichts. In sein Denken kann er sein Ich, in den Tagesmenschen den Nachtmenschen hineinschieben. Mit den Gedanken der Anthroposophie lebt der Mensch in einer ersten Stufe der Hellsichtigkeit.

Erster Vortrag, Dornach, 3. Februar 1923

Heute möchte ich Ihnen zuerst eine kleine Szene erzählen aus dem Erkenntnisleben des 19. Jahrhunderts, damit wir uns daran über die grossen Veränderungen orientieren können, welche in dem Seelenwesen des abendländischen Menschen vor sich gegangen sind. Ich habe es ja öfter betont: der Mensch der Gegenwart hat stark das Bewusstsein, dass eigentlich die Menschen immer so gedacht, gefühlt, empfunden haben wie gegenwärtig, oder dass, wenn sie anders empfunden haben, dies eben kindlichen Entwicklungszuständen entsprach und dass der Mensch erst in der Gegenwart, ich möchte sagen, zu der rechten Männlichkeit des Denkens vorgeht. Man muss sich, um den Menschen, um das Menschenwesen wirklich kennenzulernen, in die Denkweise älterer Zeiten zurückversetzen können, damit man nicht gar so siegesgewiss und hochmütig auf dasjenige wird, was in der Gegenwart die menschlichen Seelen erfüllt. Und wenn man dann sieht, wie schon im Verlaufe weniger Jahrzehnte sich Gedanken und Vorstellungen, die bei Gebildeten vorhanden waren, vollständig geändert haben, dann wird man auch einen Begriff machen können, wie radikal das Seelenleben der Menschen ein anderes geworden ist durch grosse Zeiträume hindurch, worauf wir ja gestern *genötigt* waren, wiederum aufmerksam zu machen.

Einer der bekanntesten Hegelianer des 19. Jahrhunderts ist *Karl Rosenkranz*, der, nach anderen Aufenthaltsorten, lange Zeit Professor der Philosophie an der Universität in Königsberg war. Rosenkranz war Hegelianer, aber sein Hegeltum war erstens gefärbt durch ein sorgfältiges Kant-Studium - er sah gewissermassen Hegel durch die Brille des Kantianismus an -, aber ausserdem war sein Hegeltum stark ge-

färbt durch sein Studium der evangelischen Theologie. Das alles, evangelische Theologie, Kantianismus, Hegeltum, floss in diesem Menschen von der Mitte des 19. Jahrhunderts zusammen.

Das Hegeltum ist ja im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aus dem Gesichtskreis der gebildeten Menschheit Mitteleuropas verschwunden, und man kann sich kaum vorstellen, wie tief in diesem Hegeltum drinnen die denkenden Menschen Mitteleuropas in den vierziger Jahren steckten. Daher wird man heute auch schwer eine Vorstellung davon bekommen, wie es eigentlich aussah in einer solchen Seele, wie die des Karl Rosenkranz war.

Nun war immerhin Rosenkranz ein Mensch, der in den vierziger Jahren so dachte, wie man es etwa nach der damaligen gebildeten Denkweise von einem Menschen verlangte, der das alte unbrauchbare Denken verlassen hat, der sich der modernen Aufklärung gefügt hat und nicht abergläubisch war in dem Sinne, wie es [sich] die vierziger Jahre dachten. Man konnte denken, dass Rosenkranz ein solcher Mensch war, der sozusagen auf der Höhe der damaligen Bildung stand.

Nun machte dieser Karl Rosenkranz - es war im Jahre 1843 - einmal einen Spaziergang und traf auf diesem Spaziergang einen Menschen, *Bon* hiess er, mit dem er in ein für ihn, für Rosenkranz, so interessantes Gespräch kam, dass Rosenkranz dieses Gespräch aufgezeichnet hat. *Bon* war ein Thüringer, aber keineswegs, in dem Sinne wie etwa Rosenkranz, ein ganz aus seiner Zeit herausgewachsener Mensch. *Bon* seinerseits wird wohl wahrscheinlich über Rosenkranz so gedacht haben, dass er ihn für angefressen gehalten hat von den neuesten Vorstellungen, dass er ihn gehalten haben wird für einen Menschen, der zwar in einem gewissen Sinne vorurteilslos ist, der aber doch die gute alte Weisheit, die er, *Bon*, noch besass, nicht mehr verstand.

Und so kamen diese beiden - wie gesagt, es war im Jahre 1843 - in ein Gespräch. *Bon* war ausgebildet auf der Universität Erlangen und war dort hauptsächlich ein Schüler des etwas pietistisch angehauchten Philosophen *Schubert*, der aber noch voll war von älterer Weisheit, von Weisheit, die sehr viel darauf gab, aus besonderen traumhaften Bewusstseinszuständen *in* die Wesenheit des Menschen hineinzukommen. *Schubert* war ein Mensch, der sehr viel von der überlieferten alten Weisheit hielt und der den Glauben hatte, wenn man nicht selber durch ein sinniges Innenleben etwas in sich lebendig machen kann von der guten alten Weisheit, dann kann man eigentlich im Ernste durch die neue Weisheit über den Menschen doch nichts wissen. In dieser Beziehung sind die Werke von *Schubert* ausserordentlich interessant. *Schubert* vertiefte sich sehr gern in die verschiedenen Offenbarungen des menschlichen Traumlebens, auch in die abnormen Seelenzustände, wir würden

heute vielleicht sagen, in die Seelenzustände des nicht schwindelhaften Mediums, in die Zustände jenes Hellsehertums, das sich noch wie atavistisch aus alten Zeiten erhalten hatte, kurz, in die abnormen, nicht in die völlig wachen Zustände des Seelenlebens. Dadurch suchte er Aufschluss über den Menschen zu erhalten. Ein Schüler dieses Schubert war nun Bon. Dann war aber Bon hierher in die Schweiz gekommen und hatte in der Schweiz ein Geistesleben aufgenommen, von dem wohl die heutigen Schweizer zumeist keine Ahnung haben, dass es hier einmal vorhanden war. Bon hatte nämlich in der Schweiz den sogenannten Gichtelianismus aufgenommen. Ich weiss nicht, ob noch viel bei den heutigen Schweizern bekannt ist davon, dass der Gichtelianismus ziemlich verbreitet war; nicht nur im übrigen Europa - heimisch war er ja in der Mitte des 19. Jahrhunderts zum Beispiel in Holland -, sondern er war auch in der Schweiz ziemlich verbreitet.

Dieser Gichtelianismus war nämlich dasjenige, was im 19. Jahrhundert, auch durch das 18. Jahrhundert hindurch, aber noch im 19. Jahrhundert übriggeblieben war von der Lehre *Jakob Böhmes*. Und in der Form, wie *Gichtel* die Lehre Jakob Böhmes vertreten hat, hat sich dann diese Lehre Jakob Böhmes über viele Gegenden ausgebreitet, unter anderem auch hierher in die Schweiz, und da hat Bon den Gichtelianismus kennengelernt. Nun, Rosenkranz hatte ja viel gelesen, und wenn er nun auch durch seinen Kantianismus, Hegelismus und durch seinen evangelischen Theologismus sich nicht in einer innerlich aktiven Weise in so etwas hineinflinden konnte wie Jakob Böhmes Lehre oder ihre Abschwächung in Gichtel, so verstand er wenigstens die Ausdrücke, und es interessierte ihn, wie so ein merkwürdiger Mensch, ein Gichtelianer, sprach.

Nun sprachen sie offenbar - wie gesagt, Rosenkranz hat das Gespräch aufgezeichnet, das 1843 stattgefunden hat - zunächst über ein Thema, das sowohl für Kantianer wie für Hegelianer des 19. Jahrhunderts keine allzustark unverständlichen Seiten hatte. Rosenkranz sagte im Verlauf des Gespräches, es sei doch eigentlich misslich, wenn man so recht tief nachdenken will über irgendein Problem, dass man durch allerlei äussere Abhaltungen gestört werden kann.

Ich möchte sagen, man fühlt, indem Rosenkranz dies sagt, schon etwas von dem, was dann später in einem viel höheren Masse gekommen ist: von der Nervosität des Zeitalters. Man braucht sich ja nur daran zu erinnern, dass unter den mannigfaltigen Vereinen, die sich in der Vorkriegszeit in Mitteleuropa gebildet haben, einer war, der von Hannover aus seinen Ursprung genommen hat, gegen den Lärm. Man wollte anstreben Gesetze gegen den Lärm, dass man abends zum Beispiel still denkend sitzen kann und nicht durch den Lärm etwa von einem benachbarten Gasthaus gestört werde. Es gibt Zeitschriftenartikel, welche diesen Verein gegen den Lärm propagierten. Es ist die Absicht, einen solchen Verein gegen den Lärm zu

errichten, natürlich durchaus ein Ausfluss unseres nervösen Zeitalters. Also man spürt aus Karl Rosenkranz' Rede, dass man so unangenehm gestört werden könne durch allerlei Dinge, die in der Umgebung vor sich gehen, wenn man nachdenken will oder gar, wenn man ein Buch schreiben will. Man spürt schon etwas von dieser Nervosität heraus. Und Bon scheint recht viel Verständnis gehabt zu haben für die Klage eines Mannes, der ungestört denken möchte, und er sagte dann zu Rosenkranz: Ja, er könne ihm da etwas Gutes empfehlen, er könne ihm nämlich empfehlen die Unannehmlichkeit.

Rosenkranz war wie aus den Wolken gefallen. Er sollte nun Übungen machen in der Unannehmlichkeit, so empfahl ihm Bon, er solle lernen, Unannehmlichkeit in sich zu entwickeln. Ja, sagte Rosenkranz, unangenehm ist es ja, wenn man von allem Möglichen gestört wird. - Da sagte Bon: Das meine ich nicht. - Und nun erklärte Bon dem Rosenkranz, was er eigentlich mit der Unannehmlichkeit meinte. Er sagte: Da muss man sehen, dass man so fest in sich wird, dass man durch die Turba der anderen Vorgänge in der Umgebung nicht in seiner eigenen Konstellation beeinträchtigt werde, damit die reine Tinktur im eigenen Astrum sich entwickeln könne.

Nun, das hatte Bon hier in der Schweiz von den Gichtelianern gelernt, zu sagen, man solle dafür Sorge tragen, dass man nicht gestört werde in seiner eigenen Konstellation durch die Turba der anderen Vorgänge in der Umgebung, damit die reine Tinktur des eigenen Astrums erhalten bleiben könne. Wie gesagt, Rosenkranz verstand die Ausdrücke. Ich glaube, heute versteht nicht einmal jeder mehr die Ausdrücke, der auch ein ganz gelehrter Mensch sein möchte.

Was hatte nun der Gichtelianer Bon dazumal eigentlich gemeint? Nun, sehen Sie, Bon lebte eben in den fortgepflanzten Vorstellungen des Jakob Böhme. Ich habe neulich diesen Jakob Böhme ein wenig charakterisiert. Ich habe gesagt, er sammelte aus allem Volkstum die volkstümlich gebliebene Weisheit auf. Er hat viel aus dieser volkstümlichen Weisheit aufgenommen, was man heute gar nicht glauben würde. Diese volkstümliche Weisheit ist sogar vielfach bei sogenannten sinnierenden Menschen in solchen Ausdrücken, wie ich sie eben jetzt aus dem Munde des Bon zitiert habe, erhalten geblieben. Und man hat sich unter diesen Ausdrücken eben etwas vorstellen können, was eine gewisse innere Lebendigkeit hatte. Es waren eben noch Traditionen vorhanden von dem, was eine ältere Menschheit in dem älteren Hellsehen in sich aufgenommen hatte. Dieses ältere Hellsehen bestand ja in Kräften, welche aus der Körperlichkeit der Menschen herauskamen. Man muss deshalb nicht sagen, dieses alte Hellsehen lebte im Physischen. Da würde man verkennen, dass ja alles Körperliche durchzogen ist von Geistigem. Aber eigentlich sog der alte Hellseher das, was er in seinen traumhaften Imaginationen vor seine Seele gestellt hatte, aus den Kräften seiner Körperlichkeit heraus. Was im Blute pulsierte,

was im Atem kraftete, selbst das, was in den sich verwandelnden Stoffen des Leibes lebte, das dampfte gewissermassen ins Geistige geistig herauf und gab dem alten Hellseher grandiose Weltbilder, wie ich sie öfter hier beschrieben habe. Es war dieses alte Hellsehen eben durchaus aus Körperlichem heraufgesogen.

Und was einem da sich enthüllte, indem man lebte, wie wenn man ungefähr die ganze Welt in einem violetten Lichte fühlte, sich selber wie eine violette Wolke in violettem Lichte einheitlich fühlte, so dass man sich ganz in sich empfand, das nannte man die Tinktur. Und das empfand man als sein Eigenes, als das mit dem eigenen Organismus verbundene Eigene. Man empfand es als sein eigenes Astrum. Diese aus dem Körper gesogene Innerlichkeit bezeichnete der Gichtelianer Bon als die reine Tinktur des eigenen Astrums.

Aber es war ja schon die Zeit gekommen - eigentlich war sie längst gekommen -, in der die Menschen solches nicht mehr aus ihrer Körperlichkeit herausaugen konnten. Die Zeit, *in* der das alte Hellsehen eigentlich nicht mehr dem Menschen angepasst war, die war schon längst gekommen. Daher fühlten solche Leute, wie Jakob Böhme oder Gichtel, dass es schwer ist, diese alten Vorstellungen sich noch lebendig zu machen. Der Mensch hatte eben die Fähigkeit verloren, in diesen alten Vorstellungen zu leben. Sie vergingen gewissermassen gleich, wenn sie heraufkamen. Der Mensch fühlte sich unsicher darinnen, und daher wollte er alles anwenden, um diese flüchtigen inneren Bilder, die noch, ich möchte sagen, durch den inneren Klang der alten Worte heraufkamen, festzuhalten. Und wie er in sich die reine Tinktur seines Astrums fühlte, so fühlte er, wenn irgend etwas anderes herankam, dass ihm das gleich die Bilder verdrängte. Dieses andere, das, was da lebte geistig in den Dingen und Vorgängen der Umgebung, nannte man Turba. Und durch diese Turba wollte man nicht die eigene Konstellation, das heisst die Seelenverfassung, stören lassen, in der man sein konnte, wenn man sich so recht in den inneren Klang der alten Worte vertiefte, um gewissermassen seinen Menschen durch die Bewahrung dieses traditionellen Innenlebens fest noch zu haben. Daher bestrebte man sich, nichts Äusserliches anzunehmen, sondern in sich selber zu leben. Man machte sich «unannehmlich», so dass man nichts Äusseres anzunehmen brauchte.

Diese Unannehmlichkeit, das Leben in sich selbst, empfahl Bon dem Rosenkranz in dieser Form, wie ich es Ihnen eben mitgeteilt habe. Aber sehen Sie, da schaut man eigentlich hinein in das Seelenleben einer recht alten Zeit, das innerhalb der Kreise des Gichtelianismus in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch vorhanden war, allerdings ganz in der Abenddämmerung, ganz im Verklingen. Denn das, was da verklang, war einstmals ein innerliches Miterleben der göttlich-geistigen Welt in traumhaft hellseherischen Bildern, durch welche der Mensch sich viel mehr als ein Himmelswesen, denn als ein Erdenwesen fühlte.

Und die Voraussetzung für jene alte Seelenverfassung war die, dass der Mensch noch nicht das reine Denken der neueren Zeit entwickelt hatte. Dieses reine Denken der neueren Zeit, von dem eigentlich in voller Bewusstheit erst gesprochen worden ist in meiner «Philosophie der Freiheit», das ist etwas, von dem heute eigentlich noch nicht viel Empfindung vorhanden ist. Es ist dieses reine Denken etwas, was sich zunächst an der Naturwissenschaft herangebildet hat.

Sehen wir einen Teil dieser Naturwissenschaft an, der uns das, was hier gesagt werden soll, besonders charakteristisch zeigt, sehen wir die Astronomie an. Durch *Kopernikus* wird die Astronomie rein zu einer Weltmechanik, zu einer Art Beschreibung der Weltmaschinerie. Vorher waren immer noch Vorstellungen davon vorhanden, dass in den Sternen geistige Wesenheiten verkörpert sind. *Die* Scholastik des Mittelalters spricht noch von der geistigen Wesenheit der Sterne, von den Intelligenzen, welche die Sterne bewohnen, welche in den Sternen verkörpert sind und so weiter. Dass alles da draussen materiell ist, gedankenlos ist, dass der Mensch sich nur darüber Gedanken macht, das ist ja erst aufgekommen. Früher hat sich der Mensch Bilder gemacht, Bilder, die sich verbanden mit seiner Anschauung von einem Stern oder Sternbilde. Er hat etwas Lebendes, etwas für sich Webendes da drinnen gesehen. Nicht das reine Denken, sondern etwas Seelisch- Lebendes verband den Menschen mit seiner Umwelt. Aber der Mensch hat in dieser Umwelt zunächst das reine Denken ausgebildet.

Ich habe schon einmal hier gesagt, Gedanken haben ja auch die älteren Menschen gehabt, aber sie haben die Gedanken mit ihrem Hellsehen zugleich bekommen, sie haben von der Umwelt die hellseherischen Bilder empfangen, und dann haben sie aus dem Hellseherischen heraus ihre Gedanken gezogen. Direkt die reinen Gedanken abgezogen von den äusseren Dingen, das haben die älteren Menschen nicht. Das ist die Eigentümlichkeit der neueren Zeit, dass der Mensch lernt, mit dem blossen Denken die Welt zu umfassen. Und an der Weltumfassung entwickelt der Mensch zunächst dieses reine Denken.

Nun ist aber etwas anderes verknüpft mit allen diesen Dingen. Diejenigen Menschen, auf die noch zurückweist so etwas, wie es der Bon dem Rosenkranz gesagt hat, diese Menschen erlebten den Schlaf doch nicht so, wie der bloss denkende moderne Mensch den Schlaf erlebt. Der bloss denkende moderne Mensch erlebt den Schlaf als die Bewusstlosigkeit, die ihm höchstens durch die Träume unterbrochen wird, von denen er aber mit Recht nicht viel hält. Denn so, wie die Seelenverfassung des Menschen in der neueren Zeit ist, haben die Träume nicht viel Wert. Sie sind in der Regel Reminiszenzen an das innere oder äussere Leben und haben in ihrem Inhalte keinen besonderen Wert. So dass eigentlich für den Schlaf das besonders Charakteristische die Bewusstlosigkeit ist. Das war sie nicht immer. Und

Jakob Böhme selbst kannte noch durchaus eine Art von Schlaf, bei dem das Bewusstsein erfüllt war von wirklichen Einsichten in den Weltzusammenhang.

Solch ein Mensch wie Jakob Böhme, und dann auch Gichtel, der sich noch mit grossem Fleisse in eine solche Seelenverfassung hineinfand, sagte: Nun ja, wenn man mit seinen Augen die Sinnendinge beobachtet, mit den anderen Sinnen die Welt erfasst und dann mit Gedanken dasjenige weiter ergreift, was man da mit den Sinnen erfasst, dann kann man ja allerlei Schönes über die Welt erfahren; aber die wirklichen Geheimnisse der Welt werden einem da nicht offenbar. Da gibt sich doch nur das äussere Bild der Welt kund.

Wie gesagt, Jakob Böhme und Gichtel kannten solche Zustände des Bewusstseins, wo sie weder schliefen noch bloss träumten, sondern wo das Bewusstsein angefüllt war mit Einsichten über wirkliche Weltengeheimnisse, die hinter der sinnlichen Welt verborgen sind. Und die schätzten sie höher als das, was sich für ihre Sinne und für den Verstand ergab. Das blosses Denken, das war für diese Menschen noch nichts Bedeutsames. Aber auch das Gegenbild war für sie vorhanden, nämlich das Bewusstsein, dass der Mensch wahrnehmen kann ohne seinen Körper. Denn in solchen Bewusstseinszuständen, die weder Schlafen noch Träumen waren, wussten sie zugleich, dass der eigentliche Mensch sich zum grossen Teil von seinem Körper losgerissen hat, aber sich mitgenommen hat die Kraft des Blutes, mitgenommen hat die Kraft des Atmens, Und so wussten sie: Weil der Mensch innerlich verbunden ist mit der Welt, aber sein wacher Körper ihm das Verbundensein verfinstert, kann sich der Mensch, wenn er sich bis zu einem gewissen Teil unabhängig macht von diesem wachen Körper, durch die feineren Kräfte dieses Körpers, die das alte Hellsehen, wie ich erklärt habe, herausgesogen hat aus dem Körper, eine Erkenntnis von den Geheimnissen der Welt verschaffen.

So aber kam der Mensch, gerade wenn er in solche besonderen Schlafzustände kam, zu einem Bewusstsein davon, was eigentlich der Schlaf ist. Menschen wie Jakob Böhme oder wie Gichtel, die sagten sich: Wenn ich schlafe, dann bin ich mit den feineren Gliedern meiner Wesenheit auch in der feineren Natur draussen. Ich tauche unter in die feinere Natur.

Sie fühlten sich darinnenstehend in dieser feineren Natur. Und wenn sie wachten, dann wussten sie: Dasjenige, womit ich, als mit meiner feineren Menschenwesenheit, in der feineren Natur gewesen bin während des Schlafes, auch während des bewusstlosen Schlafes, das lebt auch in mir während des Wachens. Ich fülle mit diesem meinen Körper aus, wenn ich empfinde, wenn ich denke, was dazumal eben durchaus noch nicht reines Denken war. Also, wenn ich mir denkend Bilder mache, dann lebt diese feinere Menschlichkeit in diesen Bildern.

Kurz, es hatte für diese Menschen eine reale Bedeutung, wenn sie sagten: Das, was ich im Schlafe bin, das lebt in mir auch während des Wachens weiter fort. Und sie fühlten etwa wie ein seelisches Blut in den wachen Bewusstseinszuständen das Schlafen weiter fort pulsieren.

Solch ein Mensch, wie Jakob Böhme oder Gichtel, sagte sich: Wenn ich wach bin, da schlafe ich doch weiter. Nämlich das, was in mir während des Schlafes vorgeht, das wirkt auch im Wachen weiter. Das war eine andere Empfindung, als sie der moderne Mensch hat, der nun schon zum blossen Denken übergegangen ist, zu dem reinen intellektuellen Denken. Dieser moderne Mensch wacht in der Frühe auf und macht einen scharfen Trennungsstrich zwischen dem, was er im Schlafe war und was er nun im Wachen ist. Er zieht sozusagen vom Schlaf nichts hinüber in das wachende Leben. Es hört auf das, was er im Schlafe war, wenn er anfängt zu wachen. Ja, aus solchen Bewusstseinsverhältnissen, wie sie noch in einem solchen Menschen wie Bon lebten, der ein Gichtelianer war, ist eben die moderne Menschheit herausgewachsen, und sie hat dadurch etwas verwirklicht, was in der Anlage eigentlich schon seit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts vorhanden war. Sie hat das verwirklicht, indem sie übergegangen ist im wachen Tagesleben zu dem blossen intellektualistischen Denken. Das beherrscht ja heute alle Menschen. Sie denken nicht mehr in Bildern. Die Bilder betrachten sie als Mythologie, wie ich gestern gesagt habe. Sie denken in Gedanken, und sie schlafen im Nichts.

Ja, das hat eigentlich eine recht tiefe Bedeutung: diese modernen Menschen schlafen im Nichts. Für Jakob Böhme zum Beispiel hätte es noch gar nicht einen rechten Sinn gehabt, zu sagen, ich schlafe im Nichts. Für den modernen Menschen hat es einen Sinn bekommen, zu sagen: Ich schlafe im Nichts. Ich bin nicht nichts, indem ich schlafe, ich behalte während des Schlafens mein Ich und meinen astralischen Leib. Ich bin nicht nichts, aber ich reisse mich aus der ganzen Welt heraus, die ich wahrnehme mit meinen Sinnen, die ich begreife mit meinem wachen Verstande. Ich reisse mich während des modernen Schlafes auch heraus aus der Welt, die zum Beispiel Jakob Böhme in besonderen, abnormen Bewusstseinszuständen gesehen hat mit den feineren Kräften des physischen und Ätherleibes, die er sich noch mitgenommen hat in seine Schlafzustände.

Der moderne Mensch reisst sich heraus während des Schlafens nicht nur aus seiner Sinneswelt, sondern auch aus der Welt, welche die Welt des alten Hellsehers war. Und von der Welt, in der dann der Mensch darinnen ist vom Einschlafen bis zum Aufwachen, da kann er ja nichts wahrnehmen, denn das ist eine Zukunftswelt, das ist die Welt, in die sich die Erde verwandeln wird in jenen Zuständen, die ich in meiner «Geheimwissenschaft» als Jupiter-, Venus-, Vulkanzustand beschrieben habe. So dass in der Tat der moderne Mensch, der auf das intellektualistische Denken

dressiert ist - verzeihen Sie den Ausdruck -, während des Schlafes im Nichts lebt. Er ist nicht nichts, ich muss es immer wieder betonen, aber er lebt im Nichts, weil er das, worin er lebt, die Zukunftswelt, eben noch nicht erleben kann. Die ist für ihn noch nichts. Aber gerade dadurch, dass der moderne Mensch im Nichts schlafen kann, wird ihm seine Freiheit garantiert; denn er lebt sich ein vom Einschlafen bis zum Aufwachen in die Befreiung von aller Welt, in das Nichts. Er wird gerade während des Schlafes unabhängig. Das ist sehr wichtig einzusehen, dass die besondere Art, wie der moderne Mensch schläft, ihm die Garantie für seine Freiheit gibt.

Der alte Hellseher, der noch von der alten Welt wahrnahm, nicht von der Zukunftswelt, der von der alten Welt wahrnahm, der konnte kein völlig freier Mensch werden, denn er wurde abhängig in diesem Wahrnehmen. Das im Nichts Ruhen während des Schlafes macht den modernen Menschen, den Menschen der modernen Zeit eigentlich frei.

So sind zwei Gegenbilder vorhanden für den modernen Menschen. Erstens lebt er während des Wachens im Gedanken, der ein blosser Gedanke ist, der nicht mehr Bilder enthält im alten Sinne; die hält er, wie gesagt, für Mythologie. Und er lebt während des Schlafes in der Nichtigkeit. Dadurch befreit er sich von der Welt, dadurch erringt er sich das Bewusstsein der Freiheit. Die Gedankenbilder können ihn nicht zwingen, weil sie blosser Bilder sind. Geradesowenig wie die Spiegelbilder zwingen können, irgend etwas verursachen können, geradesowenig können die Gedankenbilder von den Dingen den Menschen zu etwas zwingen. Wenn daher der Mensch seine moralischen Impulse in reinen Gedanken ergreift, so muss er sie als ein freies Wesen befolgen. Keine Emotion, keine Leidenschaft, kein innerlich körperlicher Vorgang kann ihn veranlassen, jenen moralischen Impulsen zu folgen, die er in reinen Gedanken zu erfassen in der Lage ist. Aber er ist auch imstande, diesen blossen Bildern in Gedanken zu folgen, diesem reinen Gedanken zu folgen, weil er sich während des Schlafes, befreit von allen Naturgesetzen in seinem eigenen Körperlichen, findet, weil er wirklich während des Schlafes eine reine freie Seele wird, die dem Nichtwirklichen des Gedankens folgen kann; während der ältere Mensch auch während des Schlafes abhängig blieb von der Welt und daher nicht hätte folgen können unwirklichen Impulsen.

Fassen wir das zunächst ins Auge, dass der moderne Mensch dieses Zweierlei hat: reine Gedanken haben kann, die rein intellektualistisch konzipiert sind, und einen in der Nichtigkeit zugebrachten Schlaf, wo er drinnen ist, wo er ein Wirkliches ist, aber wo seine Umgebung ihm ein Nichtiges zeigt. Denn nun kommt das Wesentliche. Sehen Sie, es ist nun auch einmal in der Natur des modernen Menschen begründet, dass er durch alles das, was er da durchgemacht hat, innerlich willensschwach geworden ist. Das will der moderne Mensch gar nicht wahr haben, aber es

ist so: Der moderne Mensch ist innerlich willensschwach geworden. Wenn man nur wollte, würde man das auch geschichtlich begreifen können. Man soll nur einmal hinschauen auf mächtige geistige Bewegungen, die sich früher ausgebreitet haben, mit welchen Willensimpulsen zuweilen, sagen wir, Religionsstifter durch die Welt gewirkt haben. Diese innerliche Willensimpulsivität ist der modernen Menschheit verlorengegangen. Und deshalb lässt sich der moderne Mensch zu seinen Gedanken von der Aussenwelt erziehen. Er betrachtet die Natur, bildet an den Naturvorgängen und Naturwesen seine blossen intellektualistischen Gedanken aus, wie wenn sein Inneres wirklich nur ein Spiegel wäre, der alles spiegelt. Ja, der Mensch ist schon so schwach geworden, dass er eine heillose Angst bekommt, wenn irgendeiner Gedanken aus sich produziert, wenn er Gedanken nicht bloss abliest an demjenigen, was die äussere Natur darbietet. So dass sich zunächst das reine Denken in ganz passiver Weise in dem modernen Menschen entwickelt hat.

Ich sage das nicht als Tadel; denn wäre die Menschheit gleich übergegangen zu einem aktiven Produzieren des reinen Denkens, dann hätte sie von der alten Erbschaft allerlei unreinliche Phantastereien in dieses Denken hineingebracht. Es war schon ein gutes Erziehungsmittel für die moderne Menschheit, dass sich die Leute von den grandiosen Philistern, wie etwa dem *Bacon von Verulam* dazu verleiten liessen, verführen liessen, ihre Begriffe und Ideen nur an der Aussenwelt zu entwickeln, nur sich alles diktieren zu lassen von der Aussenwelt. Und so sind die Menschen nach und nach gewöhnt worden, nicht in ihren Begriffen und Ideen, in ihrem Denken selbst zu leben, sondern sich das Denken von der Aussenwelt geben zu lassen. Einige bekommen das direkt, die die Natur beobachten, oder die die geschichtlichen Dokumente betrachten. Sie verschaffen sich direkt Gedanken über die Natur, über die Geschichte. Die leben dann in ihnen. Andere bekommen es nur durch die Schule. Die Menschen werden ja heute schon vom frühesten Kindesalter an durch die Schule mit solchen Begriffen traktiert, die auf passive Weise an der Aussen weit gewonnen sind.

In dieser Beziehung ist der moderne Mensch eigentlich eine Art Sack, nur dass er die Öffnung auf der Seite hat. Da nimmt er alles auf aus der äusseren Natur und spiegelt es in seinem Inneren. Das sind dann seine Ideen. Eigentlich ist seine Seele nur ausgefüllt mit Naturbegriffen. Er ist ein Sack. Wenn der moderne Mensch prüfen würde, wo er seine Begriffe her hat, so würde er schon darauf kommen. Manche haben es auf direkte Weise, jene, die einmal wirklich die Natur beobachten auf dem oder jenem Gebiete, die meisten haben es aber Überhauptinder Schule aufgenommen, ihre Begriffe sind ihnen eingepflanzt worden.

Durch Jahrhunderte, seit dem 15. Jahrhundert, ist der Mensch in dieser Passivität der Begriffe erzogen. Und heute betrachtet et schon das wie eine Art von Sünde,

wenn er innerlich tätig ist, sich seine Gedanken selber macht. Ja, die Naturgedanken kann man nicht selber machen. Man würde die Natur nur verunreinigen durch allerlei Phantastereien, wenn man die Naturgedanken selber machte. Aber man hat in sich den Quell des Denkens. Man kann eigene Gedanken machen, ja man kann die Gedanken, die man schon hat, weil sie ja eigentlich eben bloss Gedanken sind, mit innerlicher Wirklichkeit durchdringen. Wann geschieht das? Das geschieht dann, wenn der Mensch so viel Willen aufbringt, dass er wiederum seinen Nachtmenschen in das Tagleben hineinschiebt, dass er nicht bloss passiv denkt, sondern seinen während des Schlafes unabhängig gewordenen Menschen in seine Gedanken hineinschiebt. Das kann man nur mit den reinen Gedanken.

Eigentlich ist das der Grundgedanke meiner «Philosophie der Freiheit» gewesen, dass ich aufmerksam daraufgemacht habe: In das Denken, das sich der moderne Mensch erworben hat, kann er sein Ich- Wesen wirklich hineinschieben. Jenes Ich- Wesen, das er - ich konnte es dazumal noch nicht aussprechen, aber es ist so - während des Schlafzustandes in der modernen Zeit freikriegt, das kann er hineinschieben in das reine Denken. Und so wird der Mensch seines Ich-Wesens sich wirklich bewusst im reinen Denken, wenn er so die Gedanken fasst, dass er aktiv, tätig in ihnen lebt.

Nun ist damit etwas anderes verknüpft. Nehmen wir an, es wird nach dem Muster der modernen Naturwissenschaft Anthroposophie vorgetragen. Die Menschen nehmen Anthroposophie auf, nehmen sie zunächst so auf, wie der moderne Mensch es gewöhnt ist, nach Art des passiven Denkens. Man kann sie ja verstehen, wenn der Menschenverstand nur gesund ist, man braucht nicht einen blossen Glauben anzuwenden. Wenn der Menschenverstand bloss gesund ist, kann man die Gedanken verstehen. Aber man lebt dennoch passiv in ihnen, wie man in den äusseren Naturgedanken passiv lebt. Dann kommt man und sagt: Ja, ich habe diese Gedanken von anthroposophischer Forschung her, ich kann aber selbst nicht für sie eintreten, denn ich habe sie bloss aufgenommen -, wie es manchem heute zu sagen beliebt: Ich habe sie aufgenommen von geisteswissenschaftlicher Seite. - Wir hören das ja so oftmals betonen: die Naturwissenschaft sagt das, und wir hören dann das oder jenes von geisteswissenschaftlicher Seite. Was bezeugt das, wenn jemand sagt, ich höre das von geisteswissenschaftlicher Seite her? Das heisst, er weist darauf hin, dass er im passiven Denken verharrt, dass er auch die Geisteswissenschaft nur im passiven Denken aufnehmen will. Denn in dem Momente, wo er sich entschliesst, die Gedanken, die ihm die anthroposophische Forschung überliefert, selbst in sich zu erzeugen, wird er auch imstande, mit seiner ganzen Persönlichkeit für ihre Wahrheit einzutreten, denn er erlebt dadurch die erste Stufe ihrer Wahrheit.

Mit anderen Worten: der Mensch ist im allgemeinen heute noch nicht dazu gekommen, die Realität, die er als unabhängige Realität im Schlafe erlebt, während des Wachlebens durch Willensstärke hineinzugiessen in die Gedanken des Wachlebens. Wenn man Anthroposoph werden will in der Art, dass man die anthroposophischen Gedanken aufnimmt und dann nicht einfach passiv sich ihnen hingibt, sondern durch einen starken Willen dasjenige, was man während jeder Nacht im traumlosen Schlafe ist, hineingiesst in die Gedanken, in die reinen Gedanken der Anthroposophie, dann hat man die erste Stufe desjenigen erklimmt, was man heute berechtigt ist, Hellsehen zu nennen, dann lebt man hellstichtig in den Gedanken der Anthroposophie. Man lese ein Buch mit dem starken Willen, dass man nicht nur sein Tagleben in das anthroposophische Buch hineinträgt, dass man nicht so liest: vorgestern ein Stück, dann hört es auf, gestern, dann hört es auf, heute, dann hört es auf usw. Die Menschen lesen heute nur mit einem ihrer Lebensstücke, nämlich nur mit dem Tagesleben. So kann man ja natürlich *Gustav Freytag* lesen, so kann man auch *Dickens* lesen, *Emerson* kann man so lesen, aber nicht ein anthroposophisches Buch. Wenn man ein anthroposophisches Buch liest, muss man mit seinem ganzen Menschen hinein, und weil man im Schlafe bewusstlos ist, also keine Gedanken hat - aber der Wille dauert fort -, muss man mit dem Willen hinein. Wollen Sie dasjenige, was in den Worten eines wirklichen anthroposophischen* Buches liegt, so werden Sie durch dieses Wollen wenigstens gedankenhaft unmittelbar hellstichtig. Und sehen Sie, dieser Wille, der muss noch hinein in diejenigen, die unsere Anthroposophie vertreten! Wenn dieser Wille hineinfährt wie ein Blitz in diejenigen, die unsere Anthroposophie vertreten, dann wird die Anthroposophie vor der Welt in der richtigen Weise vertreten werden können. Nicht irgendwelcher Zauberkünste bedarf es dazu, sondern des energischen Wollens, das nicht nur die Lebensstücke während des Tages hineinträgt in ein Buch. Heute lesen ja die Leute übrigens nicht einmal mehr mit diesem vollständigen Lebensstück Werke, sondern heute bei der Zeitungslektüre genügt es, wenn man ein paar Tagesminuten regemacht, um sich anzueignen, was man da hat. Da braucht man nicht einmal den ganzen wachen Tag. Wenn man aber mit seinem ganzen Menschen untertaucht in ein Buch, das aus der Anthroposophie entstammt, dann wird es in einem lebendig.

Das ist aber dasjenige, was beachtet werden sollte, namentlich von jenen, die führende Persönlichkeiten sein sollen innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft. Denn dieser Anthroposophischen Gesellschaft schadet es ungeheuer, wenn gesagt wird: Ja, die Anthroposophie wird verkündet von Menschen, die nicht für sie eintreten können. - Wir müssen eben dazu kommen, zu dem blossen passiven intellektualistischen Erleben der anthroposophischen Wahrheiten das Aufgehen mit unserem ganzen Menschen in diesen anthroposophischen Wahrheiten zu finden. Dann wird dasjenige, was anthroposophische Verkündigung ist, nicht in der lenden-

lahmen Weise auftreten, dass man immer nur sagt: Von geisteswissenschaftlicher Seite wird uns versichert -, sondern dann wird man die anthroposophische Wahrheit als sein eigenes Erleben verkündigen können, wenigstens zunächst für das, was dem Menschen am allernächsten liegt, zum Beispiel für das medizinische Gebiet, für das physiologische Gebiet, für das biologische Gebiet, für das Gebiet der äusseren Wissenschaften oder des äusseren sozialen Lebens. Wenn auch nicht die Gebiete der höheren Hierarchien auf dieser ersten Stufe des Hellsehens zugänglich werden, aber das, was als Geist In unserer unmittelbaren Umgebung ist, das kann auf diese Weise auch wirklich Gegenstand der menschlichen Seelenverfassung der Gegenwart sein. Und vom Willen hängt es ab im umfassendsten Sinne, ob in unserer Anthroposophischen Gesellschaft Menschen auftreten, die Zeugnis dafür ablegen können, ein gültiges Zeugnis, weil es unmittelbar empfunden wird, als lebendiger Quell der Wahrheit empfunden wird, ein gültiges lebendiges Zeugnis für die innere Wahrheit des Anthroposophischen».

Das hängt auch zusammen mit dem, was der Anthroposophischen Gesellschaft notwendig ist: dass in ihr Persönlichkeiten auftreten müssen, die, wenn ich mich des paradoxen Ausdrucks bedienen will, den guten Willen zum Willen haben. Heute nennt man Willen jeden beliebigen Wunsch; aber ein Wunsch ist kein Wille. Manche möchten, dass etwas so und so gelinge. Das ist kein Wille. Der Wille ist tätige Kraft. Die fehlt heute im weitesten Umfange. Die fehlt dem Menschen der Gegenwart. Die darf aber nicht fehlen innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft. Da muss ruhiger Enthusiasmus in starkem Willen verankert sein können. Das gehört auch zu den Lebensbedingungen der Anthroposophischen Gesellschaft.

II • 02 DER NACHTMENSCH UND DER TAGESMENSCH II

Vor Mitgliedern – GA-221 Erdenwissen und Himmelerkenntnis

Der Nachtmensch und der Tagesmensch.

In das reine Denken kann das Ich-Wesen hineingeschoben werden. II

Das Geheimnis der alten Mysterien: Aus dem Todeserlebnis die Überzeugung der Unsterblichkeit zu gewinnen. Die inneren Kräfte wurden beruhigt und im herabgedämpften Bewusstsein erlebte sich der Mensch als Ich-Wesen. Jetzt muss der Mensch durch innere Tätigkeit erwachen. Der Leichnam des toten Denkens wird erweckt. Es eröffnet sich der Ausblick in die geistige Welt.

Zweiter Vortrag, Dornach, 4. Februar 1923

Es ist für den heutigen Menschen, wie wir gestern aus den Betrachtungen vielleicht ersehen haben, von Bedeutung, sich im Entwicklungsgange der Menschheit zu orientieren, um sich mit dem Bewusstsein zu durchdringen, welches die gegenwärtige Seelenverfassung sein muss, damit der Mensch im rechten Sinne des Wortes Mensch sein könne.

Ich habe ja vorgestern einen Vergleich gebraucht, um auf diese Wichtigkeit des Zeitbewusstseins hinzuweisen. Ich habe gesagt, das Insekt hat die Aufgabe, zusammenfallend mit dem Jahreslauf, immer bestimmte Gestaltungen in sich selbst durchzumachen. Das Insekt macht in seiner eigenen Gestaltung den Jahreslauf mit. Es hat ganz gewisse körperliche Verrichtungen im Frühling, im Sommer, im Herbst und im Winter, und es vollendet den Kreislauf seines Lebens im Zusammenhang mit diesem Jahreslauf, So, sagte ich, müsse der Mensch die Möglichkeit finden, sich nun nicht in einem kurzen Zeitverlaufe, sondern *in* den ganzen Erdenverlauf, in den geschichtlichen Erdenverlauf bewusst heute hineinzustellen. Wissen soll er, wie in alten Zeiten seine Seelenerlebnisse gestaltet sein mussten, wie in mittleren Zeiten und wie sie sich heute gestalten müssen.

Wenn wir nun in alte Zeiten der Menschheitsentwicklung zurückblicken und sehen, wie aus den Mysterien heraus die Menschheit ihre Kraft bekam, die Kraft zum Erkennen, die Kraft zum Leben, so finden wir, dass bei denen, die in die Mysterien eingeweiht werden sollten, gewissermassen das Ziel ihrer Einweihung immer in einer ganz bestimmten Weise bezeichnet wird. Die Einzuweihenden müssen sich klarmachen, dass sie Übungen durchzumachen haben, die zuletzt dahin führen, das Todeserlebnis zu haben; der Mensch müsse innerhalb des Erdenseins erkennend durch den Tod durchgehen, damit er aus diesem Erkenntniserlebnis des Todes die

andere Erkenntnis von seinem eigenen unsterblichen ewigen Wesen gewinne. Das war, möchte ich sagen, das Geheimnis der alten Mysterien: aus dem Erkenntniserleben des Todes heraus die Wesensüberzeugung von der menschlichen unsterblichen Wesenheit zu bekommen.

Nun haben wir in diesen Tagen gesehen, woher das rührt. Es rührt daher, dass der Mensch in jenen älteren Zeiten eigentlich zu seiner menschlichen Selbsterkenntnis nicht anders hat kommen können, als indem er sich vergegenwärtigte, was unmittelbar nach dem Tode mit ihm geschah. Der Mensch jener alten Zeiten wurde das denkende freie Wesen, als das er sich heute schon im Erdendasein weiss, erst nach dem Tode. Nach dem Tode erst konnte in alten Zeiten der Menschheitsentwicklung der Mensch sagen: Ich bin wirklich ein auf mich selbst gestelltes Wesen, eine auf mich selbst gestellte Individualität. - Schau über den Tod hinaus - so etwa konnten die alten Weisen zu ihren Schülern sagen - und du wirst wissen, was ein Mensch ist.

Deshalb sollte der Mensch in den Mysterien im Bilde das Sterben durchmachen, damit er aus dem Sterben die Überzeugung des ewigen Lebens und Wesens bekomme. Es war also im wesentlichen das Mysteriensuchen ein Suchen des Todes, um das Leben zu finden.

Nun ist es heute bei dem Menschen anders geworden, und darin besteht gerade der allerwichtigste Impuls in der Menschheitsentwicklung. Was der Mensch in alten Zeiten nach dem Tode durchgemacht hat, dass er ein denkendes Wesen für sich geworden ist, dass er ein freies Wesen für sich geworden ist, das muss der Mensch heute in der Zeit finden, die zwischen der Geburt und dem Tode liegt. Aber wie findet er es da? Er findet zunächst seine Gedanken, wenn er Selbsterkenntnis übt. Aber nun haben wir die ganze Zeit her, in der wir uns von einem gewissen Gesichtspunkte aus mit dem Wesen des Menschen beschäftigt haben, gefunden: diese Gedanken, namentlich die Gedanken, die der Mensch seit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts, seit der Zeit des *Nikolaus Cusanus* entwickelt, sind eigentlich als Gedanken tot, sie sind Leichname. Dasjenige, was lebte, lebte im vorirdischen Dasein. Bevor der Mensch als seelisch-geistiges Wesen heruntergestiegen ist auf die Erde, war er in einem geistigen Leben. Dieses geistige Leben ist mit dem Erdenantritt gestorben, und das Gestorbene erlebt er in sich als sein Denken. Das erste, was der Mensch erkennen muss, ist, dass er zwar in der neueren Zeit zu einer wirklichen Selbsterkenntnis kommen kann, zu einer Erkenntnis seiner selbst als eines geistig-seelischen Wesens, dass aber das, was sich dieser Selbsterkenntnis ergibt, ein Totes, ein geistig Leichnamhaftes ist und dass eben in dieses Tote, in dieses geistig Leichnamhafte hineinfließen muss dasjenige, was aus dem Willen kommt, aus jenem Willen, von dem ich gestern gesagt habe, dass er vom Einschlafen bis zum

Aufwachen eigentlich im Nichts drinnen, verankert im astralischen Leibe und in dem Ich ist. Das Ich muss hineinschiessen in die toten Gedanken und muss sie beleben.

Daher war im Grunde genommen in alten Zeiten alle Sorgfalt während der Einweihung darauf gerichtet, im Menschen etwas abzudämpfen. Eigentlich war die alte Einweihung eine Art Beruhigung der inneren menschlichen Fähigkeiten und Kräfte. Wer den Gang der alten Einweihung verfolgt, wird finden, dass der Mensch im wesentlichen dabei eine Einweihungserziehung durchmachte, die ihn dahin führte, *die* innere, wenn ich so sagen darf, Aufgeregtheit *zu* beschwichtigen, herabzudämpfen die sonst im gewöhnlichen Leben vorhandene, innere Emotionalität, damit das, was der Mensch im gewöhnlichen Leben hatte, das Angefülltsein seines ganzen Wesens mit noch göttlich-geistigen Kräften, die den Kosmos durchweben und durchleben, herabgedämpft würde und er bewusst in eine Art von Schlaf versinke, auf dass er in diesem zu einer Art von Schlaf herabgedämpften Bewusstsein dann erwecken könne, was er sonst nur nach dem Tode erlebt: das ruhige Denken, das Sich-Fühlen als Individualität. Es war also das alte Einweihungssystem eine Art Beruhigungssystem.

Für die Gegenwart ist dem Menschen vielfach diese Sehnsucht nach der Beruhigung geblieben, und er fühlt sich dann wohl, wenn ihm alte Einweihungsprinzipien aufgewärmt werden und er wiederum zu ihnen hingeführt wird. Aber es entspricht das nicht mehr der Wesenheit des modernen Menschen. Der moderne Mensch kann nur dadurch an die Einweihung herankommen, dass er sich mit aller Tiefe und mit aller Intensität sagt: Wenn ich in mich selbst hineinschaue, *finde* ich mein Denken. Aber dieses Denken ist tot. Ich brauche den Tod nicht mehr zu suchen. Ich trage ihn in meinem geistig-seelischen Wesen in mir. - Während also hingeführt werden musste der alte Einzuweihende bis zu der Stufe, wo er den Tod erlebte, müsste sich der moderne Einzuweihende immer mehr und mehr klarmachen: Ich habe ja in meinem seelisch-geistigen Leben den Tod. Ich trage ihn ja in mir. Ich brauche ihn nicht zu suchen. Ich muss im Gegenteil aus einem innerlich willensmässig-schöpferischen Prinzip heraus die toten Gedanken beleben. - Und auf dieses Beleben der toten Gedanken zielt alles hin, was ich dargestellt habe in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», auf dieses Einschlagen des Willens in das innere Seelenleben, damit der Mensch aufwache. Denn während das alte Einweihen eine Art Einschlafen sein musste, muss das neue Einweihen eine Art Aufwecken sein. Es muss dasjenige, was der Mensch unbewusst während des Schlafes durchlebt, hereingetragen werden gerade ins intimste Seelenleben. Es muss der Mensch durch Aktivität dazu gelangen, sich innerlich aufzuwecken.

Dazu ist notwendig, dass man den Begriff des Schlafens in all seiner Relativität erfasse. Man muss sich klar sein darüber, was die anthroposophische Erkenntnis mit Bezug auf diese Idee vom Schlaf eigentlich gegenwärtig ist. Stellen wir neben-

einander zwei Menschen, von denen der eine von all den Dingen nichts weiss, die in der anthroposophischen Erkenntnis dargeboten werden, und stellen wir daneben einen Menschen, der wirklich mit innerem Anteil, mit innerem Interesse, nicht bloss mit passivem Zuhören oder in passivem Lesen, sondern mit innerem Interesse das Anthroposophische aufgenommen hat: dann ist derjenige, der das Anthroposophische nicht aufgenommen hat, wie ein Schläfer gegenüber dem, der das Anthroposophische aufgenommen hat und im Anthroposophischen so erweckt ist, wie der Mensch des Morgens erweckt wird, wenn er aus der Bewusstlosigkeit in seinen physischen Leib eintaucht. Und wir bekommen die richtige Stellung innerhalb der Anthroposophie, wir bekommen die richtige Orientierung für die anthroposophische Bewegung nur dann, wenn wir sie so betrachten, dass sie uns etwas gibt wie das Aufwachen am Morgen, wenn wir das Herankommen an die Anthroposophie im rechten Sinne vergleichen mit dem, was wir fühlen, wenn wir aus der Bewusstlosigkeit des Schlafes übergehen in das Wahrnehmen einer äusseren Welt. Wenn wir das auch im Gefühl haben können: So wie das Untertauchen in den physischen Leib beim Aufwachen uns eine Welt gibt, nicht nur eine Erkenntnis, sondern eine Welt gibt, so gibt uns das Untertauchen in anthroposophische Erkenntnis eine Welt, eine Erkenntnis, die nun nicht bloss Erkenntnis ist, sondern die eine Welt ist, eine Welt, in die hinein wir aufwachen. Solange wir das Anthroposophische nur anschauen als ein anderes Weltbild, solange haben wir nicht die richtige Empfindung gegenüber der Anthroposophie. Wir haben nur die richtige Empfindung gegenüber der Anthroposophie, wenn der Mensch, der Anthroposoph wird, fühlt, dass er in der Anthroposophie erwacht. Und er erwacht, wenn er sich sagt: Die Begriffe und Ideen, die mir die Welt vorher gegeben hat, sind Begriffs- und Ideenleichen, sind tot. Die Anthroposophie weckt mir diesen Leichnam auf.

Wenn Sie das im richtigen Sinne verstehen, dann werden Sie hinauskommen über all das, was oftmals gesagt wird gegen die Anthroposophie und das Verstehen der Anthroposophie. Man sagt: Ja, der Mensch, der nicht Anthroposoph ist, lernt heute etwas in der Welt. Das wird ihm bewiesen. Das kann er also verstehen, weil es ihm bewiesen wird. In der Anthroposophie werden bloss Behauptungen hingestellt, die unbewiesen bleiben - so sagt ja die Welt sehr häufig. Aber die Welt weiss nicht, wie es sich mit dem, was sie da für bewiesen hält, in Wirklichkeit verhält. Die Welt müsste eben darauf kommen, dass all die Naturgesetze, all die Gedanken, die sich *der* Mensch bildet aus der Welt heraus, dass die, wenn er sie richtig erlebt, etwas Totes sind. Was ihm also bewiesen wird, ist etwas Totes. Er kann es nicht verstehen. Erst wenn man anfängt, dasjenige, was heute die gewöhnliche Weltanschauung ist, als etwas Totes zu empfinden, dann sagt man sich: Ich verstehe ja gerade das nicht, was mir bewiesen wird, so wie ich einen Leichnam nicht verstehe,

weil er das Übriggebliebene ist von einem Lebendigen. Ich verstehe einen Leichnam nur, wenn ich weiss, inwiefern er vom Leben durchweilt war.

Und so muss man sich sagen: Dasjenige, was heute als bewiesen gilt, das kann eben in Wirklichkeit bei einer tieferen Erfassung nicht verstanden werden. Und eigentlich schlägt erst das Verständnis in das, was sonst heute von der Zivilisation geboten wird, ein, wenn man den Funken der Anthroposophie hineinschlagen lässt. - Derjenige hat recht, der, sagen wir, einem blossen Naturgelehrten von heute, der zu ihm kommt und sagt: Ich kann meine Sache beweisen, du kannst sie nicht beweisen - ihm dann erwidert: Gewiss, du kannst alles in deiner Art beweisen, aber gerade das, was du mir bewiesen hast, wird für mich erst verständlich, wenn ich den Funken der Anthroposophie hineinschlagen lasse. - Das müsste die Auskunft eben sein, die aus einem voll von lebendigem Geistesleben durchdrungenen Herzen heraus der Anthroposoph dem Nichtanthroposophen erwidern kann. Der Anthroposoph müsste sagen: Du schläferst dich ja ein mit deinem Naturwissen; du schläferst dich so weit ein, dass du sagst: Ich habe Grenzen des Naturwissens, ich kann ja gar nicht aufwachen, ich kann nur konstatieren, dass ich mit meinem Naturwissen überhaupt nicht ans Geistige herankomme. Du hast ja noch eine Theorie für deinen Schlaf, für die Berechtigung deines Schlafes. Ich will aber gerade diese Theorie von der Berechtigung deines Schlafes dadurch widerlegen, dass ich das, was da Schlaf ist, zum Aufwachen bringe.

Auf so etwas habe ich aufmerksam gemacht in dem ersten Kapitel meines Buches «Von Seelenrätseln». Ich habe dort das ausgesprochen, was aber in Vorträgen immer wiederholt worden ist, dass der Mensch, der bei der gegenwärtigen Zivilisation bleibt, eben sagt, man kommt an allerlei Grenzen des Erkennens, über die man nicht hinaus kann. Da beruhigt er sich. Dieses Beruhigen heisst aber nichts anderes als, er will nicht aufwachen, er will schlafend bleiben. Derjenige, der nun hinein will im heutigen Sinne in die geistige Welt, der muss gerade dort mit den inneren Seelenaufgaben zu ringen anfangen, wo der andere Grenzen des Erkennens setzt. Und indem er das Ringen mit diesen Ideen, die da an die Grenze gesetzt werden, beginnt, eröffnet sich ihm stufenweise, schrittweise der Ausblick in die geistige Welt. Man muss eben das, was in Anthroposophie dargeboten wird, so nehmen, wie es gewollt ist.

Nehmen Sie dieses erste Kapitel in «Von Seelenrätseln». Es mag ja unvollkommen, geschrieben sein, aber man kann doch jedenfalls herausfinden, in welcher Absicht es geschrieben ist. Es ist in der Absicht geschrieben, dass man sich sagt: Wenn ich stehenbleibe in der gegenwärtigen Zivilisation, so ist eigentlich für mich die Welt mit Brettern verschlagen. Naturerkenntnis: man schreitet weiter, dann kommen die Bretter, da ist mir die Welt verschlagen. - Was in diesem ersten Kapitel

«Von Seelenrätseln» steht, ist der Versuch, mit Spaten diese Bretter wegzuschlagen. Wenn man dieses Gefühl hat, dass man eine Arbeit verrichtet, um die Bretter, mit denen die Welt verschlagen ist seit Jahrhunderten, mit Spaten wegzuschlagen, wenn man die Worte eben als Spaten ansieht, dann kommt man an das Seelisch-Geistige heran.

Die meisten Menschen haben das unbewusste Gefühl: solch ein Kapitel, wie das erste Kapitel «Von Seelenrätseln», ist eben mit der Feder geschrieben, aus der die Tinte fließt. Es ist nicht mit der Feder geschrieben, sondern es ist geschrieben mit seelischen Spaten, welche die Bretter, die die Welt verschlagen, niederreißen möchten, das heißt, die Grenzen des Naturerkennens beseitigen möchten, aber beseitigen möchten durch innere Seelenarbeit. Also es muss mitgearbeitet werden in seelischer Betätigung bei dem Lesen eines solchen Kapitels.

Es ist ganz merkwürdig, was für Ideen entstehen gerade an der Hand der anthroposophischen Bücher. Ich begreife diese Ideen, widerspreche ihnen oftmals nicht, weil sie für den einzelnen ihren Wert haben; aber nehmen wir zum Beispiel die «Geheimwissenschaft». Es sind Leute gekommen, die meinen, für diese «Geheimwissenschaft» von mir etwas tun zu können, wenn sie die ganze «Geheimwissenschaft» malen, so dass sie in Bildern vor den Leuten stehen würde. Es ist diese Sehnsucht entstanden. Es sind sogar Proben davon geliefert worden. Ich habe nichts dagegen; wenn diese Proben gut sind, so kann man sie sogar bewundern, es ist ja ganz schön, solche Dinge zu machen. Aber aus welcher Sehnsucht gehen sie hervor? Sie gehen aus der Sehnsucht hervor, das Wichtigste, was an der «Geheimwissenschaft» entwickelt wird, wegzunehmen und vor den Menschen Bilder hinzustellen, die wieder Bretter sind. Denn worauf es ankommt, das ist - so wie unsere Sprache und wie das scheussliche Schreiben geworden ist, dieses furchtbare Schreiben oder gar das Druckenlassen -, das nun zu nehmen, wie es einmal ist, sich nicht aufzulehnen gegen das, was die Zivilisation gebracht hat, und das so zu nehmen, dass der Leser es auch sogleich überwinden kann, dass er sogleich herauskommt und nun die ganzen Bilder sich selber macht, die eingeflossen sind in die scheussliche Tinte, sie sich also selber erschafft. Je individueller jeder selber diese Bilder erschafft, desto besser ist es. Wenn das ihm ein anderer vorwegnimmt, so vermauert er ihm ja wiederum die Welt. Ich will ja nicht eine Philippika halten gegen die malerische Ausgestaltung dessen, was in der «Geheimwissenschaft» in Imaginationen dargestellt ist, selbstverständlich nicht, aber ich möchte nur auf das hinweisen, was als ein erlebendes Aufnehmen dieser Sache im Grunde genommen für jeden notwendig ist.

Diese Dinge müssen heute in der richtigen Weise verstanden werden. Man muss eben dazu kommen, die Anthroposophie nicht nur als etwas zu nehmen, wo hinein

man sich in derselben Weise vertieft, wie man sich in anderes vertieft, sondern man muss sie als etwas nehmen, was ein Umdenken und Umempfinden voraussetzt, was voraussetzt, dass der Mensch sich anders macht, als er vorher war. Man kann also, wenn zum Beispiel aus der Anthroposophie heraus, sagen wir, ein astronomisches Kapitel vorgetragen wird, nun nicht dieses astronomische Kapitel nehmen und es vergleichen mit der gewöhnlichen Astronomie und nun anfangen, hin und her zu beweisen und zu widerlegen. Das hat gar keinen Sinn, sondern man muss sich klar sein darüber: das aus der Anthroposophie geschöpfte astronomische Kapitel ist erst verständlich, wenn eben das Umdenken und Umempfinden da ist. Wenn also irgendwo heute eine Widerlegung irgendeines anthroposophischen Kapitels erscheint und dann eine mit denselben Mitteln wie die Widerlegung erschienene geschriebene Verteidigung da ist, dann ist dadurch gar nichts getan, eigentlich wirklich gar nichts getan, denn man redet hinüber und herüber mit derselben Denkweise. Darauf kommt es gar nicht an, sondern es kommt darauf an, dass von einem neuen Leben die Anthroposophie getragen werde. Und das ist heute durchaus notwendig.

[2. Teil des Vortrages über Angelegenheiten der Anthroposophischen Gesellschaft, siehe «Anhang».(Seite 114)

III • 01 ERDENWISSEN UND HIMMELSERKENNTNIS I

Vor Mitgliedern – GA-221 Erdenwissen und Himmelserkenntnis

Erdenwissen und Himmelserkenntnis.

Der Mensch als Bürger des Universums und der Mensch als Erdeneremit. I

Dem Scholastiker lebten in den Sternenwelten geistige Wesenheiten. Der Mensch fühlte sich als Bürger des Universums. Nach Kopernikus wurde die Erde ein Staubkorn im All. Früher erlebte sich der Mensch als Himmelssohn, jetzt als Erdeneremit Goethes Erdgeist und Prolog im Himmel. Christus hat sich mit der Erde verbunden. Durch das Verstehen des Genius der Erde bekommt man makrokosmische Erkenntnisse. Haeckel.

Erster Vortrag, Dornach, 5. Februar 1923

Die vorangehenden Betrachtungen haben sich im wesentlichen damit beschäftigt, zu zeigen, wie sich der Mensch in der heutigen Zeit ein Bewusstsein verschaffen kann über seine gegenwärtige Stellung in der Menschheitsentwicklung der Erde.- Man macht sich ja auch in den Kreisen, die heute nichts wissen wollen von einer Erkenntnis geistiger Welten, irgendeinen Begriff von diesem Bewusstsein eines Verhältnisses des Menschen zum Weltenall. Und etwas, was in dieser Beziehung, in dieser Richtung heute viel ausgesprochen wird, wollen wir uns einmal vor die Seele rufen. Es wird ja auch da, wo alle Anschauungen über das Weltenall aus dem äusseren Sinnengeschehen und der verstandesmässigen Erfassung dieses Sinnengeschehens hergeleitet werden, davon gesprochen, wie das ganze Weltbewusstsein des modernen Menschen im Laufe der letzten Jahrhunderte ein anderes geworden ist. Es wird da hingewiesen auf den grossen Umschwung, der in diesem Weltbewusstsein des Menschen eingetreten ist durch die Kopernikanische Weltanschauung.

Wir brauchen ja nur in die Jahrhunderte zurückzublicken, die der Kopernikanischen Weltanschauung vorangegangen sind, wir brauchen zum Beispiel nur zurückzublicken auf die auch hier in der letzten Zeit wieder erwähnte scholastische Weltanschauung, und wir finden, dass für diese Weltanschauung in den Sternenwelten geistige Kräfte und geistige Wesenheiten anwesend waren. Wir vernehmen, wie die Scholastiker gesprochen haben von den Bewohnern der Sterne, die höheren Hierarchien in der Wesensentwicklung angehören.

Es haben also die Menschen dieser Weltanschauung den Blick hinausgerichtet in das Weltenall, haben hingesehen nach den Planeten unseres Planetensystems,

nach den anderen Sternen des Sternenhimmels, und sie haben ein Bewusstsein davon entwickelt, dass nicht bloss ätherisch- materielles Licht aus den Sternenwelten zu ihnen herunterdringt, sondern dass gewissermassen in die Seelen hereinfallen beim Anblicke des Sternenhimmels die Blicke von geistigen Wesenheiten, deren äussere Verkörperung in den Sternen zu sehen ist. Es ist dann so geworden, dass heute, wenn der Mensch hinausblickt nach den Planeten, nach den anderen Sternen, er vor allen Dingen sich ein Bild davon macht, wie materielle und von Äther durchdrungene Körper frei im Weltenraume schwebend sind, wie Lichtwirkungen von diesen Sternen ausgehen. Aber keineswegs denkt der Mensch daran, dass ihn von diesen Sternen aus die Blicke von geistigen Wesenheiten höherer Hierarchien treffen.

Entseelt und entgeistet ist das Weltenall für den modernen Menschen geworden. Und im Bereiche des Erdenlebens fand der Mensch der älteren Zeit dasjenige, was innig zusammenhing in bezug auf das geistige Leben mit dem geistigen Leben des Universums. In den geistigen Wesenheiten der anderen Sterne waren schöpferische Kräfte, die etwas zu tun hatten mit dem, was sich hier im Menschen geistig-seelisch entwickelt, geistig-seelisch-körperlich, können wir auch sagen. Die Menschen haben hinaufgesehen, sagen wir zu dem Saturn. Sie haben in den Kräften, die mit den Lichtstrahlen von dem Saturn zur Erde heruntersinken, diejenigen Kräfte gesehen, welche in das menschliche Wesen hereinwirken und in diesem menschlichen Wesen die Kraft des Gedächtnisses bewirken. Sie haben hinaufgesehen zum Jupiter, haben den Jupiter verbunden gesehen mit geistigen Wesenheiten höherer Hierarchien, die ihre Wirkungen hereinsenden in den Menschen, so dass die Folge dieser Wirkungen im Menschen die Ausbildung der Kraft der Phantasie ist. Sie haben zum Mars hinaufgesehen: sie waren der Anschauung, dass die Kräfte, die von den geistigen Wesenheiten des Mars in den Menschen hereinwirken, dem Menschen die Kraft der Vernunft geben.

So sah der Mensch einer älteren Menschheitsentwicklung der Erde hinauf zu dem Sternenhimmel und sah im Sternenhimmel die Ursprünge desjenigen, was er in sich selber geistig-seelisch-körperlich wahrnahm. Es fühlte sich der Mensch zusammengehörig mit Wesen höherer Hierarchien, und die äusseren Offenbarungen dieser Wesen höherer Hierarchien sah der Mensch in den Sternen.

Gleichzeitig mit dem Heraufkommen der Kopernikanischen Weltanschauung ist auch dieses Weltbild entfallen. Denn man wird es begreiflich finden, dass eine Erde, welche man unter dem Einflüsse unermesslich vieler geistiger Wesenskräfte des Universums sah, für den Menschen, man möchte sagen, auch eine Gabe des ganzen Universums war, dass der Mensch, indem er auf der Erde lebte, in dieser Erde eben den Zusammenfluss der Wirkungen unzähliger Wesenheiten sah. Der Mensch

fühlte sich gewissermassen als Erdenbürger, aber, indem er sich als solcher fühlte, zu gleicher Zeit als ein Bürger des Universums.

Er sah hinauf zu den Göttern, verehrte seine Götter, aber sprach von diesen Göttern so, dass in ihren Absichten es gelegen hat, den Gang der Menschheitsentwicklung auf der Erde zu bestimmen. Die Erde wurde in ihrer Geschichte, die Erde wurde als Wohnplatz des Menschen erklärlich aus dem, was man vom Kosmos, was man vom Universum begriff. Vom Himmel aus erklärte man sich die Erde, und bei den Göttern suchte man die Absichten für dasjenige, was man im Umkreise des Erdengeschehens sah, und womit man als Mensch innig zusammenhing.

Das, was sich aus der Kopernikanischen Weltanschauung herausgebildet hat, gibt für den modernen Menschen eben ein ganz anderes Weltenbild. Der Mensch empfand immer mehr, wie die Erde ein unbedeutender Weltenkörper ist, der um die Sonne herumfliegt. Und indem er in der modernen Art nachdachte, welche Beziehung diese Erde zu dem anderen Universum, zum Kosmos hat, konnte er nicht anders, als diese Erde ein Staubkorn im Universum zu nennen. Ihm kamen alle anderen Himmelskörper, deren sein Auge ansichtig wurde, bedeutender vor als die Erde, denn für ihn wurde massgebend die äussere physische Grösse. Und in bezug auf diese kann es die Erde kaum mit wenigen Himmelskörpern aufnehmen.

So wurde für den Menschen immer mehr und mehr die Erde gewissermassen nur ein Staubkorn im Universum, und der Mensch fühlte sich auf dieser dem Universum gegenüber so unbedeutenden Erde auch bedeutungslos im Kosmos, bedeutungslos im Universum. Mit geistigen Kräften hing er ja nicht mehr an diesem Universum. Es musste ihm unmöglich erscheinen, zu glauben, dass mit irgendwelchen Absichten von göttlichen Wesenheiten, die im Universum sind, dasjenige zusammenhinge, was auf diesem unbedeutenden Staubkorn des Universums, Erde genannt, vorgeht. Man möchte sagen: All das, was der Mensch auf Erden gesehen hat deshalb, weil er den Himmel von Geistern und geistigen Kräften bevölkert erkannte, all das ging in der neueren Zeit dem Menschen verloren. Das Universum wurde entseelt und entgeistet. Die Erde schrumpfte zusammen zu einem unbedeutenden Staubkorn in der entgeisteten und entseelten Welt.

Man muss einen solchen Wandel des Weltenbildes nicht nur vom Standpunkt einer theoretischen Welterklärung, sondern vom Standpunkt des Menschenbewusstseins selbst auffassen. Anders wusste sich der Mensch, der sich auf einer Erde sah, auf die hereinwirkten unzählige geistige Wesenheiten, die ihre Verwirklichung, ihre Absichten im Menschen der Erde hatten, anders wirkten diese Ansichten auf den Menschen, als der geistleere Raum, in dem leuchtende, räumlich geformte Weltenkugeln stehen und sich bewegen, von denen man keine andere Tätigkeit ins Auge

fasst als die Bewegung im Räume, als die Offenbarung durch das Licht. Wie anders musste sich der Mensch, der auf einem der kleinsten dieser Weltenkörper sich nun wusste, vorkommen im geistlosen, im entseelten Räume, als innerhalb früherer Weltenbilder. Und dennoch, einmal musste dieses Weltenbild im Laufe der Menschheitsentwicklung heraufkommen. Dasjenige, was einmal eine ältere Menschheit über die Himmel gewusst hat und über ihre Bewohner, die göttlich-geistigen Wesen, das war ja die Eingebung, die Imagination eines alten traumhaften Hellsehens, das war etwas, was als solches Hellsehen sich ja selber heruntergesenkt hatte von dem Universum in den Menschen hinein. Man muss sich diese Sache nur richtig vorstellen. Wenn der Mensch älterer Zeiten hinauf sah zu Saturn, Jupiter, Mars, und göttlich-geistige Wirkenskräfte in diesen Weltenkörpern sah, so war das deshalb, weil von diesen Weltenkörpern selber die Offenbarungen in sein Inneres drangen und sich in ihm spiegelten, so dass er durch die Einflüsse des Universums, des Kosmos, in sich wusste, was aus dem Kosmos hereinströmt auf die Erde. Und so wurde ihm durch dasjenige, was ihm der Himmel gab, die Erde erklärlich. Der Mensch sah zu seinen Göttern auf und wusste, welches Wesen er auf Erden ist.

Im modernen Weltenbilde weiss er das alles nicht. Im modernen Weltenbilde ist die Erde zusammengeschrumpft zu einem Staubkorn des Universums, und nun steht der Mensch als kleines, unbedeutendes Wesen auf diesem Staubkorn. Nun sagen ihm die Götter der Sterne nichts mehr über die Pflanzen, Tiere und die anderen Reiche der Erde. Nun muss er nur seine Sinne hinlenken auf dasjenige, was im mineralischen, pflanzlichen, im tierischen, im Menschenreiche lebt, was in Wind und Welle weht, was in Wolken, in Blitz und Donner west. Nun kann er keine Offenbarungen empfangen als diejenigen, die ihm seine Sinne geben über die Dinge der Erde, und er kann dann auch nur von den Offenbarungen der Erdsinnesdinge schliessen auf dasjenige, was im Universum ist, nach der sinnlich-verstandes-mässigen Offenbarung.

Der Mensch hat diese bedeutsame Wandlung im fünften nachatlantischen Zeitraum, welcher die Entwicklung, die Entfaltung der Bewusstseinsseele eben bedeutet, erfahren. Es musste gewissermassen alles, was früher an Kräften aus dem Universum ihm zugekommen war, *die*, dann innerlich in seiner Seele wieder aufleuchten, aus dem Menschen herausgepresst werden, damit er gewissermassen dastehen konnte und sich sagen: Ich weiss nichts, als dass ich auf einem Staubkorn des Universums lebe. Nichts gibt mir dieses Universum, was mich aufklärt über ein Geistig-Seelisches, das in mir selber lebt. Will ich ein solches Geistig-Seelisches in mir erleben, so muss ich es aus meiner eigenen Wesenheit herauspressen. Ich muss verzichten darauf, dass mir aus den Weiten des Universums die offenbaren Kräfte zukommen. Ich muss aus der eigenen Anstrengung, aus der eigenen Aktivität heraus meine Seele erfüllen und kann vielleicht hoffen, dass in dem, was da

aus meiner Seele hervorquillt, etwas lebt, was mir umgekehrt, vom Menschen aus, einen Aufschluss über das Universum gibt.

Früher hatte der Mensch die Möglichkeit, durch dasjenige, was ihm das Universum offenbarte, Aufschluss über sich als Mensch zu bekommen. Er vermochte sich anzusehen als den Himmelssohn, weil die Himmel ihm sagten, was er als solcher Himmelssohn ist. Jetzt war der Mensch mehr oder weniger der Erdeneremit geworden, der in der Einsamkeit seines Lebens auf dem Staubkorn des Universums sich erkräften muss, um gewissermassen in der Verlassenheit dasjenige zu entwickeln, was in ihm entwickelt werden kann, und zu warten darauf, ob das, was sich im Innern offenbart, etwas über das Universum Aufschlussgebendes ist.

Und lange Zeit, durch Jahrhunderte hindurch, war dasjenige, was sich im Innern offenbarte, nichts über das Universum Aufschlussgebendes. Der Mensch beschrieb das mineralische Reich den räumlich-zeitlichen Kräften nach. Er beschrieb dann die Wirkungsweise dieses mineralischen Reiches in der Geognosie, in der Geologie. Er beschrieb die äusseren Sinnesvorgänge, wie sie sich abspielen, wie Pflanzen herauspriesen aus dem mineralischen Grund der Erde. Er beschrieb auch die sinnlichen Vorgänge, die sich abspielen im inneren Wesen des Tierischen und des Physisch-Menschlichen selber. Er sah sich überall um auf der Erde, forschend, was ihm die Sinne über dieses Erdendasein sagten. Sie sagten ihm vor allen Dingen nichts über die eigene Seele, über den eigenen Geist. Gerade aus dieser Weltstimmung heraus, wenn man sie so recht erfasste, aus dieser Stimmung, die etwa in die Worte zu fassen ist: Ich Mensch, ich bin ein Erdeneremit auf einem Staubkorne im Universum - gerade aus dieser Stimmung heraus musste der Impuls kommen, in freier innerer Entfaltung das eigentlich Menschliche zu entwickeln.

Und eine grosse, eine umfassende Frage musste entstehen, die Frage: Ist denn wirklich im ganzen Umkreise desjenigen, was meine Sinne hier auf Erden sehen, fühlen, hören usw., was der Verstand aus ihnen kombinieren kann, ist denn in diesem Umkreise wirklich nichts, was mir mehr gibt, als diese Sinne mir sagen können? - Der Mensch bildete eine Wissenschaft aus. Aber diese Wissenschaft, so interessant sie sein mag, sie sagt ja nichts über den Menschen, sie zielt auf abstrakte, tote Begriffe ab, die dann in Naturgesetzen gipfeln. Aber das alles lässt ja gleichgültig über den Menschen. Der Mensch kann doch unmöglich bloss der Zusammenfluss dieser abstrakten Begriffe, ich möchte sagen, dieser Schrank für alle Naturgesetze sein! Denn diese Naturgesetze haben nichts Seelisches, haben nichts Geistiges an sich, obwohl sie aus dem Menschengeniste heraus konzipiert werden.

Sehen Sie, derjenige Mensch, der diese Stimmung in einer für die Weltanschauungsentwicklung bedeutungsvollen Zeit fühlte, war der junge *Goethe*. Und der

Ausdruck für das, was er da fühlte, ist dasjenige, was er in der ersten Gestalt, die er seinem «Faust» gegeben hat, hingeschrieben hat.

Erinnern wir uns, wie Goethe in der allerersten Gestalt, die er seinem «Faust» gegeben hat, wirklich diesen Faust hinstellt, sich noch erinnernd, was eigentlich der Mensch suchen soll im Weltenall, wie er sich als Geist und Seele innerhalb von Geistern und Seelen gerne fühlen möchte, wie er sich aber zurückgestossen fühlt durch die entseelte und entgeistete Weltenwesenheit. Wie er dann nach der alten Offenbarung des Mystischen, des Magischen greift, ein altes Buch aufschlägt, worinnen er Beschreibungen findet, wie die höheren hierarchischen Wesen in den Sternen und ihren Bewegungen leben, ein Buch, das spricht, wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen und sich die goldnen Eimer reichen.

Solche Anschauung ist dagewesen, aber solche Anschauung ergreift in der Zeit, in die Goethe den Faust hineinstellt, den Menschen nicht mehr. Und Faust wendet sich ab, wie sich Goethe abgewendet hat von der alten Universumserklärung, die ein Geistig-Seelisches im ganzen Universum gesucht hat, und er schlägt das Zeichen des Erdgeistes auf. Und wir lesen dann die merkwürdigen Worte, die der Erdgeist selber hinspricht:

In Lebensnuten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Aber dass da doch etwas nicht richtig ist, indem dieser Erdgeist dem Faust gegenübertritt, das zeigt Goethe klar dadurch, dass Faust hinfällt unter der Wirkung dieses Erdgeistes, und dass er dann ausgesetzt ist den Einwirkungen des Mephistopheles.

Wenn man sich vom Standpunkte eines konkreten Weltbildes die monumentalen, lapidaren Worte, welche der Erdgeist spricht, vor die Seele stellt und unbefangen genug ist zu einer Beurteilung, die eigentlich Goethe selber im Gefühle gelegen hat, indem er ja mit der Erdgeistszene nicht aufgehört hat, am «Faust» zu schreiben,

sondern fortgefahren hat, wenn man sich das alles vorhält, dann muss man doch in eine Art von Ketzerei verfallen gegenüber vielem, was über «Faust» gesagt und gedruckt worden ist, was aber ganz gewiss nicht die wirkliche Meinung, die wirkliche Anschauung Goethes wiedergibt. Was ist nicht schliesslich in Anknüpfung an den «Faust» alles gesagt worden! Man blickt ja immer und immer wieder hin auf die Worte, die später im Verlauf der Faust-Dichtung Faust zu dem etwa sechzehnjährigen Gretchen spricht: «der Allumfasser, Allerhalter ... Gefühl ist alles, Name ist Schall und Rauch», und man kommt sich so ungeheuer philosophisch vor, wenn man all dasjenige zitiert, was der Ausdruck sein soll für die eigenen Seelenbegriffe, und nun auch das zitiert, was Faust als Unterweisung einem Backfisch gibt. Es ist eine Backfischunterweisung. Es ist eigentlich kompromittierend, dass man diese Backfischunterweisung von Leuten, die gescheit sein möchten, als die Quintessenz desjenigen, was man als eine Weltanschauung in Worte fasst, anführen kann. Dies ergibt doch eben, wenn es auch ketzerisch ist, eine unbefangene Betrachtung.

Aber etwas Ähnliches ist es auch mit den ja lapidaren, monumentalen Worten, die der Erdgeist ausspricht: «In Lebensfluten, im Tatensturm» und so weiter. Schön sind sie, die Worte, aber doch sehr allgemein; etwas von einem mystischen Pantheismus von sinnlich-nebulöser Art finden wir darinnen. Wird es uns denn nicht wolkig zu Mute, möchte ich sagen, wenn wir das vor uns haben sollten:

In Lebensnuten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Es bewirkt nichts, was uns die Fähigkeit gibt, konkret hineinzublicken in das Universum, in den Kosmos.

Goethe hat das ganz gewiss, insbesondere später, gefühlt, denn er ist ja nicht dabei geblieben, er hat den Prolog im Himmel gedichtet. Und wenn wir den Prolog im Himmel nehmen: «Die Sonne tönt nach alter Weise, in Brudersphären Wettgesang» und so weiter, dann erinnert das allerdings viel mehr an die Himmelskräfte, die auf und nieder schweben und sich die goldenen Eimer reichen, als an das etwas

nebulose Fluten und Weben des Erdgeistes. Goethe ist zurückgekommen von der - ja, man kann nicht sagen Verhimmelung des Erdgeistes, aber so etwas ähnliches. Goethe hat dann später als reiferer Mensch nicht mehr diesen Erdgeist als dasjenige angesehen, an das er sich einzig und allein in der Gestalt des Faust wenden wollte, sondern er hat wieder aufgenommen den Geist der grossen Welt, den Geist des Universums. Und wenn nun auch die Worte, die der Erdgeist in der ersten Faust-Fassung spricht, schön, lapidar, monumental sind: eine entfernte Verwandtschaft - ich will, um nicht ganz historisch unhöflich zu sein, von nur entfernter Verwandtschaft sprechen -, eine entfernte Verwandtschaft mit dem «Allumfasser, Allerhalter», mit der Unterweisung des sechzehnjährigen Backfisches haben doch diese Worte, die der Erdgeist spricht, auch. Warum sollen sie deshalb nicht schön sein? Man muss sich ja gerade bemühen, wenn man Backfische unterweist, die Sache recht schön zu sagen, selbstverständlich! Warum sollten sie nicht schön sein?

Aber klar muss man sich sein darüber, dass Goethe als reifer Mann eben nicht im nebulösen Pantheismus dasjenige gesehen hat, was dem Menschen ein wirkliches Weltbewusstsein gibt.

Dem liegt aber noch etwas ganz anderes zugrunde. Goethe hätte bei seiner konkreten Art - wenigstens bis zu einem gewissen Grade konkreten Art -, die Dinge der Welt anzusehen, nicht vermocht, seinen Faust zu zeichnen in der Art, wie er es getan hat, wenn er ihn als Menschheitsrepräsentanten etwa für das 11., 12. Jahrhundert der abendländischen Zivilisation hingestellt hätte. Er hätte dann eine andere Gestalt nehmen müssen, aber er hätte niemals vermocht, diese Gestalt so zu zeichnen, wie er seinen Faust gezeichnet hat. Faust hätte nicht das Buch des Nostradamus weglegen dürfen und sich vom Geiste der grossen Welt zu dem Erdgeist wenden, denn damals war das Bewusstsein vorhanden: der Mensch, wenn er sich recht versteht, versteht sich als einen Himmelssohn, ihm haben über sein eigenes Wesen die Geister der Himmel etwas zu sagen. Aber Faust ist eben der Menschheitsrepräsentant, der dem 16. Jahrhundert angehört, also schon der fünften nachatlantischen Periode, derjenigen Periode, die sich der Anschauung naht: Ich lebe als der Erdeneremit auf einem Staubkorn des Universums. - Da wäre es nicht mehr ehrlich gewesen von dem jungen Goethe, Faust hinbücken zu lassen zu dem Geiste der grossen Welt. Als Menschheitsrepräsentant könnte das bei Faust nicht der Fall sein, denn der Mensch hatte in seinem Bewusstsein keinen Zusammenhang mehr mit den Himmelskräften, die auf- und niedersteigen und sich die goldenen Eimer reichen, das heisst, mit den Wesenheiten der höheren Hierarchien. Das war verfinstert, das war nicht mehr da für das Menschheitsbewusstsein. So konnte sich Faust nur an dasjenige halten, womit er etwa verknüpft sein konnte als Erdeneremit: Er wandte sich an den Genius der Erde.

Dass sich Faust an den Genius der Erde wendet, das ist etwas, ich möchte sagen, radikal Grandioses, was bei Goethe auftritt: Denn das ist die Wendung, welche das menschliche Bewusstsein in diesem Zeitalter genommen hat, hinweg von den sich verfinsternden Himmelsmächten zu dem Genius der Erde, auf den der Geist selber hingewiesen hat, der durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist. Denn dieser Genius, der durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, hat sich mit der Erde verbunden. Er hat dadurch, dass er sich mit der Erdenmenschheitsentwicklung verbunden hat, dem Menschen nun die Kraft gegeben, in der Zeit, da er nicht mehr hinauf blicken kann zu den Geistern der Himmel, hinzusehen zu den Geistern der Erde, und die Geister der Erde sprechen nun im Menschen. Früher waren es die Sterne in ihrem Weben, welche die Himmelsworte offenbarten der Menschenseele, die diese Himmelsworte deuten und erkennen konnte. Jetzt musste der Mensch auf seinen Zusammenhang mit der Erde hinsehen, das heisst, sich selber fragen, ob der Genius der Erde in ihm spricht.

Aber nur erst nebulose Worte, mystisch pantheistische Worte, kann Goethe in seinem Zeitalter dem Genius der Erde abringen. Richtig ist es, grandios ist es, dass Faust sich zu dem Genius der Erde wendet, aber ich möchte sagen, ganz grandios ist es, dass Goethe noch nicht irgend etwas, was schon befriedigen kann, diesen Genius der Erde aussprechen lässt. Dass der Genius der Erde erst, ich möchte sagen, die Weltengeheimnisse in mystisch pantheistischen Formeln stottert und stammelt, statt sie in scharf umrissener Weise auszusprechen, das zeigt eben, dass Goethe seinen Faust genial hineingestellt hat in das Zeitalter, in welchem er seinen, Faust und sich sah.

Aber anfühlen muss man diesem von Goethe so schön gezeichneten Verhältnisse des Faust zum Erdengenius, dass der Erdengenius allmählich immer verständlicher werden wird für den Menschen, dass er immer mehr und mehr in deutlichen Konturen dem Menschen offenbar wird, wenn der Mensch aus der Aktivität seiner eigenen Seele, aus der Aktivität seines eigenen Geistes sich offenbaren lässt, was in den Himmeln ist. Früher haben die Himmel dem Menschen geoffenbart, was er für die Erde wissen musste; jetzt wendet sich der Mensch an die Erde, weil die Erde ja doch ein Geschöpf der Himmel ist. Und lernt man den Genius oder die Genien kennen, die auf der Erde ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben, dann lernt man dennoch die Dinge über die Himmel kennen.

Das war ja auch das Verfahren, das zum Beispiel eingeschlagen wurde in meinem Buche «Die Geheimwissenschaft im Umriss». Da wurde alles im Innern des Menschen befragt, was es zu sagen hat. Da wurde eigentlich so recht viel geholt aus dem Geist der Erde. Aber der Geist der Erde spricht über die Saturnzeit, über die Sonnenzeit, über die Mondenzeit der Erde, über die Jupiterzeit, Venuszeit. Der

Geist der Erde spricht einem von dem, was er in seinem Gedächtnis von dem Universum bewahrt hat. Einstmals hat man den Blick hinausgewendet in die Himmelsweiten, um sich für die Erde aufzuklären, jetzt senkt man den Blick hinein in die menschliche Eigenwesenheit, hört auf dasjenige hin, was der Erdgeist in der menschlichen Natur aus dem Weltgedächtnisse zu sagen hat, und bekommt durch das Verstehen des Genius der Erde die makrokosmische Erkenntnis. Man dürfte heute natürlich, wenn man der Geisteswissenschaft, der Geisteserkenntnis eine richtige Bedeutung beilegt, das Gespräch des Faust mit dem Erdgeist nicht mehr so darstellen, wie es Goethe dargestellt hat, obwohl es zu seiner Zeit genial war, es so darzustellen.

Heute dürfte der Erdengenius nicht in jenen allgemeinen, abstrakten Worten sprechen, von denen man sagen kann, dass sie irgend etwas ausdrücken, was zu gleicher Zeit eine schwebende Wasserwelle sein kann. Nur ist das mystisch dunkel, weil diese schwebende Wasserwelle nun wieder an einem Webstuhl sitzt und webt! Ich weiss ja zwar, dass sich viele Menschen ausserordentlich wohl fühlen, wenn ihnen derlei Unbestimmtes durch die Seele sich rührt; aber dadurch erlangt man dennoch nicht innere menschliche bewusste Festigung, die man als moderner Mensch braucht. Es ist immer etwas von einer Träumerei oder auch von einem Rausch: «Al-lumfasser, Allerhalter», «in Lebensfluten, im Tatensturm», man ist immer ein bisschen ausser sich, nicht ganz in sich. Das gibt ja gewiss den Menschen ein Wohlgefühl, wenn sie ein bisschen ausser sich sein können, am liebsten ist mancher ganz ausser sich und lässt sich von allerlei Gespenstern Aufschlüsse geben über die Welt.

Damit möchte ich eben andeuten, dass wir nicht anders können in der modernen Zeit, als uns an den Erdengenius wenden, der in uns selber lebt! Die Sache ist nämlich so: Nimmt man das, was uns die naturwissenschaftlichen Ideen der neueren Zeit geben, einfach wie es ist, wie es in der äusseren Zivilisation heute niedergelegt ist, dann bleibt es abstrakt, lässt das menschliche Bewusstsein kalt. Wenn man aber anfängt, mit diesen Begriffen zu ringen, zu ringen selbst mit den Abstraktionen *Haeckels*, dann kommt aus diesem Ringen etwas ganz Konkretes, etwas unmittelbar Erlebbares: Dann kommt die grosse Erkenntnis über uns, dass wir zwar die gleichgültigen naturwissenschaftlichen Ideen zunächst bekommen, aber [dass] diese Form ja nur eine Maske ist. Wir müssen erst daraufkommen, dass das, was wir da bekommen, uns der Genius der Erde sagt. Wir müssen erst dasjenige, was wir zunächst mit dem abstrakten Verstande hören, mit dem ganzen Seelenohr behorchen. Und wir lernen dadurch in konkreter Weise den Genius der Erde hörend verstehen.

Damit nähern wir uns der Art und Weise, wie der Mensch im Zeitalter der Bewusstseinsseelenentwicklung ein Weltbewusstsein erringen muss. Diese Dinge

müssen eben empfindungsgemäss von dem Menschen erfasst werden, dann kommt er mit der Empfindung, ich möchte sagen, mit seinem Herzblute heran an das anthroposophische Weltempfinden. Und dieses, nicht bloss einzelne Ideen über die Welt, sondern dieses Weltempfinden muss sich der moderne Mensch erwerben, wenn er sich in der richtigen Weise gemäss den Andeutungen, die ich hier in der jüngsten Zeit getan habe, fühlen, erdenken will.

(Schluss des Vortrages über Angelegenheiten der Anthroposophischen Gesellschaft, siehe «Anhang». Seite 114)

III • 02 ERDENWISSEN UND HIMMELSERKENNTNIS II

Vor Mitgliedern – GA-221 Erdenwissen und Himmelserkenntnis

Erdenwissen und Himmelserkenntnis.

Der Mensch als Bürger des Universums und der Mensch als Erdeneremit. II

Aus den Sternenkonstellationen erwarb man einst ein Wissen über das Schicksal. Man handelte nach den Intentionen des Himmels. Der Logos war Ausfluss der Sternenwelt Man war religiös, indem man Erkenntnis erwarb. Novalis. Wir brauchen ein einheitliches Wissen und echte Wertigkeiten. Einst wurde der Logos beim Vater gesucht, jetzt beim Sohnesgott. Einst fand man in We-
senstiefen Luzifer, jetzt Christus. Von Christus durchdrungen wird der Mensch nach dem Tod em-
porleuchten zu den Himmeln. Physischer Leib als Krankheitserzeuger, ätherischer Leib als Heiler.

Zweiter Vortrag, Dornach, 10. Februar 1923

Es hat sich durch den grossen Umschwung, den ich nun von den verschiedensten Seiten hier charakterisiert habe, und der sich vollzogen hat in der geistigen Ent-
wicklung der Menschheit im Laufe der letzten Jahrhunderte, nicht nur, sagen wir, der
intellektuelle, der theoretische Charakter des Erkennens geändert, sondern was sich
geändert hat, das hat durchaus auch einen Gemüts-, einen Gefühlseinfluss auf das
ganze menschliche Seelenleben, und damit auf das ganze menschliche Leben
überhaupt. Um das einzusehen, kann man sich etwa das Folgende vor Augen stel-
len. Es muss dabei natürlich das, was sich ja in einzelnen Symptomen zeigt, die
mehr oder weniger deutlich hervortreten, wenn man die eigentlichen Grundlagen
des Lebens einsehen will, in charakteristischen Ausdrucksformen des Lebens ge-
zeigt werden.

Wir haben öfters hingewiesen auf dasjenige, was in alten Zeiten der Mensch-
heitsentwicklung Erkenntnisstätten waren. Es waren die Mysterienstätten. Diese
Mysterienstätten waren gewissermassen im weitesten Umfange umwoben mit der
Verehrung der Menschen. Wenn man von Mysterien und Mysterienwesen sprach,
so sagte man, dass durch dasjenige, was in den Mysterien getrieben wird, ein Al-
lerwichtigstes für die Menschheit auf der Erde vorhanden sei. Man dachte sich alles
Bedeutungsvolle im menschlichen Leben ausstrahlend von den Mysterien. Man sag-
te sich gewissermassen: Gäbe es nicht Mysterien unter den Menschen, so könnten
die Menschen auf der Erde gar nicht dasjenige sein, was die Götter mit ihnen ge-
wollt haben!

Man sah also durchaus mit einem Gefühl der höchsten Verehrung, der intimsten Achtung zu den Mysterien hin, und man sah zu gleicher Zeit zu den Mysterien hin mit einem Gefühl der Dankbarkeit, indem man sich bewusst war: sie geben einem das, was es möglich macht, auf der Erde das zu sein, was die Götter aus den Menschen machen wollen. Man braucht nur zu vergleichen mit der Art und Weise, wie heute hingesehen wird in einer gewissen Weise auf die Bildungsstätten, und man wird nirgends jene ungeheure warme Verehrung finden. Man wird sogar vielfach ein Gefühl finden, dass man, wenn man notwendigerweise dasjenige abgemacht hat, was einem aus den Bildungsstätten kommt, froh ist, wenn man von ihnen frei geworden ist. Aber jedenfalls, selbst wenn man auf dieses Extrem nicht hinschaut, so weiss man doch, dass man von den Bildungsstätten nicht eigentlich dasjenige bekommt, was einem innerlich als Mensch für sein eigentliches Menschentum notwendig erscheint, was einen zum Menschen macht. Man kann schliesslich noch so sehr mit einer gewissen theoretischen Verehrung dasjenige verehren, was man gewinnt aus chemischen Laboratorien, biologischen Instituten, juristischen Bildungsanstalten, selbst philosophischen Schulen, man wird nicht das Gefühl haben: Du bist dir deines Menschentums dadurch bewusst, dass es chemische Laboratorien, biologische Anstalten, juristische Bildungsstätten, ja selbst philosophische Seminare gibt.

Man kann nicht sagen, dass - wenn auch vielleicht diese Bildungsstätten mit einer gewissen theoretischen Stimmung umwoben sind - alle warmen Gefühle der Verehrung der Menschen im weitesten Umkreise zu diesen Bildungsstätten hinzielen.

Jedenfalls wird es nicht gar zu oft sein, dass heute ein Student, der zum Beispiel eine Arbeit für ein Universitätsseminar ausarbeitet und dann auf diese Weise geistig von sich gibt, was er zu offenbaren hat, er das in einem gleichen Sinne von seiner ganzen elementarischen Menschlichkeit durchwoben fühlt wie einstmals ein Mysterienschüler, wenn er eine der Übungsetappen überschritten hatte.

Doch auf der anderen Seite braucht der Mensch so etwas, was ihn hier im Erdenleben in Zusammenhang bringt mit einem Verehrungsvollen, von dem er das Göttliche ausströmen fühlt. Aber vergleichen wir diese, ich möchte sagen, mehr kulturhistorische Nuance mit dem, was ihr eigentlich zugrunde liegt, gehen wir einmal, sagen wir, zurück in die Zeiten, wo in Vorderasien zwei, drei Jahrtausende vor dem Mysterium von Golgatha mysterienartige Bildungsstätten bestanden haben: Man hat gerade in diesen mysterienartigen Bildungsstätten die Naturwissenschaft der damaligen Zeit studiert, wenn man das so nennen kann. Man hat den Sternenhimmel studiert, die Natur der Sterne, die Bewegungen der Sterne, das Erscheinen der Sterne zu gewissen Zeiten und so weiter. Man stellt sich heute vor, dass dieses Studieren des Sternenhimmels dazumal vielleicht sogar etwas Phantastisches gewesen sei.

Das war es nicht. Es war zum mindesten mit derselben, wenn nicht mit einer viel grösseren methodischen Sorgfalt getrieben, wie heute Mineralogie oder Geologie oder Biologie getrieben werden.

Aber was sagte man sich, wenn man das Wesen des Sternenhimmels studierte? Man sagte sich: Kennst du das Wesen des Sternenhimmels, dann weisst du etwas über das Wesen und das Schicksal des Menschen auf der Erde. - Es gipfelte ja das Studium des Sternenhimmels darinnen, dass man aus den Konstellationen der Sterne heraus ein Wissen erwarb über das Schicksal des Menschen, ja ganzer Völkerschaften auf Erden.

Man sah nicht in einer bloss theoretischen Absicht hinauf zum Sternenhimmel, sondern man sagte sich: Kennst du das Verhältnis des Saturns zur Sonne oder das Verhältnis des Saturns zu einem Tierkreisbilde in dem Momente, wo ein Mensch geboren ist, oder wo er eine wichtige Lebenstat vollbringt, so weisst du, wie die Himmel den Menschen auf die Erde hereingestellt haben, du weisst, inwiefern der Mensch ein Geschöpf, ein Sohn der Himmel ist. Du studierst schliesslich dasjenige, was du über den Himmel studierst, um das zu begreifen, was dir die Richtschnur in deinem Leben auf Erden gibt. - Auf den Menschen zielte alles ab, was man als Erkenntnisse sich erwarb über das Himmelswesen. Es war eigentlich alles Wissen von etwas durchaus Menschlichem durchwärmt. Und was der Mensch auf Erden tat, er fühlte es im Zusammenhang mit dem, was er an den Himmeln studieren konnte. Wir können ja ein Beispiel nehmen aus, sagen wir, einer menschlichen künstlerischen Betätigung. Wenn der Mensch in alten Zeiten Dichterisches anschlug, Musikalisches anschlug, so holte er es aus jener Inspiration, die ihm von den Himmeln kam.

Ich habe es öfter erwähnt: Homer sagt nicht, um eine dichterische Phrase zu gebrauchen: «Singe, o Muse, vom Zorn mir des Peleiden Achilles», sondern deshalb, weil er sich bewusst war, er spricht nicht etwas aus, was ihm von menschlicher Willkür kam, sondern er spricht etwas aus, was ihm die Himmel zuraunen. Und derjenige, der auf Erden irgendwie musikalisch sich betätigte, der gab durch den Klang irdischer Instrumente wieder, was er glaubte, aus den Himmelsräumen in Sphärenmusik gehört zu haben. Der Mensch fühlte durchaus in der Art und Weise, wie er sich auf Erden betätigte, in der Art und Weise, wie er auf Erden mit anderen Menschen zusammenwirkte, wie er auf Erden Gemeinschaften begründete, dass er die Willensimpulse erlebte, die aus den Weiten des Weltenalls ihm zur Erde herniederstrahlten und die er nach seinen Erkenntnissen des Sternenhimmels erforschte, dass er nach diesen Intentionen des Himmels hier auf Erden als Mensch handelte.

Man möchte sagen: In menschliches Weben und Wirken floss alles dasjenige hinein, was in jener alten Zeit Wissenschaft, Kunst und Religion war. Denn es war ja

Religion, Wissenschaft und Kunst eine Einheit, eine Einheit, die zuletzt hineinstrahlte in den Menschen, damit der Mensch sich selber auf Erden als das Wesen fühlte, als das ihn die Götter haben wollten.

Diese Stimmung, sie wirkte so lange, als eben der Mensch ein Geistiges in seiner Erkenntnis über die Himmel hatte, so lange, als er in dem Wesen, in dem Gang der Sterne und in dem Erscheinen der Sterne sich ein Geistiges vermitteln liess, das gewissermassen durch die Sternenerkenntnis zu ihm auf die Erde floss, damit er es auf Erden verwirklichen konnte.

Astrologie ist heute ein Wort, das keinen guten Klang hat. Wenn wir es im alten Sinne aber uns vor Augen stellen, so bekommt es einen besseren Klang. Der Mensch sah hinauf zu den Sternen, und aus den Sternen enthüllte sich ihm der Logos, der wiederum durch seine Gedanken, durch seine Phantasie, durch seine Sprache hier auf der Erde wirkte. Der Mensch übte selbst dann, wenn er seine Sprachwerkzeuge in Bewegung setzte, dasjenige, was in der Gestaltung des Lautlichen die Geheimnisse der Himmel hier auf Erden wieder erklingen liess. Der Logos, der die Vernunft ist, die im Menschengeschlecht waltet, erschien als der Ausnuss der Sternenwelt. Astrologie: dasjenige, was hier auf Erden unten geschah, erschien als ein Abbild des Urbildes, das man durch Astrologie erfuhr.

Wenn wir uns heute unsere Erkenntnisse anschauen, so sehen wir, wie diese Erkenntnisse gewonnen werden durch die Sinnenbeobachtung des Irdischen. Auch indem man heute Astronomie studiert - ich habe es schon gestern auseinandergesetzt -, ist es ja nur der Reflex der irdischen Erkenntnisse hinauf in den Himmelsraum. Sinneserkenntnisse erwirbt sich der heutige Mensch. Er steht ja in der Tat in der Welt anders darinnen, als er früher darinnengestanden hat. Ich habe dieses andere Darinnenstehen in diesen Vorträgen vor kurzem hier charakterisiert. Ich habe gesagt: Dasjenige, was der heutige intellektualistische Mensch ist mit seinen abstrakten Begriffen, aber auch mit dem, was seine Freiheit ist, die nur möglich ist bei der Ausbildung abstrakt-intellektualistischer Begriffe, welche den Menschen nicht zwingen, welche ihm auch Moralgebote geben, die seiner Individualität entspringen, wie ich das in meiner «Philosophie der Freiheit» dargestellt habe, dieser Mensch mit solchen intellektualistischen Begriffen, mit solchem Freiheitsbewusstsein, er ist erst in die Menschheitsentwicklung in der Zeit gekommen, als jenes Bewusstsein aufgehört hatte, das der Astrologie entstammte, das den Menschen als ein die Intentionen der Götter auf Erden ausführendes Wesen erscheinen liess. Dieser Mensch mit seinem Intellekt und mit seinem Freiheitsbewusstsein ist ein von den Himmeln abgeschnürtes Wesen. Er ist wirklich der Erdeneremit geworden und erwirbt sich dann hier auf Erden seine Kenntnisse. Und aus der Art und Weise, wie er sich seine

Kenntnisse erwirbt, aus dieser Art und Weise ist auch das Interesse zu erklären, mit dem er an diesen Erkenntnissen hängt.

Es wäre undenkbar gewesen in alten Zeiten, dass man zweierlei gesehen hätte in Religion und wissenschaftlicher Erkenntnis. Hatte man wissenschaftliche Erkenntnis erworben, so war diese so, dass sie einem unmittelbar ein religiöses Gefühl gab, dass sie einem den Weg wies zu den Göttern, dass man gar nicht anders konnte, als im rechten Sinne ein religiöser Mensch sein, wenn man Erkenntnisse erworben hatte. Heute kann man den ganzen weiten Umfang der landläufigen Erkenntnisse erwerben: man wird dadurch nicht ein religiöser Mensch. Ich möchte wissen, wer heute ein religiöser Mensch wird dadurch, dass er Botaniker, dass er Zoologe, dass er Chemiker wird! Will er ein religiöser Mensch werden, so sucht er das Religiöse neben der Erkenntnis. Daher suchen wir Pflegestätten des religiösen Lebens neben der Erkenntnis, sind sogar oftmals der Überzeugung, dass uns die Erkenntnis abbringt von den religiösen Wegen, dass wir andere Wege suchen müssen, die uns wiederum zu dem Religiösen hinführen. Und dennoch, wir mussten ja auch hier immer wieder und wiederum das Bedeutsame der neueren Erkenntnisse hervorheben. Wir mussten darauf hinweisen, dass diese neueren Erkenntnisse durchaus notwendig sind für den modernen Menschen und zur Weiterentwicklung der Menschheit. Aber wenn sich der Mensch heute hineinstellt in die Welt mit seinem Intellektualismus, mit seinem Freiheitsbewusstsein, so entwickelt er ja hier auf Erden schon dasjenige, was der ältere Mensch, der, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein Himmelsbewusstsein hatte, erst nach dem Tode entwickelte.

Wenn wir für den heutigen Menschen die Momente nach dem Tode schildern, so schildern wir, wie der Mensch im Bilde zurückblickt zunächst auf sein Leben, indem er seinen Ätherleib von sich absondert. Wir schildern dann, wie er das Leben zurückwandert in einer folgenden Zeit. Für ältere Zeiten musste das Leben nach dem Tode so geschildert werden, dass man dem Menschen sagte: Dasjenige, was du hier nur durch eine höhere Offenbarung erlangen kannst, ein intellektualistisches Weltenbild, das wird dir erscheinen nach dem Tode. Dasjenige, was du hier auf Erden erringen sollst, das kann nur vorhanden sein wie ein Ideal, ein freier Mensch wirst du nach dem Tode sein. - So sagte man dem älteren Menschen. - Der wahre Mensch kommt, wenn man aus dieser physischen Welt in die geistige Welt hinübergetreten ist. So sagte man in alten Zeiten. Aber dasjenige, was man erst nach dem Tode erlebt hat in alten Zeiten, rückschauend auf das Erdenleben, Intellektualismus und Freiheitsbewusstsein, wozu alles Erdenleben die Vorbereitung war, das hat der moderne Mensch hereingedrängt schon in sein Leben zwischen der Geburt und dem Tode. Er wird hier auf Erden ein intellektualistisches Wesen, er wird hier auf Erden ein Wesen mit Freiheitsbewusstsein.

Dafür aber muss er sich auf Erden in der Sinneserkenntnis und in der Kombination seiner Sinneserkenntnis etwas erwerben, was zunächst seinen Interessen fernsteht. Wir mögen noch so lange durch das Teleskop dasjenige erkunden, was wir heute von der Sternenwelt erkunden: menschlich fühlen wir uns dadurch nicht eigentlich innerlich durchwärmt und innerlich erleuchtet. Expeditionen werden ausgerüstet von Astronomen und Naturforschern, um die Einsteinschen Ideen zu bewahrheiten. Aber niemand erwartet von den Beobachtungen, die da gemacht werden, etwas, was so nahe der unmittelbar elementarischen menschlichen Natur angehört, wie man es erwartet hatte von den Astronomen der alten babylonischen oder assyrischen Kultur. Das ist ein gewaltiger Unterschied, was uns die modernen Erkenntnisse geben: das nichtvorhandene Interesse gegenüber den Wertigkeiten. Es mag ja ausserordentlich interessant sein, wenn diese oder jene biologische Entdeckung heute gemacht wird, aber man sagt nicht: Dadurch, dass diese oder jene biologische Entdeckung gemacht wird, kommt der Mensch dem göttlich-geistigen Wesen, das er in seiner Seele trägt, näher. Diesem göttlich-geistigen Wesen, das er in seiner Seele trägt, will der Mensch durch ein abgesondertes religiöses Interesse näherkommen.

Man macht sich heute dennoch nicht den richtigen Begriff von der Art und Weise, wie eine ältere Menschheit zur Erkenntnis gestanden hat selbst noch in späteren Zeiten. Man braucht ja nur daran zu denken, was es für ein bedeutsames Schicksalserlebnis war, als solch ein Mensch wie Archimedes im Bade das archimedische Prinzip entdeckt hatte, und er ausgebrochen ist in das Schicksalswort: Ich habe es gefunden! - Da war eben eine solche einzelne Erkenntnis etwas, was man so fühlte, als hätte man durch ein Fenster in die Geheimnisse des Weltenalls hineingeschaut.

Diese Warmherzigkeit gegenüber der Erkenntnis, die war sicher nicht vorhanden, als die Röntgenstrahlen zum Beispiel gefunden worden sind. Man könnte sagen: Die heutige Beziehung zu dem, was die Erkenntnis liefert, ist eher die Gebärde des Mundaufreissens als des innerlichen Seelenjauchzens. Das macht einen menschlichen Unterschied! Und dieser menschliche Unterschied muss für die Entwicklung der Menschheit ins Auge gefasst werden.

Aus alledem geht etwas höchst Merkwürdiges hervor. Die modernen Menschen haben nun schon seit Jahrhunderten dasjenige ins menschliche Leben hereinbekommen, was sie früher erst nach dem Tode gehabt haben: Das intellektuelle Weltbegreifen und das Freiheitsbewusstsein. Aber sie haben es gar noch nicht einmal richtig bemerkt. Das ist das Merkwürdige, dass die moderne Menschheit etwas, was sie vom Himmel bekommen hat in das Erdenleben herein, noch gar nicht einmal richtig bemerkt hat. Es hat das gar nicht ergriffen die Gefühlswelt, das Elementarische in der Menschenwelt. Man möchte sagen, eher hat das für die Menschheit ei-

nen bitteren Beigeschmack. Den reinen Gedanken betrachtet ja die Menschheit nicht so, wie ich versucht habe in meiner «Philosophie der Freiheit» ihn zu betrachten, wo man eigentlich lieber, statt ihn erst auseinanderzunehmen, schon Hymnen auf ihn singen möchte. Und das Freiheitsbewusstsein hat zunächst die Menschen zu allerlei Tumultuarischem veranlasst, nicht aber zu der Erkenntnis, dass etwas vom Himmel auf die Erde heruntergestiegen ist. Nicht einmal die Grundkraft der modernen Entwicklung der Menschheit wurde rein menschlich empfunden. Woher kommt das?

Wenn man sich diese Frage beantwortet, dann beantwortet man sich zugleich eine der allerwichtigsten Fragen des menschlichen Daseins überhaupt. Der Mensch hat in alten Zeiten seine Erkenntnis sich erworben, indem er zum Himmel aufgeschaut hat, dort den Logos gesucht hat, dasjenige, was die Götter durch den Sternengang und das Sternenwesen zu dem Menschen sprachen, und menschliche Vernunft war der Abglanz dieses göttlichen Logos. Alles, was der Mensch hier auf Erden tat, war durchleuchtet von demjenigen, was der Logos als Inhalt hatte, und diesen Inhalt hatte man wiederum von den Sternen geholt. Das Menschenleben wäre nichts gewesen, hätte man ihm nicht einen Sinn geben können aus den Erkenntnissen über die Sternenwelt.

Nun, heute ist in einem ganz ähnlichen Sinne alles das, was wir uns innerlich als Erkenntnisse aneignen, eigentlich ein Nichts. Wir eignen es uns an, indem wir uns bändigen lassen zur Botanik, zur Zoologie, zur Biologie, zur Physiologie usw., indem wir uns höchstens durch den Ehrgeiz, durch die Einsicht in die Notwendigkeit, dass wir dadurch unser Leben auf der Erde fristen können, hinbewegen lassen zu alledem. Es ist wieder radikal gesprochen, aber es grenzt schon in einem gewissen Sinne an die Wirklichkeit. Denn diejenigen, welche sich grosse Ideale in die Dinge heute hineinlegen, für die ist doch ein gewisses Illusionäres vorhanden, durch das sie sich die Sache ins Ideale uminterpretieren. Wenigstens sind die Menschen ausserordentlich selten, die einen Sinn verbinden könnten mit dem Worte: Ich bete eine chemische Formel. - Ja, man muss schon in einer solchen Form eine wichtige kulturhistorische, wenn auch negative Tatsache aussprechen!

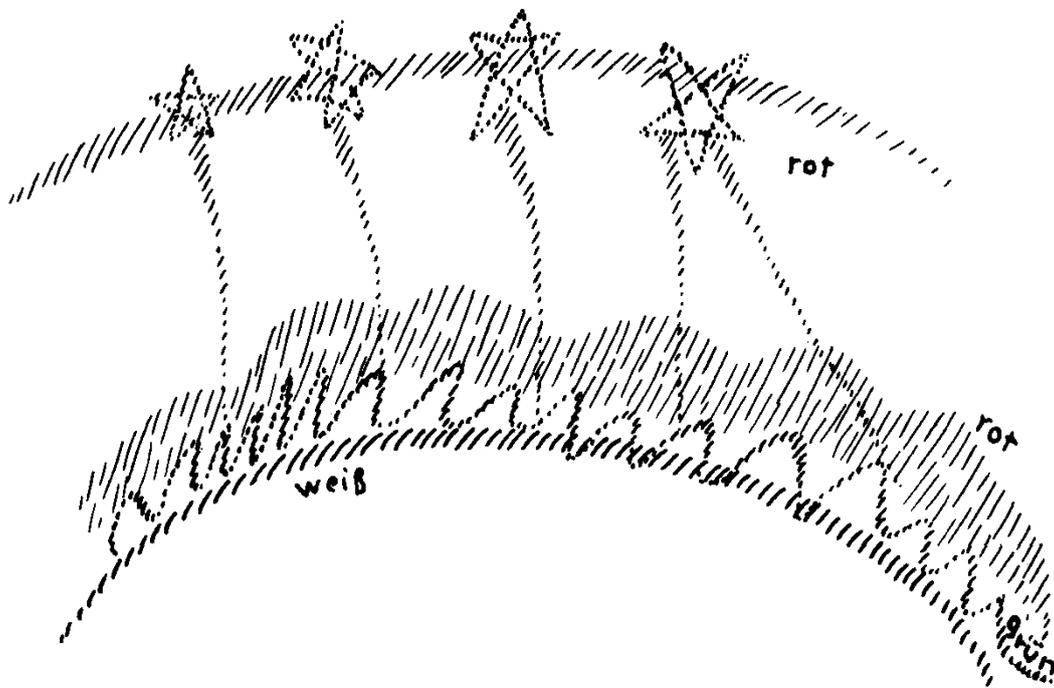
Es gehört schon ein Novalis dazu mit seiner tiefen und zugleich aber jugendlich enthusiastisch durchglühten Erkenntnis, um so etwas zu empfinden wie: Ich bete in der Auflösung einer differentialen Gleichung. - Unsere gewöhnlichen Mathematiker fühlen sich gar nicht sehr betend, wenn sie das Geheimnis einer Differentialgleichung enthüllen. Das Selbstverständliche, dass mit der Erkenntnis zugleich der ganze Mensch engagiert ist, der ganze Mensch seine Hintendierung zum Göttlichen empfindet, dieses Selbstverständliche ist ja der heutigen Menschheit ganz und gar nicht selbstverständlich. Viel selbstverständlicher ist es, dass gerade diejenigen, die

zu den höchsten Errungenschaften des Erkennens aufsteigen, froh sind, wenn sie die Examina hinter sich haben, damit sie nun durch diese Dinge nicht hindurchgehen müssen. Die Froheit des Durchgehens durch die Mysterienstufen: Bei den modernen Menschen, die durch die Examina durchgehen, merkt man ja gar nicht viel davon. Wenigstens kommt es ausserordentlich selten vor, dass heute einer in dem vollen alten Mysterienernst spricht von jener innigen göttlichen Tat, die dieser oder jener Professor dadurch verrichtet hat, dass er ihm ein Dissertationsthema gegeben hat und ihn in die Lage gebracht hat, nun durch die Wasser [Weißen?] der Heiligkeit hindurchzugehen während der Ausarbeitung dieses Dissertationsthemas! Doch wäre dies das Normale, das Selbstverständliche!

Man braucht sich nur das vor Augen zu halten, so muss man sagen: Ja, da unten ist die Erde mit ihren vielen Dingen (siehe Zeichnung Tafel 1 Seite 55, weiss und grün). Diese vielen Dinge haben die alten Erkenner gesehen. Aber sie haben sie erst in rechtem Sinne zu erfassen geglaubt, indem sie hinaufgesehen haben zu den Sternen, und von den Sternen herunter die Strahlen geholt haben, wodurch ihnen das alles erst in der richtigen Weise beleuchtet worden ist (rot).

Die Spiegelung der Sternen weit im irdischen Leben haben diese alten Erkennen gesucht (unteres Rot), sonst wäre ihnen das alles, was da unten von mir angedeutet ist, wertlos erschienen. Heute kümmern wir

Tafel 1



uns nicht um das, was oben ist, und studieren das, was da unten ist. Wir studieren es in unzähligen Einzelheiten. Wir haben, wenn wir uns irgendeinem da- oder dort-hin orientierten Erkennen ergeben haben, viele Einzelheiten im Kopfe. Aber die Bewertung dieser Einzelheiten, die bekommt eine gewisse Gleichgültigkeit für das Leben, und damit auch eine gewisse Interesselosigkeit für das hohe Elementar-Menschliche. Besonders auf dem eigentlichen Geistgebiet macht sich ja das in auffälliger Weise geltend.

Schon der Schwaben-Vischer hat darüber gespottet, wie gleichgültig für ein gesamt-menschliches Bewusstsein dasjenige wird, das heute zu überwinden ist, wenn man sich hinaufringen will zu dem Erkennen, indem er gesagt hat, dass eine der «bedeutsamsten» Abhandlungen über das Gebiet der neueren Literaturgeschichte etwa die wäre über den Zusammenhang der Frostbeulen der Frau Christiane von Goethe mit den symbolisch-allegorischen Figuren im zweiten Teile des «Faust»! Warum könnte nicht, wie über manche Dinge, auch über diesen Zusammenhang eine Dissertation geschrieben werden? Die Methodik, die angewendet wird, das menschliche Interesse, das dabei ist, ist ja schliesslich nicht von anderer Qualität, als wenn einer etwa eine Abhandlung macht - derartiges kommt ja vor - über die

Gedankenstriche in Homers Dichtung! Ja, wir eignen uns wirklich Erkenntnisse an über das, was eine alte Erkenntnis der Menschen erst für wert gehalten hat, nachdem sie es beleuchten konnte von der Himmelerkenntnis aus.

Die Himmelerkenntnis haben wir nicht. Wir schauen nicht das Kupfer an, indem wir zur Venus aufblicken, wir schauen nicht das Blei an, indem wir zum Saturn aufblicken, wir schauen nicht den Urmenschen an, indem wir zum Sternbild des Wassermanns aufblicken, und wir schauen nicht dasjenige an, was in der Tiernatur des Löwen hinübergeht zu gewissen inneren Impulsen der menschlichen Natur, indem wir zum Sternbild des Löwen aufschauen, und dergleichen. Wir holen nichts mehr von dem, was uns erklären soll das Irdische, aus den Himmeln herunter, sondern wir wenden den Blick auf die weiten, zerstreuten Einzelheiten der Erde allein.

Wir brauchen wiederum etwas, was uns Wertigkeiten hineinbringt in das einzelne, was uns dazu führt, dasjenige wieder zu sehen, was einer gesehen hat, wenn er irgendeinen irdischen Gegenstand aus den Himmeln beleuchtet gesehen hat. Wir haben ein Wissen von vielem, aber wir brauchen ein einheitliches Wissen, das in alle einzelnen Wissensgebiete ausstrahlen kann und den einzelnen Wissensgebieten Wertigkeiten geben kann. Das will die Anthroposophie sein.

So wie einstmals in der Astrologie in die Himmel geschaut worden ist, um die Erde zu erklären, will die Anthroposophie in dem Menschen das schauen, was der Mensch von sich aus zu sagen hat, damit von da aus alles, was wir über Mineralien, Tiere, Pflanzen, über den Menschen, über alles das wissen, was nur eben sonst im Zerstreuten gewusst werden kann, von Anthroposophie aus beleuchtet werde.

Und so wie der Mensch einstmals zu den Himmeln geschaut hat, um sein Erdenleben zu begreifen, so muss der intellektuell und freigewordene Mensch sich selber erkennen lernen, damit er wieder hinschauen kann nach dem Todesmoment, wo er hinaustritt in eine geistige Welt, und wo Götter herunterschauen werden auf dasjenige, was er ihnen mitbringt, was von ihm ausstrahlt. Denn er soll schon auf der Erde Mensch geworden sein, während er früher erst nach dem Tode Mensch geworden ist.

Wie er Mensch geworden ist, das wird sich zeigen durch jene Kraft, die er aus dem reinen Menschenbewusstsein heraus gewonnen hat. Und dieses reine Menschenbewusstsein soll ihm gegeben werden durch dasjenige, was von Anthroposophie auf alles übrige ausstrahlt, was der Mensch auf Erden wissen, aber auch, was der Mensch auf Erden vollbringen kann.

«Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort», also im Urbeginne war der Logos, und der Logos war bei Gott, und ein Gott

war der Logos. Man hat den Logos heruntergeholt von der Offenbarung der Götter in den Himmeln.

Aber das Wort ist Fleisch geworden, und hat nicht nur unter uns gewohnt, sondern wohnt fortwährend unter uns. Der Logos ist Fleisch geworden. Was ehemals in den Himmeln zu suchen war, muss nunmehr beim Menschen gesucht werden. Denn der Logos wurde einst mit Recht beim Vatergott gesucht, in unserer Zeit muss der Logos gesucht werden beim Sohnesgott.

Aber diesen Sohnesgott in seiner elementarischen Bedeutung findet der Mensch, wenn er das paulinische Wort wahrnimmt: «Nicht ich, sondern der Christus in mir», wenn er sich selber kennenlernt. Alle Anthroposophie zielt daraufhin, tief in den Menschen unterzutauchen. Wenn alte Zeiten in den Menschen tief untergetaucht sind, was haben sie dann gefunden? Auf dem Grunde der Menschennatur die luziferischen Mächte. Wenn der moderne Mensch nur tief genug in sich untertaucht, findet er den Christus. Das ist die andere Seite des Umschwunges von älteren zu neueren Zeiten. Indem der Intellektualismus und das Freiheitsbewusstsein vom Himmel auf die Erde heruntergekommen sind, und der Christus sich mit der Menschheit auf der Erde verbunden hat, findet der Mensch in den Tiefen seines eigenen Wesens, wenn er tief genug hinuntersteigt, den Christus; während ältere Menschen gerade durch das tiefe Hinuntersteigen die luziferische Geistigkeit gefunden haben.

Das war ja auch dasjenige, was einer älteren Schülerschaft in den Mysterien besonders klarwerden sollte: Schürft hinunter in das Menschenwesen, wie es auf Erden ist, ihr findet zuletzt auf dem Grunde eurer eigenen Seele dasjenige, vor dem ihr bebend zurückschrecken müsst: die luziferischen Mächte. Daher schauet auf zu dem Moment des Todes; da werdet ihr erst wahrer Mensch, wenn ihr durch die Pforte des Todes durchgegangen seid. Da werdet ihr errettet vor dem, was ihr auf dem Grund eurer Seele hier auf Erden findet: die luziferischen Mächte.

Das war das Todeserlebnis der alten Mysterien. Das war, warum sie hinschauen mussten auf die Erkenntnis, auf Abbildung des Todesmomentes in den Mysterien, diese alten Mysterienschüler.

Der moderne Mensch soll dasjenige an sich nehmen, was ihm geworden ist: den Intellektualismus und das Freiheitsbewusstsein. Nimmt er sie würdig an sich, so dass er alle übrigen Erdenerkenntnis und alle übrigen Taten durchdringt mit dem, was ihm aus reinem Menschheitsbewusstsein, wie es die Anthroposophie will, herausquillt, dann findet er auf dem Grund seiner Seele die Christus-Kräfte. Dann sagt er sich: Einstmals schaute ich zu der Konstellation der Sterne auf, um das menschliche Schicksal auf Erden zu ergründen; jetzt schaue ich nach dem Menschen und

lerne dadurch erkennen, wie dieser Mensch, nachdem er schon auf Erden in dem Besitz der Menschlichkeit von der Christus-Substanz durchdrungen worden ist, aufleuchtet für das Universum, wie er zu den Himmeln hinauf leuchtet als der Menschheitsstern, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist.

Das ist die spirituelle Humanistik, die an die Stelle der alten Astrologie treten kann. Das ist dasjenige, was den Menschen anweist, so hinzuschauen auf das, was der Mensch ebenso in sich als Sophia offenbaren kann - Anthroposophia -, wie ehemals die Sterne als Logia sich geoffenbart haben. Das ist aber auch das Bewusstsein, womit man sich durchdringen muss. Und da lernt man dann die Weltbedeutung der Menschenwesenheit kennen. Da lernt man von da aus erkennen jene Weltbedeutung der Menschenwesenheit, die uns erst studieren lässt den physischen Leib, die uns dann studieren lässt den Bildekräfte- oder Ätherleib. Aber ich will nur ein Beispiel erwähnen: Lernt man den menschlichen physischen Leib im rechten Sinne studieren, indem man ihn von Anthroposophie aus beleuchtet, dann erfährt man über diesen physischen Leib des Menschen, wie er seinen eigenen Kräften folgen kann. Wenn er seinen eigenen Kräften folgt, dann ist er fortwährend in der Anstrengung, krank zu werden. Ja das, was da unten im Menschen als physischer Leib existiert, das ist eigentlich in fortwährender Anstrengung, krank zu werden. Und sehen wir auf vom physischen Leib zu dem Ätherleib, so haben wir im Ätherleib die Gesamtheit derjenigen Kräfte des Menschen, die fortwährend in der Anstrengung leben, den kranken Menschen wieder gesund zu machen. Die Pendelschwingung zwischen physischem Leib und Ätherleib ist darauf zielend, fortwährend die Mittellage zu erhalten zwischen dem Pathologischen und dem Therapeutischen. Der Ätherleib ist der kosmische Therapeut, und der physische Leib ist der kosmische Krankheitserreger.

Und ebensogut könnten wir für andere Gebiete der menschlichen Erkenntnis sprechen. Und indem wir so sprechen, sagen wir uns: Wenn wir einer Krankheit gegenüber stehen, was müssen wir tun? Wir müssen irgendwo es dazu bringen, durch bestimmte Heilmittelkonstellationen in irgendeiner Weise den Ätherleib aufzurufen zur Heilung. Das tut schliesslich im Grunde genommen alle Medizin: irgendwie den Ätherleib des Menschen aufrufen zur Heilung, denn er ist der Heiler. Wenden wir uns in der richtigen Weise bei einem Menschen, der gesund gemacht werden kann, an den Ätherleib, suchen wir dasjenige, was ihm aus dem Ätherleib heraus an heilenden Kräften zukommen kann nach seinem allgemeinen Menschenschicksal, dann sind wir auf dem Wege, ihn zu heilen.

Doch darüber will ich dann morgen weitersprechen. Gerade über dieses letztere angeschlagene Kapitel im Zusammenhang mit dem heute besprochenen will ich morgen sprechen.

IV • 01 DER UNSICHTBARE MENSCH IN UNS

Vor Mitgliedern – GA-221 Erdenwissen und Himmelerkenntnis

Der unsichtbare Mensch in uns.

Das der Therapie zugrunde liegende Pathologische.

In uns waltet eine Nachwirkung unseres vorirdischen Daseins. Eine Strömung verläuft vom Ich über den astralischen und ätherischen Leib zum physischen Leib, in die Stoffwechselorganisation; eine andere vom Ich unmittelbar in die physische Organisation. Diese wirkt zerstörend. Der unsichtbare Mensch strömt aufbauend im Blut nach oben. Atmung: ein abgeschwächter Abbauprozess; Pulsschlag: ein abgeschwächter Aufbauprozess. Krankheit, wenn zu viele Abbauprozesse da sind. Geschwulstbildungen. Erkältung, Giftpflanzen. Wurzeln und Blüten.

Dornach, 11. Februar 1923

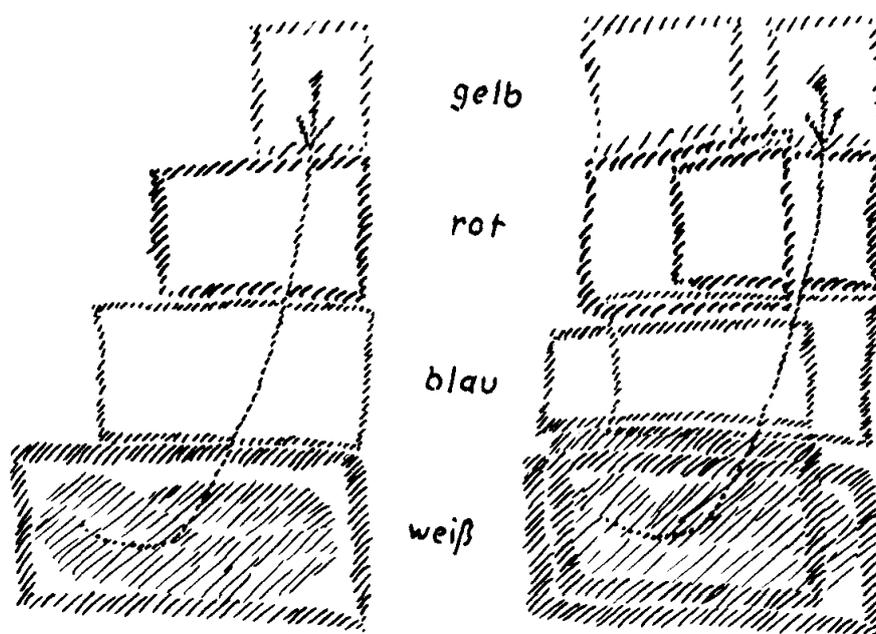
In dem Menschen, wie er vor uns steht, sind eigentlich deutlich zwei Wesenheiten zu unterscheiden. Sie erinnern sich, dass ich in verschiedenen Betrachtungen der letzten Zeit ausführte, wie die physische Organisation des Menschen geistig vorbereitet wird im vorirdischen Leben, wie sie dann gewissermassen als geistige Organisation heruntergeschickt wird, bevor der Mensch selbst mit seinem Ich in das irdische Dasein hereinkommt. Diese geistige Organisation ist im wesentlichen auch während des ganzen physischen Erdenlebens nachwirkend, nur drückt sie sich während des physischen Erdenlebens nicht in etwas äusserlich Sichtbarem aus. Das äusserlich Sichtbare wird bei der Geburt im wesentlichen abgestossen, denn es sind die Hüllen, in welche der Menschenkeim während der Embryonalzeit eingehüllt ist: Chorion und Amnionsack, die Allantois, alles das, was also abgestossen wird als physische Organisation, wenn der Mensch aus dem Mutterleibe heraus ein freies physisches Dasein gewinnt. Aber tätig bleibt im Menschen diese vorirdische Organisation sein ganzes Leben lang. Nur ist ihre Beschaffenheit etwas anders als die Leibes-Seelen-Geistwirksamkeit des Menschen während des physischen Erdenlebens. Und darüber möchte ich heute etwas sprechen.

Wir haben also gewissermassen in uns einen unsichtbaren Menschen, der enthalten ist in unseren Wachstumskräften, auch in denjenigen verborgenen Kräften, wodurch die Ernährung zustande kommt, der enthalten ist in alledem, worüber sich die bewusste Tätigkeit des Menschen eigentlich nicht erstreckt. Aber auch in diese unbewusste Tätigkeit, bis in die Wachstumstätigkeit, bis in die tägliche Wiederherstellung der Kräfte durch die Ernährung, geht [seine] Wirksamkeit hinein. Und diese Wirksamkeit ist eben die Nachwirkung des vorirdischen Daseins, das im irdischen

Dasein ein Kräfteleib wird, der in uns wirkt, aber der nicht eigentlich zur bewussten Offenbarung kommt. Diesen unsichtbaren Menschen, den wir alle in uns tragen, der in unseren Wachstums-, in unseren Ernährungskräften steckt, der auch in den Reproduktionskräften steckt, diesen unsichtbaren Menschen möchte ich Ihnen zunächst seiner Beschaffenheit nach schildern.

Wir können das schematisch tun, indem wir uns sagen: Auch in diesem unsichtbaren Menschen sind enthalten das Ich, die astralische Organisation, die ätherische Organisation, also der Bildekräfteleib, und die physische Organisation. Natürlich, diese physische Organisation steckt bei dem geborenen Menschen in der anderen physischen Organisation drinnen, aber Sie werden im Laufe der heutigen Betrachtungen das Eingreifen des unsichtbaren Menschen in die physische Organisation erfassen können.

Wenn ich schematisch zeichne, so muss ich es so zeichnen (siehe Zeichnung links):



Wir haben in diesem unsichtbaren Menschen zunächst die Ich-Organisation (gelb), wir haben dann die astralische Organisation (rot), dann die ätherische Organisation (blau), und wir haben die physische Organisation (weiss). Diese physische Organisation, die in Betracht kommt für den unsichtbaren Menschen, greift nur ein in die Ernährungs- Wachstumsprozesse, in alles das, was von dem unteren Menschen, wie wir ihn öfter geschildert haben, von dem Stoffwechsel-Gliedmassenmenschen sich in der menschlichen Organisation geltend macht. Alle Strömungen, alle Kräftewirkungen in diesem unsichtbaren Menschen gehen so vor sich, dass sie ausgehen von der Ich-Organisation, dann in die astralische, in die ätherische und in die physis-

sche Organisation gehen, und in der physischen Organisation sich dann ausbreiten (siehe Pfeil in Zeichnung Seite 60). Beim Menschenkeim ist dasjenige, was hier physische Organisation genannt wird, in den Häuten, in den Hüllen des Embryo vorhanden, im Chorion, in der Allantois, in dem Amnionsack und so weiter. Beim geborenen Menschen ist all das, was hier physische Organisation genannt wird, enthalten in denjenigen Vorgängen, welche Ernährungs-Wiederherstellungsvorgänge im ganzen Menschen sind. Also nach aussen hin ist diese physische Organisation hier (siehe Zeichnung rechts) von der anderen physischen Organisation des Menschen nicht getrennt, sondern mit ihr vereinigt.

Wir haben gewissermassen neben diesem unsichtbaren Menschen dann den sichtbaren Menschen, den wir vor uns stehen haben, wenn der Mensch eben geboren ist. Diesen sichtbaren Menschen will ich gewissermassen daneben zeichnen. So also würde die gegenseitige Durchdringung des physischen und des überphysischen Menschen während des Erdenlebens sein. Nun ist es aber während des Erdenlebens so, dass fortwährend diese Strömung stattfindet (Pfeil): vom Ich zum astralischen Leib, zum ätherischen Leib, zum physischen Leib. Diese Strömung verläuft beim geborenen Menschen in der Gliedmassen-Stoffwechselorganisation, in alledem, was Bewegungskräfte sind, und was die innerlichen Bewegungskräfte sind, welche die aufgenommenen Nahrungsmittel in den ganzen Organismus tragen bis zum Gehirn hinauf.

Dagegen gibt es auch ein unmittelbares Eingreifen, eine Kräftewirkung, die nun von dem Ich direkt in den ganzen Menschen hineingeht (siehe farbige Zeichnung 1). Wir haben also ein Eingreifen einer Tätigkeit, einer Strömung gewissermassen, die direkt von dem Ich aus in die Nerven-Sinnesorganisation hineingeht, die also nicht erst durchgeht durch den Astralleib, durch den Ätherleib, sondern die direkt in den physischen Leib des Menschen eingreift. Natürlich ist dieses Eingreifen ja nur am stärksten am Kopfe, wo die meisten Sinnesorgane konzentriert sind. Aber ich müsste diese Strömung eigentlich so zeichnen, dass sie sich zum Beispiel über den Hautsinn über den ganzen Menschen wiederum ausbreitet, gerade wie ich auch eine Strömung zeichnen müsste für das Einnehmen der Nahrungsmittel durch den Mund. Aber schematisch ist die Zeichnung so, wie ich sie eben gemacht habe, durchaus richtig. Wir haben also im menschlichen Haupte eine solche Organisation, die von unten heraufströmt, die vom Ich ausgeht, aber durchgegangen ist durch das Astralische, Ätherische, Physische und dann zum Ich heraufströmt. Wir haben eine andere Strömung, die direkt in das Physische hineingeht und hinunterströmt.

Wenn wir den menschlichen Organismus prüfen, dann kommen wir dazu, einzusehen, dass diese unmittelbare Strömung, die also vom Ich direkt in das Physische hineingeht und sich dann im Körper verzweigt, entlang den Nervenbahnen geht

(siehe farbige Zeichnung 1, gelb). So dass also, wenn die menschlichen Nerven im Organismus sich ausbreiten, der äussere sichtbare Nervenstrang das äussere sichtbare Zeichen ist für die Ausbreitung derjenigen Strömung, welche direkt vom Ich nach dem ganzen Organismus geht, aber unmittelbar vom Ich aus in die physische Organisation hineingeht. Längs der Nervenbahnen läuft zunächst die Ich-Organisation. Diese ist für den Organismus eine wesentlich zerstörende. Denn da kommt der Geist direkt hinein in die physische Materie. Und überall, wo der Geist direkt in die physische Materie hineinkommt, liegt Zerstörungsprozess vor, so dass also längs der Nervenbahnen, von den Sinnen ausgehend, ein feiner Todesprozess im menschlichen Organismus sich ausbreitet.

Diejenige Strömung, welche zuerst im unsichtbaren Menschen nach dem astralischen, ätherischen und dem physischen Leibe geht, die können wir im Menschen verfolgen, wenn wir die Blutbahnen bis zu den Sinnen hin verfolgen (siehe farbige Zeichnung 1, rot), so dass wir also, wenn wir den Menschen, so wie er vor uns steht, prüfen, sagen können: In dem Blute strömt das Ich. - Aber das Ich strömt so, dass es zuerst seine Kräfte durchseelt hat durch die Astralorganisation, durch die ätherische und durch die physische Organisation. Das Ich strömt, nachdem es zuerst die astralische, die ätherische Organisation mitgenommen hat, durch die physische Organisation im Blute von unten hinauf. Es strömt also der ganze unsichtbare Mensch in dem Blutvorgang als ein aufbauender, als ein Wachstumsvorgang, als derjenige Vorgang, der immer von neuem den Menschen erzeugt durch die Verarbeitung der Nahrungsmittel. Dieser Strom strömt im Menschen von unten nach oben, können wir schematisch sagen, ergiesst sich dann in die Sinne, also auch in die Haut, und kommt derjenigen Strömung entgegen, die direkt vom Ich aus die physische Organisation ergreift. Allerdings ist die Sache in Wirklichkeit noch komplizierter. In Wirklichkeit müssen wir auch auf den Atmungsvorgang sehen.

Beim Atmungsvorgang ist es so, dass das Ich allerdings bis in den astralischen Leib strömt, dann aber direkt in die Lunge mit Hilfe der Luft. So dass den Atmungsvorgängen auch etwas vom übersinnlichen Menschen zugrunde liegt, aber so, dass nicht wie beim Nerven-Sinnesprozess das Ich direkt eingreift in die physische Organisation, sondern das Ich sich noch durchtränkt mit den Astralkräften, den Sauerstoff ergreift, und dann erst, jetzt nicht als reine Ich-Organisation, sondern als Ich-Astralorganisation, in den Organismus eingreift mit Hilfe des Atmungsprozesses (siehe farbige Zeichnung 1, dritter Pfeil). Man könnte also sagen: Der Atmungsprozess ist ein abgeschwächter Zerstörungsprozess, ein abgeschwächter Todesprozess. Der eigentliche Todesprozess ist der Nerven-Sinnesprozess, ein abgeschwächter Zerstörungsprozess ist der Atmungsprozess.

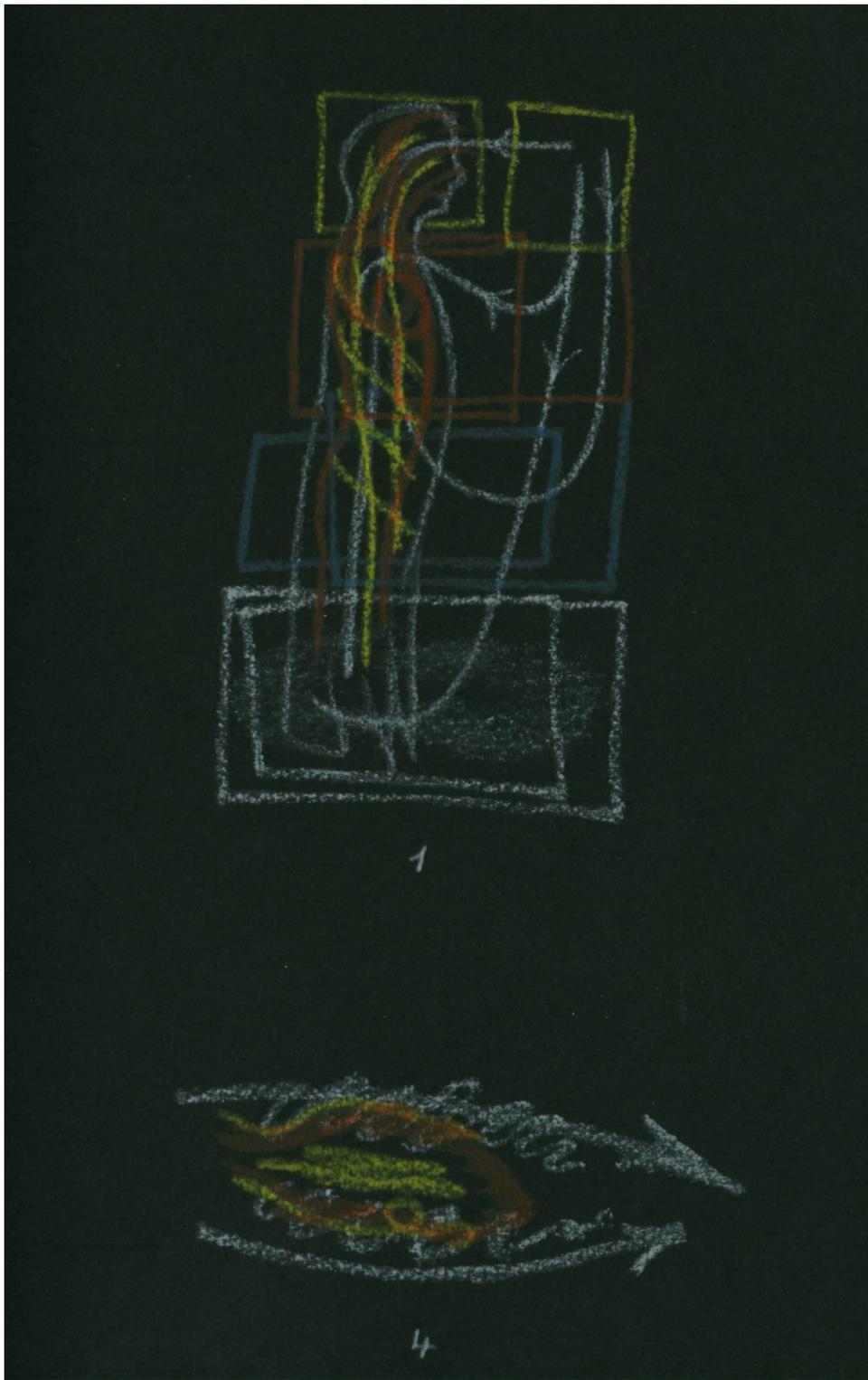
Ihm steht dann gegenüber derjenige Prozess, wo das Ich sich auch noch verstärkt dadurch, dass seine Strömung bis zum Ätherleib geht und dann erst aufgenommen wird (siehe farbige Zeichnung 1, vierter Pfeil). Dieser Prozess, der schon sehr stark im Übersinnlichen liegt, so dass er von der gewöhnlichen Physiologie eben nicht verfolgt werden kann, wirkt im Pulsschlage noch äusserlich vernehmbar. Das ist ein Wiederherstellungsprozess, der nicht so stark ist wie der direkte Stoffwechsel- Herstellungsprozess, sondern ein abgeschwächter Wiederherstellungsprozess. Und er begegnet sich dann mit dem Atmungsprozesse.

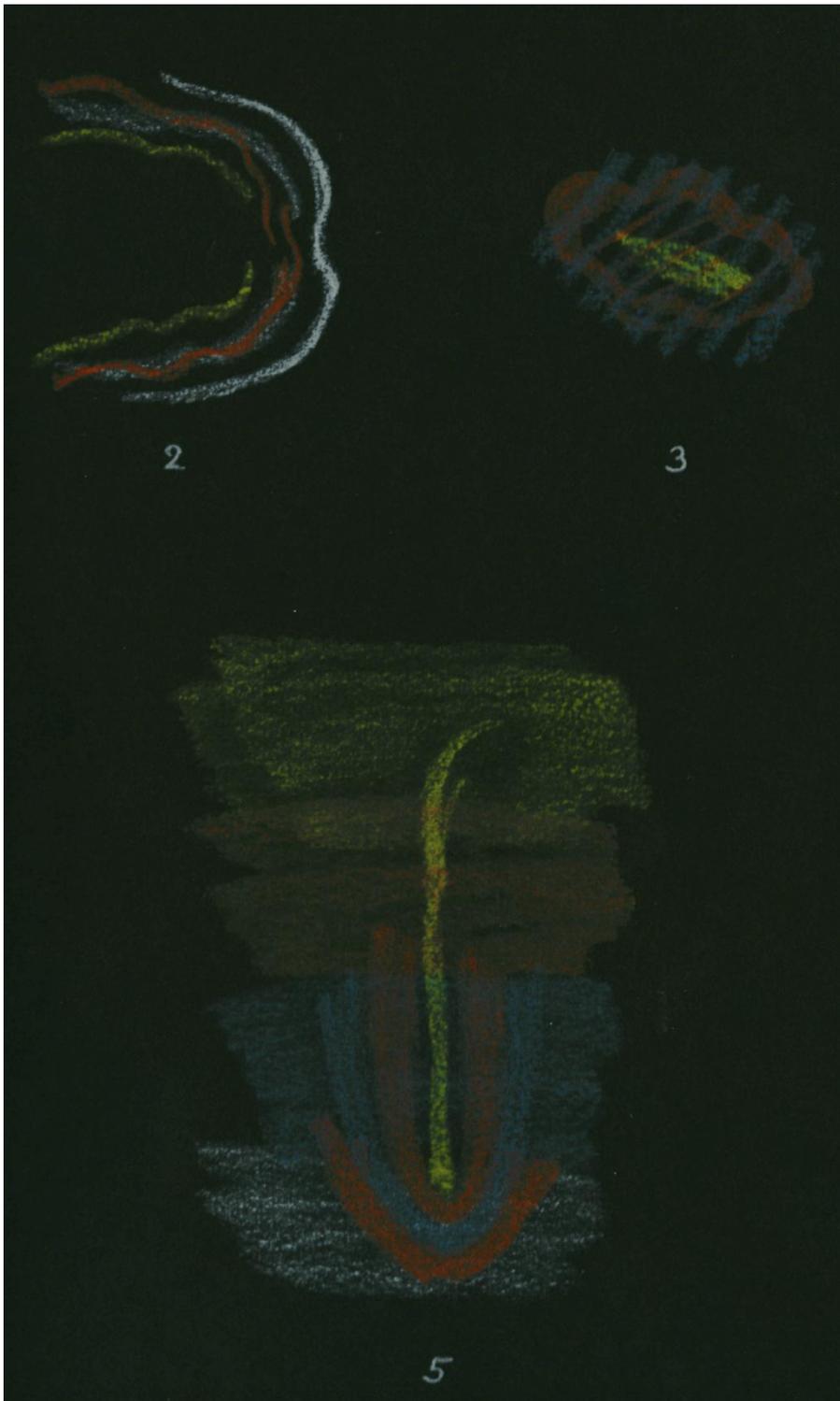
Der Atmungsprozess ist bis zu einem gewissen Grade ein Zerstörungsprozess. Würden wir mehr Sauerstoff aufnehmen, so würde unser Leben viel kürzer sein. Unser Leben wird in dem Masse verlängert, je mehr der Kohlensäurebildungsprozess durch das Blut entgegenkommt der Aufnahme des Sauerstoffes im Atmungsprozess.

So wirkt alles innerlich im Organismus zusammen, und man kann eigentlich dasjenige, was in dem Organismus vor sich geht, nur verstehen, wenn man zu diesem Verständnis den übersinnlichen Menschen zu Hilfe nimmt, weil der ja äusserlich sichtbar mit den Hüllen des Embryos abgestreift wird und im geborenen Menschen eigentlich nur noch durch unsichtbare Kräfte wirkt, die wir aber genau bezeichnen können, wenn wir von der anthroposophischen Menschenerkenntnis ausgehen.

Wenn wir mit anthroposophischer Menschenerkenntnis zum Beispiel in das Auge sehen, so haben wir, im Auge ankommend, den Blutprozess, der in den feinen Verzweigungen verläuft (siehe farbige Zeichnung 2, rot) und der dann ergriffen wird von dem Nervenprozess (gelb), der nach der anderen Richtung geht. Der Blutprozess geht eigentlich immer nach der Peripherie, zentrifugal im Menschen. Der Nervenprozess, der eigentlich ein Abbauprozess ist, geht immer zentripetal, geht gegen das Innere des Menschen zu. Und alle Vorgänge, die im Menschen stattfinden, sind Metamorphosen dieser zwei Vorgänge.

Wenn der Vorgang, der sich abspielt zwischen Puls und Atem, in Ordnung ist, dann ist der untere Mensch mit dem oberen Menschen in einer richtigen Verbindung, und dann muss eigentlich der Mensch, wenigstens innerlich, wenn nicht äussere Verletzungen an ihn herantreten, im Grunde gesund sein. Nur wenn der Abbau überwiegt, dann werden übergreifende Zerstörungsprozesse im Organismus sich abspielen. Der Mensch ist dadurch krank, dass sich Fremdartiges in seinem Organismus ansammelt, das nicht in der richtigen Weise verarbeitet ist, das zuviel der Abbaukräfte in sich enthält, das zuviel enthält von dem, was verwandt ist der äusseren physischen Natur, die auf der Erde in des Menschen Umgebung ist.





Durch das direkte Eingreifen des Geistigen auf dem Umwege des Ich werden im Menschen alle diejenigen Vorgänge von krankhafter Art erzeugt, welche Fremdbildungen sind: Fremdbildungen, die vielleicht nicht gleich in physischen Ansammlungen sichtbar sind, Fremdbildungen, die zum Beispiel im flüssigen, ja sogar im luftförmigen Menschen sein können, die aber Fremdbildungen sind. Die werden sich herausbilden, und denen kommt dann nicht ein gesundender Prozess, wie er längs der Blutbahnen verläuft, von unten entgegen, so dass diese Fremdbildungen, die zuerst die Tendenz haben, geschwulstartige Anhäufungen im Körper zu bilden und dann innerlich zu zerbröckeln, sich nicht auflösen können. Kommt ihnen der Blutbildungsprozess in der richtigen Weise entgegen, dann können sie sich auflösen, dann gehen sie wiederum in den Vorgang des allgemeinen Leibeslebens über. Aber wenn eine Stauung dadurch entsteht, dass gewissermassen von oben herunter ein zu starker Abbauprozess Platz greift, so ergreift er das eine oder andere Organ. Es bilden sich Fremdkörper, die zuerst exsudatartig, geschwulstartig sind, dann die Tendenz aber haben, geradeso zu verlaufen, wie eben die äusseren Prozesse der irdischen Natur verlaufen, die sich zerbröckeln. Und da ist es dann notwendig, dass man sich klar darüber ist, dass eben nicht genügend von dem übersinnlichen Menschen auf dem Wege, den ich hier eigentlich neben den physischen Menschen gezeichnet habe, in den Menschen aufgenommen wird.

Man kann eigentlich von Heilen durch Menschenkunst nicht unmittelbar reden, denn die Sache ist so: In dem Momente, wo zuviel Tätigkeit entwickelt wird nach der Nerven-Sinnesorganisation hin in zentripetaler Richtung, wo also zuviel von den Vorgängen der äusseren Umgebung in den Menschen hineingestopft wird, so dass diese geschwulstartigen Bildungen, die dann zerbröckeln, irgendwo entstehen, in dem Momente wird das andere System, das längs der Blutbahnen verläuft, rebellisch und will die Heilung herbeiführen, will dasjenige, was im Organismus ist, durchdringen mit der richtigen astralischen und ätherischen Kraft, die von unten heraufkommen kann, will abhalten das Ich oder den astralischen Leib mit dem Ich, für sich allein zu wirken. Solch einem revolutionären Prinzip im menschlichen Organismus muss der Heiler dann entgegenkommen, und das Heilen besteht eben darin, dass man dasjenige, was im Organismus als ursprüngliche Heilkraft schon vorhanden ist, durch äussere Mittel unterstützt.

Wenn also, sagen wir, eine geschwulstartige Bildung auftaucht, so ist das ein Symptom dafür, dass nicht in richtiger Weise die Ich-Tätigkeit vom Ätherleibe aus eingreift. Sie macht sich geltend, aber kann manchmal nicht herankommen an die Geschwulst. Man muss nach dieser Richtung hin gewissermassen den Ätherleib unterstützen, so dass er zur Wirksamkeit kommt. Denn wenn der Ätherleib in der richtigen Weise zur Wirksamkeit kommt, indem er zuerst vom Ich und vom astralischen Leib durchdrungen ist und dann zur Wirksamkeit kommt, wenn er heran kann an

das, was von oben kommt und nicht die Ätherwirksamkeit aufgenommen hat, sondern höchstens die Ich- und Astralwirksamkeit, wenn man also der Ich- und Astralwirksamkeit, die vergiftend in den Organismus eingreifen, die ätherische Wirksamkeit entgegensenden kann, dann unterstützt man den Heilungsprozess, der durch die menschliche Organisation selber da sein will. Man braucht eigentlich nur zu wissen, durch welche Mittel in einem solchen Falle die ätherische Organisation, in der richtigen Weise von astralischer und Ich-Organisation durchzogen, in den Körper eingreifen muss. Man braucht sozusagen der ätherischen Organisation durch die Mittel nur zu Hilfe zu kommen. Man muss also wissen, welche Mittel in einem solchen Falle die ätherische Organisation stark machen, so dass sie ihre aufbauende Kraft der zu starken abbauenden Kraft entgegensetzen kann. Was der Therapie als die Pathologie zugrunde liegt, lässt sich eben durchaus nicht begreifen, wenn man nicht zu dem unsichtbaren Menschen seine Zuflucht nimmt.

Es kann aber auch so sein, dass der Mensch, indem er geboren wird, mit seiner Ich- und astralischen, also sagen wir, mit seiner geistig-seelischen Organisation nicht richtig in die physische Organisation eingreift, dass also gewissermassen die geistig-seelische Organisation nicht genügend hineinstösst in die physische Organisation. Dann wird der ganze Mensch fortwährend ein Überwiegen haben desjenigen, was von unten nach oben als Wachstumskräfte vorhanden ist, was aber nicht in genügender Weise Schwere bekommt durch die Eingliederung der physischen Organisation. Der Mensch kann so geboren werden, dass sein physischer Leib nicht genügend von dem unsichtbaren Menschen ergriffen wird, dass also dieser hier gezeichnete unsichtbare Mensch gewissermassen sich weigert, in der gehörigen Weise einzugreifen in den Blutprozess. Dann kann der Geist des Menschen nicht an den Blutprozess heran, und wir sehen dann die Folgen daran, dass solche Menschen uns schon von Kindheit auf blass entgegentreten, mager bleiben, oder wohl auch durch die überwiegenden Wachstumskräfte schnell in die Höhe schiessen. Dann haben wir das vor uns, dass das Geistig-Seelische nicht richtig hinein kann in den Organismus. Und weil der Körper sich weigert, das Geistig-Seelische aufzunehmen, müssen wir dahin wirken, dass wir im ätherischen Leibe, wo dann eine zu starke Tätigkeit vorhanden ist, diese abschwächen. Wir müssen also bei solchen blass und hager und aufgeschossen auftretenden Menschenkindern dahin wirken, dass wiederum die im ätherischen Leib hypertrophisch, übermässig wirkenden Kräfte auf ihr gehöriges Mass zurückgeführt werden, dass der Mensch Schwere in den Leib bekommt, dass das Blut zum Beispiel durch Empfangen des nötigen Eisengehaltes die entsprechende Schwere bekommt, so dass der ätherische Leib weniger nach oben wirkt, in seiner Wirkung nach oben abgeschwächt wird.

Man merkt einen solchen Zustand auch daran, dass bei einem solchen Menschen stärker auftritt etwas, was ich gegenüber den Tagprozessen, den Tagvorgängen, die

Nachtvorgänge nennen möchte. Denn man möchte sagen: In der Nacht weigert sich ja bei jedem normalen Menschen die physisch-ätherische Organisation, das Geistig-Seelische aufzunehmen. Diese Nachtorganisation des im Bette liegenden Menschen - nicht des unsichtbaren Menschen, der herausen ist -, diese Nachtorganisation ist zu stark bei denjenigen, die eine Art angeborener Schwindsucht, wie ich sie eben geschildert habe, in sich tragen. Man muss dann die Tagorganisation unterstützen, das heisst, ihr eine gewisse Schwere geben dadurch, dass man *die* Abbauprozesse geradezu fördert. Denn wenn man die Abbauprozesse fördert und dann innerlich dieses sich Verhärtende und zuletzt Zerbröckelnde auftritt - es muss natürlich nur in sehr geringem Masse beim Heilen stattfinden -, dann drängt man die überquellende Kraft des Ätherleibes zurück, und man hält das Schwindsuchtsmoment zurück.

So wird aus der Erkenntnis des ganzen Menschen eben dieses eigentümliche Zusammenwirken von Gesundheit und Krankheit durchsichtig, das immer da ist, und das im wesentlichen ausgeglichen wird durch dasjenige, was sich zwischen Puls und Atem abspielt. Und lernt man dann erkennen, durch welche äusseren Mittel man das eine oder das andere fördern kann, dann kommt man eben in die Lage, die ja immer vorhandenen, aber nicht immer aufkommenden Naturheilungsprozesse zu unterstützen. Denn einen ganz fremdartigen Prozess kann man in den menschlichen Organismus nicht hineinbringen. Was im menschlichen Organismus vor sich geht, ist immer so: Wenn man irgendeinen fremdartigen Prozess in ihn hineinbringt, so wird er innerlich sogleich in den entgegengesetzten verwandelt. Essen Sie irgend etwas, so hat das Nahrungsmittel gewisse chemische Kräfte in sich. Indem der Organismus sie aufnimmt, verwandelt er sie sogleich innerlich in die entgegengesetzten. Und das muss möglich sein. Denn behält zum Beispiel ein Nahrungsmittel, nachdem es aufgenommen wird, zu lange seine äussere Beschaffenheit, dann geht es eben an den Abbauprozess heran, und das bewirkt äussere, im Menschen zerstörende, todbringende Abbauprozesse. Es muss gewissermassen dasjenige, was mit den Nahrungsmitteln in den Menschen hineinkommt, sogleich durch innere Prozesse in Empfang genommen und in sein Gegenteil verwandelt werden.

Sie können diese Prozesse, die ich Ihnen jetzt hier aus dem Ganzen des Menschen heraus entwickelt habe, an Einzelheiten verfolgen. Nehmen Sie einmal an, Sie stechen sich irgendwo einen Fremdkörper ein (siehe farbige Zeichnung 3, gelb). Das Verhalten Ihres Leibes zu diesem Fremdkörper kann in zweierlei Art vor sich gehen. Nehmen wir an, Sie können den Fremdkörper nicht herausziehen, er bleibt drinnen. Dann kann zweierlei geschehen. Rings um den Fremdkörper ist tätig die aufbauende Kraft in dem fliessenden Blute (rot). Die sammelt sich rings um den Fremdkörper an, ist aber von ihrer Stelle gerückt. Das führt dazu, dass die Nerventätigkeit sogleich anfängt zu überwiegen. Es sondert sich um den Fremdkörper eine

exsudatartige Bildung ab (blau). Der Fremdkörper wird eingekapselt. Dadurch, dass das geschieht, bildet sich an der Stelle des Körpers das Folgende: Während sonst, wenn wir keinen Fremdkörper an der Stelle haben, dort in einer gewissen Weise der ätherische Leib in den physischen Leib eingreift, wird der ätherische Leib jetzt in den Fremdkörper nicht eingreifen können, sondern dadrinnen wird gewissermassen eine Blase entstehen, die nur vom Ätherischen ausgefüllt ist (rote Striche). Wir haben in uns ein Stückchen Leib, das einen Fremdkörper enthält, und wo ein Stückchen ätherischer Leib nicht vom Physischen durchorganisiert ist. Da kommt es dann darauf an, dadrinnen den astralischen Leib so stark zu machen, dass er ohne die Hilfe des physischen Leibes bei dem Stückchen Ätherleib wirken kann. Und durch diese Einkapselung hat sich eigentlich unser Leib an die abbauenden Kräfte gewandt, um diese abbauenden Kräfte in einem Stück Leib herauszusondern und da nun den heilenden Ätherleib einzugliedern, der in der entsprechenden Weise aber dann durch eine richtige Behandlung unterstützt werden muss von dem Astralischen und dem Ich.

Wir müssen also gewissermassen sagen, dass in einem solchen Falle dasjenige, was über dem Physischen im Menschen liegt, so stark werden muss, dass es ohne das Physische für diesen kleinen Teil der menschlichen Organisation wirken kann. Das geschieht immer, wenn im Sinne einer sogenannten Heilung irgendein Fremdkörper im Menschen, ein Splitter, der eingestochen wird zum Beispiel, sich einkapselt. Da also wird der Mensch für diesen Teil seines Leibes gewissermassen mit seiner ganzen Organisation ein Stück nach oben gerückt. Nun bildet sich ja natürlich auch Fremdkörperliches rein aus der Organisation heraus. Das muss dann in der gleichen Weise angesehen werden. Aber nun kann ein ganz anderer Prozess sich abspielen, wenn wir uns einen Splitter eingestossen haben. Es kann so sein, dass nun, wenn wir uns den Splitter eingestochen haben (siehe farbige Zeichnung 4, gelb), ringsherum die Nerventätigkeit anfängt stärker zu werden und über die Bluttätigkeit überwiegt. Dann erregt die Nerventätigkeit, wo das Ich oder wohl auch das durch den astralischen Leib verstärkte Ich drinnen wirkt, dann erregt diese Nerven-Sinnestätigkeit, die durch den ganzen Leib geht, die Bluttätigkeit, lässt es nicht zum Gerinnen eines Exsudates kommen, sondern regt dasjenige, was sich aussondert, auf, und es führt das dann zur Eiterbildung (weiss). Und weil die Nerven nach aussen stossen (Pfeile), so wird der Eiter durch den Stoss, der in der abbauenden Tätigkeit durch die Nervenbahnen geht, durch den Stoss auch nach der Peripherie, nach aussen des Körpers getrieben, und der Splitter eitert aus, kommt heraus, und das Ganze vernarbt dann).

Sie können also unmittelbar an den Vorgängen der Einkapselung sehen, die ja namentlich dann geschehen wird, wenn der Splitter zu weit drinnen sitzt im Organismus, so dass die Stosskraft des Abbausystems, des Nerven-Sinnessystems nicht

ausreicht, um ihn nach aussen zu führen, dann wird das Aufbauende in den Blutbahnen stärker sein und *zur* Einkapselung führen.

Wenn der Splitter mehr an der Oberfläche sitzt, so wird die Nervenstosskraft, die abbauende Kraft, stärker sein, sie exzitiert, erregt dasjenige, was Exsudat werden will, wird so die ja sonst immer vorhandenen Abbaubahnen, welche nach aussen führen, abbauend benutzen, und das Ganze wird vereitern. So dass wir eigentlich sagen können: Im Anfange, gewissermassen im Momente der Entstehung, im Status nascendi tragen wir eigentlich Immer latent die Tendenz in uns, dass unser Organismus verhärtet werde nach innen, zentripetal, und dass er wieder aufgelöst werde nach aussen, zentrifugal. Nur sind die nach innen wirkende, geschwulstbildende Kraft, und die nach aussen wirkende, eiterig entzündliche Kraft im normalen Menschenleibprozess im Gleichgewichte, gleichen sich aus. Wir entzünden uns immer so stark, dass wir die nach dem Abbau hingehende geschwulstbildende Kraft überwinden. Nur wenn das eine stärker ist als das andere, so entsteht entweder eine wirkliche Geschwulstbildung oder eine wirkliche Entzündungsbildung.

Nun dürfen Sie nicht glauben, dass das alles sich in der Wirklichkeit so leicht ausnimmt, wie man es - was man ja muss - im Beschreiben schematisch darstellt. In Wirklichkeit greifen eben die Prozesse durchaus ineinander. Sie können ja beobachten, dass dann, wenn die entzündlichen Kräfte im Menschen stark sind, fiebrige Erscheinungen auftreten. Das sind im wesentlichen zu starke, überwiegende Aufbauprozesse, die im Blute liegen. Mit dem, was man im Fieber oftmals an Eigenkraft im Menschen entwickelt, könnte man jedenfalls noch ein starkes Stück von einem zweiten Menschen versorgen, wenn man die Kräfte in der richtigen Weise ableiten könnte.

Auf der anderen Seite, da wo die Abbaukräfte stark wirken, treten eigentlich Erkältungserscheinungen auf» die nur nicht so leicht zu konstatieren sind wie die Fiebererscheinungen. Aber es treten auch abwechselnd die einen und die anderen Erscheinungen auf, so dass man es in der Wirklichkeit immer mit einem Durcheinanderwirken desjenigen zu tun hat, was man eben auseinanderhalten muss, wenn man die Sache durchschauen will.

Wenn man in der Natur Gifte hat, sagen wir zum Beispiel das Gift, das in der Beladonna, in der Tollkirsche sitzt, dann entsteht ja die Frage: Was sind gegenüber den gewöhnlichen Stoffen, die wir in unserer Umgebung finden, und die ja nicht Gifte sind, weil wir sie essen können, was sind denn die eigentlichen Gifte?

Wenn wir unsere Nahrungsmittel essen, dann bekommen wir in den Organismus dasjenige hinein, was in der Natur draussen auf eine ähnliche Weise gebildet wird wie unser unsichtbarer Mensch. Wir bekommen dasjenige in uns hinein, was von

einer geistigen Tätigkeit ausgeht (siehe farbige Zeichnung 5, gelb), in eine astralische Tätigkeit hineingeht (rot), dann in eine ätherische Tätigkeit (blau) und dann in eine physische Tätigkeit hineingeht (weiss). Wenn eine solche Tätigkeit, die in der Natur von oben nach unten geht, die also gewissermassen von dem Umkreis herein auf die Erde wirkt, eine Tätigkeit, die unserer innerlichen Ich-Tätigkeit, die eine rein geistige ist, verwandt ist, wenn also das, was ich hier schematisch gelb gezeichnet habe, herunterfliesst, aber sich auf dem Wege vom Astralischen umwandelt, weiterhin auf dem Wege vom Ätherischen umwandelt, dann ins Physische geht, dann nimmt die Pflanze in der Regel eine solche Tätigkeit auf. Die Pflanze wächst dieser Tätigkeit von unten nach oben entgegen und nimmt diese ätherische Tätigkeit auf, die aber schon von oben richtig die astralische und Ich-Tätigkeit, also die seelische und geistige Tätigkeit in sich hat.

Aber es kann auch so geschehen, wie es bei dem Gifte ist. Die Giftstoffe haben die Eigentümlichkeit, dass sie sich nicht an das Ätherische wenden wie die gewöhnlichen grünen Stoffe in der Pflanze, sondern sich direkt an das Astralische wenden, dass also das Astralische, das ich hier rot gezeichnet habe, in diesen Stoff hineingeht (siehe farbige Zeichnung 5, unteres Rot im Weiss). Bei der Tollkirsche ist es so, dass die Frucht ausserordentlich gierig wird und durch ihre Gier nicht sich damit befriedigt, das Ätherische aufzunehmen, sondern dass die Frucht direkt das Astralische aufnimmt, bevor dieses Astralische die Lebenskräfte durch das Ätherische beim Herunterströmen in sich aufgenommen hat. Ich möchte sagen, es tropft immerfort, statt in das Ätherische hineinzugehen, auch Astralisches aus der Weltenumgebung auf die Erde nieder. Und solche Tropfen astralischen Wesens, die nicht in der richtigen Weise durch die Ätheratmosphäre der Erde hindurchgegangen sind, finden sich zum Beispiel in dem Gift der Tollkirsche. Auch in dem Gift, sagen wir des Stechapfels, in dem Hyoscyamin, dem Gifte des Bilsenkrautes und so weiter, haben wir gewissermassen ein Niedertropfen des Kosmisch-Astralischen in die Pflanze hinein.

Dadurch aber ist dasjenige, was in diesen Pflanzenstoffen lebt, zum Beispiel was in der Belladonna, in der Tollkirsche lebt, verwandt jener Tätigkeit, die direkt vom Ich oder astralischen Leib hineingeht in die menschlichen Nerven und in den menschlichen Sauerstoffkreislauf. Wir bekommen also, wenn wir das Gift der Tollkirsche aufnehmen, eine wesentliche Verstärkung der Abbauprozesse in uns, derjenigen Prozesse, die sonst vom Ich direkt in den physischen Leib hineingehen. Das menschliche Ich ist nicht so stark, dass es eine solche Verstärkung ertragen kann. Wenn die entgegenwirkende, *von unten* nach oben in den Blutbahnen gehende Wirkung einmal zu gross ist, dann kann man ihr entgeschicken solche Abbauprozesse, und es kann in einer kleinen Dosierung das Atropin, das Gift der Tollkirsche, ein Gegenmittel sein gegen die zu starken Wachstumsprozesse. Aber in dem Augenblicke,

wo zuviel von diesem Gift kommt, da kann nicht mehr die Rede davon sein, dass ein Gleichgewicht da ist: dann werden zunächst die Wachstumsprozesse zurückgedrängt, und der Mensch wird ganz benebelt von einer geistigen Tätigkeit, die er noch nicht mit seinem Ich ertragen kann, die er vielleicht erst in zukünftigen Zuständen, im Venus- und Vulkanzustand, wird ertragen können. Dadurch treten die eigentümlichen Vergiftungserscheinungen auf. Zuerst wird untergraben der Ausgangspunkt der im Blute wirkenden Tätigkeit. Es treten dann jene gastrischen Erscheinungen auf, die, wenn Tollkirschengift genossen wird, den Anfang bilden. Dann werden die Kräfte stark abgehalten, in der richtigen Weise von unten nach oben zu wirken, und es tritt eben die völlige Bewusstlosigkeit, die Zerstörung des Menschen von den Abbauprozessen aus ein.

So können wir richtig verfolgen, wenn wir überall wissen, was vom Geistigen in irgendeiner Substanz, die wir aufnehmen, enthalten ist - und am besten ist das ja immer an den Pflanzen zu studieren -, wie eine solche Substanz im menschlichen Organismus wirkt. Es muss sich eben vereinen mit einer richtigen Erkenntnis der äusseren Natur. Wir müssen wissen, was in den einzelnen Pflanzen lebt und werden dann auch wissen, wie die einzelnen Pflanzen zum Beispiel in Diätverordnungen auf den Menschen wirken, und wir werden etwas damit erreichen, wenn man zu gleicher Zeit einen solchen sozialen Zustand herbeiführt, dass die Sachen auch wirklich vollzogen werden können. Heute ist man ja, wenn man irgend etwas auch weiss, zumeist in der Lage, dass es nicht beschafft werden kann, weil unsere sozialen Zustände gar nicht angepasst sind den Erkenntnissen der Natur. Die Erkenntnisse der Natur werden abgezogen, abstrakt getrieben. Da kommt man nicht dazu, das wirkliche Drinnenstehen des Menschen im ganzen Universum zu erfassen. Man kommt nicht dazu, in grösserem Umfange wirklich etwas so ausführen zu können, dass man sich zum Beispiel sagt: Da hat man einen Menschen, für den ist es notwendig, dass man ihm diese oder jene Pflanzenstoffe in diesem oder jenem Rhythmus beibringt. Ja, damit das in umfassender Weise geschehen kann, muss eben unsere wissenschaftliche Medizin einen anderen Charakter annehmen. Man muss verbinden die äusseren Einrichtungen im ganzen sozialen Leben mit demjenigen, was man wissen kann über die Beziehungen des Menschen zur umgebenden Natur.

Gewiss, im einzelnen kann ja viel gemacht werden. Man kann Wurzeln auskochen für einen Menschen, bei dem man weiss, dass die Abbauprozesse, vom Kopfe ausgehend, zu stark sind. Man kocht bestimmte Wurzeln aus, von denen man weiss, dass da Stoffe drinnen sind, welche dadurch, dass man es eben mit einer Wurzel zu tun hat, in der richtigen Weise nach abwärts gezogen haben das Geistige, das Seelische, das Ätherische, bis in das Physische in der Wurzelbildung hinein. Dadurch bekommt man in den menschlichen Organismus von den Stoffen der Wurzelbildung aus etwas, was, wenn man es im Organismus zur Wirksamkeit bringt bis

in die äusserste Peripherie der Blutbahnen, bis in den Kopf, man dann aufrufen kann, dem zu starken Abbauprozess des Nervensystems entgegenzuarbeiten. Aber man muss eine genaue Vorstellung haben, was für Veränderungen etwas durchmacht, was in der Pflanzenwurzel sitzt, wenn es aufgenommen wird, sagen wir, durch den Mund und dann verarbeitet wird, um bis in die äusserste Peripherie der Kopforganisation oder auch der Hautorganisation nach aussen zu gehen. Man wird in einem anderen Falle wissen müssen, sagen wir, wie Stoffe wirken, die man der Blüte einer Pflanze entnimmt, die also schon etwas wackelig sind in ihrem Verhältnis zum Ätherischen, die schon sehr stark das Astralische in sich aufnehmen, die schon in einer gewissen Beziehung, wenn auch leise, an das Giftartige stossen, wie man, wenn man diese Stoffe Bädern zumischt und dadurch sie auf dem ganz anderen Wege in den Organismus bringt, die zu schwache Aufbauorganisation, die in den Blutbahnen liegt, anregen kann, um dadurch von der anderen Seite dem entgegenzuwirken, was von der Abbauwirkung eben nach aussen wirkt.

Ebenso ist es, wenn man innerlich verfolgen will die Wirksamkeit desjenigen, was man injiziert. Da hat man es auch im wesentlichen zu tun mit einer Verstärkung der Aufbauprozesse, damit ein richtiges Gleichgewicht gegenüber den Abbauprozessen zustande kommt. Man wird daher insbesondere bei Injektionen immer sehen, wie die Abbauprozesse reagieren müssen. Bei Injektionen hat man keine richtige Wirkung, wenn man nicht sieht, wie die Abbauprozesse sich zuerst sträuben, und erst nach und nach in der richtigen Weise einlaufen in die Aufbauprozesse. Injiziert man also irgend etwas, so wird man sehen, dass da kleine Sehstörungen oder auch Ohrensausen auftreten, weil da zunächst die Abbauprozesse sich weigern, in das richtige Gleichgewicht zu kommen mit den verstärkten Aufbauprozessen. Aber man hat auch eine Garantie dafür, dass ein Eingreifen in die Prozesse stattfindet, wenn solche Symptome der Reaktion wirklich auftreten.

Sie sehen daraus, dass es sich bei Anthroposophie wirklich nicht darum handelt, für sektiererische Tanten- oder Onkelversammlungen Schematas zu liefern, nach denen sie auseinandersetzen können: der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Ich, sondern dass es sich hier handelt um ein ganz ernsthaftes Erfassen des Menschen und seines Verhältnisses zur Welt, um ein Hineintragen des Geistigen in alles Materielle. Und dass Anthroposophie das Geistige in dem Materiellen verfolgen kann, das ist etwas, was eingesehen werden muss, wenn Anthroposophie wirklich sich ihre Stellung in der Welt erobern will. Denn solange man bloss für die Tanten- und Onkelversammlungen in sektiererischen Zirkeln arbeitet, die da tradieren ihre Einteilungen des Menschen, so lange hat man es nur zu tun mit etwas, was in Streit kommt mit allen möglichen anderen sektiererischen Dingen. In dem Augenblicke aber, wo man tatsächlich zeigt, wie dasjenige, was man begreift in der Anthroposophie, eingreift in alles übrige Wissen, wie es, nach

dem Ausspruche, den ich gestern getan habe, alles übrige Erdenwissen beleuchtet, so wie früher die Astrologie alle Erdenvorgänge beleuchtet hat, dann hat man an der Anthroposophie eben etwas, was in den modernen Zivilisationsprozess eingreifen muss, damit ein wirklicher Aufbau auch gegenüber den von älteren Zeiten her kommenden Abbauprozessen in dem menschlichen Zivilisationsprozess Platz greifen kann.

Solcher Ernst ist zu verbinden mit demjenigen, was man sein Bekenntnis zur Anthroposophie nennen kann. Gewiss kann der einzelne ja nicht immer in der Weise mitwirken, dass er zum Beispiel selber darauf kommt, wie Belladonna auf der einen Seite, Chlor auf der anderen Seite auf den menschlichen Organismus wirkt. Aber darum handelt es sich nicht, dass der einzelne das findet, sondern darum, dass in weiteren Kreisen ein Verständnis, ein allgemeines Gefühls- und Empfindungsverständnis da ist, wie das dem Menschen Heilsame gerade aus anthroposophischer Welt- und Menschenerkenntnis heraus gewonnen werden kann.

Man verlangt ja auch nicht in der Waldorfschul-Pädagogik, dass jeder einzelne Mensch erziehen oder wenigstens die Kinder vom Volksschulpflichtigen Alter an erziehen kann. Man verlangt aber, dass im allgemeinen ein Verständnis dafür vorhanden ist, wie da aus Menschen- und Welterkenntnis heraus eine Pädagogik aufgebaut ist. Was Anthroposophie braucht, ist ein ihr entgegenkommendes Verständnis. Es wäre ganz falsch, wenn man glauben würde, jeder einzelne sollte alles wissen. Aber es sollte die Wirksamkeit anthroposophischer Gemeinschaft darin bestehen, dass sich ein allgemeines, auf den gesunden Menschenverstand sich bauendes Verständnis findet für dasjenige, was im Sinne von Menschenheil und Menschenzukunft gerade durch die Anthroposophie angestrebt und zu verwirklichen versucht wird.

V • 01 DAS ERFASSEN EINES GEISTESWEGES I

Vor Mitgliedern – GA-221 Erdenwissen und Himmelserkenntnis

Moralische Antriebe und physische Wirksamkeit im Menschenwesen. Das Erfassen eines Geistesweges. I

Nietzsche, ein Moralphilosoph. Er war Atheist und focht für Redlichkeit. Seine vier Kardinaltugenden: Redlichkeit, Tapferkeit, Grossmut, Höflichkeit. Er ging aus von Schopenhauer und Richard Wagner; dann wurde er Positivist. Zuletzt war sein Ideal der Übermensch. «Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik», «Menschliches - Allzumenschliches». Steigerung der Instinkte im Übermenschen. «Umwertung aller Werte.» «Jenseits von Gut und Böse.» Er konnte nicht mit den moralischen Problemen in die übersinnliche Welt eintreten.

Erster Vortrag, Dornach, 16. Februar 1923

In Fortsetzung dessen, was ich in den vorangehenden Betrachtungen über die Aufgaben anthroposophischer Weltanschauung in der Gegenwart und für die Entwicklung der Menschheit gesagt habe, möchte ich heute unseren Betrachtungen noch einiges von einer anderen Seite her ergänzend einfügen: jene Gesichtspunkte, welche sich ergeben können, wenn man sieht, wie die Weltanschauungsentwicklung des 19. Jahrhunderts gewissermassen eine Art Führen ins Absurde gefunden hat in *Friedrich Nietzsche*, und wie dann gerade an der Erscheinung Nietzsches gezeigt werden kann, dass solch eine Anschauung über die Welt und den Menschen, wie sie in der Anthroposophie vorliegt, eine für die Menschheitsentwicklung geschichtliche Notwendigkeit ist. Ich möchte nicht Dinge, die ich in bezug auf Nietzsche auch hier schon und anderweitig in der anthroposophischen Bewegung ausgesprochen habe, wiederholen, sondern ich möchte auf zwei Einschlüsse in Nietzsches Weltanschauung heute hinweisen, die ich noch weniger berührt habe.

Durch das ganze Leben Nietzsches hindurch zieht sich ja seine Tendenz, zu einer Ansicht zu kommen über Wert und Wesen des Moralischen im Menschen. Nietzsche war im eigentlichen Sinne des Wortes Moralphilosoph. Über Ursprung der Moral, über Bedeutung der Moral für die Menschheit, über den Wert des Moralischen für die Weltordnung wollte er mit sich ins klare kommen, und bei diesem Streben nach Klarheit sehen wir, wie eben zwei Einschlüsse durch sein ganzes Leben hindurchgehen, das ja mit Bezug auf vieles andere die mannigfaltigsten Wandlungen durchgemacht hat.

Das erste ist, dass er sein ganzes Leben hindurch - man kann sagen von demjenigen Lebenspunkte aus, den er schon in seinem zweiten Universitätsjahre durchgemacht hat, bis an sein Lebensende - eine im wesentlichen atheistische Ansicht hatte. Das atheistische Moment, das ist dasjenige, was durch alle Wandlungen Nietzschescher Weltanschauung durchgegangen ist.

Und das zweite ist, dass er gegenüber dem, was ihm eigentümlicherweise in den Moralimpulsen der Gegenwart entgegengetreten ist, was ihm auch entgegengetreten ist in den intellektuellen, in den praktischen Impulsen des Menschenlebens der Gegenwart, *eine* Tugend als die prinzipiellste geltend gemacht hat, und diese Tugend ist die Redlichkeit gegen sich, gegen andere, *gegen* die ganze Weltordnung. Redlichkeit, Ehrlichkeit, das ist dasjenige, was er als das wichtigste betrachtet hat, was dem modernen Menschen nach dem Innern der Seele zu wie nach aussen gegen die Welt hin vor allem notwendig ist.

Nietzsche hat ja einmal vier Kardinaltugenden aufgezählt, die er als die bedeutungsvollsten für das Menschenleben ansah. Unter diesen vier Kardinaltugenden ist diese Redlichkeit, diese Ehrlichkeit gegen sich und andere die erste. Diese vier Kardinaltugenden sind nämlich: Erstens die Redlichkeit gegen sich und seine Freunde; zweitens Tapferkeit gegen seine Feinde; die dritte Kardinaltugend ist Grossmut gegen diejenigen, die man besiegt hat, und die vierte Kardinaltugend ist Höflichkeit gegen alle Menschen.

Diese vier Kardinaltugenden, die Nietzsche als der gegenwärtigen Menschheit ganz besonders notwendig bezeichnet hat, tendieren aber alle hin nach jener, die er als die erste bezeichnet hat, und die er als eine Art von notwendiger Zeittugend angesehen hat, sie tendieren hin zur Redlichkeit, zur Ehrlichkeit. Und man kann sagen: Es ist ein Verhältnis zwischen dieser Tugend der Redlichkeit und seinem Atheismus.

Nietzsche ist ja zunächst ganz und gar herausgewachsen aus seinem Zeitalter. Er ist dann in noch viel umfassenderem Sinne aus diesem Zeitalter herausgewachsen. Allein schon einer oberflächlichen Betrachtung zeigt sich, wie er zunächst Wurzel gefasst hat in der Schopenhauerschen Weltanschauung, die ja auch eine atheistische ist, und wie er diese Schopenhauersche Weltanschauung zunächst in der ersten Periode seines Lebens künstlerisch verwirklicht sah in Richard Wagners musikalischer Dramatik.

Nietzsche ist also von Schopenhauer und Wagner ausgegangen. Er hat dann in sich aufgenommen dasjenige, was man den Positivismus der Zeit im wissenschaftlichen Leben nennen kann, also jene Weltanschauung, welche lediglich auf das unmittelbar Wahrnehmbare, auf das für die Sinne Wahrnehmbare die ganze Weltges-

taltung aufgebaut denkt, welche also in dem sinnlich Wahrnehmbaren das einzige für die Weltanschauung Massgebliche sieht.

Und Nietzsche ist dann zu einer gewissen Selbständigkeit gekommen in der dritten Periode, indem er verarbeitet hat den modernen Entwicklungsgedanken, den er so ausgestaltet hat, dass er ihn angewendet hat auf den Menschen, indem er wie eine Art positivistisches Ideal sich vor die Seele stellte, dass der Mensch entwicklungsgemäss übergehen muss in den Übermenschen.

So ist Nietzsche ganz und gar herausgewachsen aus verschiedenen Gedankenströmungen, Kulturströmungen seiner Zeit. Aber wie ist er herausgewachsen? In der Beantwortung dieser bedeutungsvollen Frage liegt zu gleicher Zeit Wichtiges in bezug auf die Charakteristik des ganzen Zeitalters, das das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts einnimmt. Man muss sich die Frage aufwerfen: Warum ist Nietzsche Atheist geworden? Er ist es eigentlich aus Redlichkeit, aus innerer Ehrlichkeit geworden. Er nahm dasjenige, was ihm an Erkenntnis das 19. Jahrhundert bieten konnte, was er mit heiligem Eifer aus diesem Erkennen des 19. Jahrhunderts aufnehmen konnte, eben mit voller Ehrlichkeit auf. Und er sagte sich ganz empfindungsgemäss: Nehme ich diese besondere Art des Erkennens des 19. Jahrhunderts ehrlich auf, dann gibt mir das nirgends die Hinwendung zu einem Göttlichen, dann muss ich das Göttliche aus meiner Gedankenwelt ausschalten.

Da liegt nämlich der erste grosse Zwiespalt zwischen Nietzsche und seinem Zeitalter, so dass er werden musste ein Kämpfer gegen seine Zeit. Wenn Nietzsche um sich herumsah bei den Menschen, welche auch aufgenommen hatten die Erkenntnis des 19. Jahrhunderts, so sah er bei den weitaus meisten, dass sie daneben noch Gläubige einer göttlichen Weltenordnung waren. Das empfand er als eine Unredlichkeit. Unredlich erschien es ihm, auf der einen Seite die Welt so anzusehen, wie die Erkenntnis des 19. Jahrhunderts sie ansah, und dann noch ein Göttliches irgendwie anzunehmen. Er sprach ja, weil er noch in den verschiedenen Gedankenformeln des 19. Jahrhunderts sprach, nicht eigentlich dasjenige aus, was er instinktiv fühlte gegenüber der Weltanschauung des 19. Jahrhunderts. Er fühlte, dass dieses 19. Jahrhundert die Welterscheinungen so betrachtet, wie man den menschlichen Organismus betrachtet, wenn man ihn als Leiche hat, wenn er verstorben ist. Wenn man sozusagen an diesen menschlichen Organismus im Tode glaubt, wenn man glaubt, dass dieser tote Organismus eine innerliche Wahrheit hat, dann könnte man eigentlich ehrlicher Weise nicht daran glauben, dass dieser Organismus nur einen Sinn hat, wenn er von dem lebendigen und durchseelten und durchgeistigten Menschenwesen durchzogen ist. Wer einen Leichnam studiert, der müsste sich eigentlich sagen: Dasjenige, was ich anschauen, was ich studieren kann, hat keine Wahrheit. Es hat nur eine Wahrheit, wenn es durchsetzt ist von dem durchgeistigten

Menschen. Es setzt *den* durchgegeistigten Menschen voraus. Aber der ist nicht mehr da, wenn ich den Leichnam vor mir habe.

Das empfand Nietzsche, trotzdem er dies nicht so deutlich aussprach, ganz klar: Wenn man die Natur so betrachtet, wie die moderne Weltkenntnis sie betrachtet, so betrachtet man sie leichnamhaft. Man müsste sich eigentlich sagen: Dasjenige, was man da als Natur um sich interpretiert, das hat nicht mehr das Göttliche in sich. Wenn man es aber gelten lässt in seiner Absolutheit, wenn man von dieser Natur so spricht, dass man nur ihre Gesetze verfolgt, so muss man offenbar leugnen, dass ihr ein Göttliches zugrunde liegt. Denn so, wie sie da vor einem steht, diese Natur, so liegt ihr ebensowenig ein Göttliches zugrunde, wie dem menschlichen Leichnam ein Menschliches zugrunde liegt.

So etwa sind die Empfindungen gewesen, welche in Nietzsches Seele lebten. Aber es wirkte doch so stark die Weltanschauung des 19. Jahrhunderts auf ihn, dass er sich sagte: Ja, etwas anderes als diese Natur haben wir ja nicht vor uns, und die neuere Zeit hat uns gelehrt, nichts anderes vor uns zu haben. Halten wir uns an diese Naturerkenntnis, dann müssen wir Gott ablehnen.

Und so lehnte Nietzsche als Schüler Schopenhauers jedes Göttliche ab, betrachtete es als eine Unehrllichkeit, die moderne Erkenntnis zu haben und dabei noch von einem Göttlichen zu sprechen. In dieser Beziehung war sein Seelenleben ein ausserordentlich interessantes, weil es eben nach so intensiver Redlichkeit strebte. Er empfand es als eine Kulturlüge des 19. Jahrhunderts, dass man auf der einen Seite eine Naturanschauung hatte, wie sie eben da war, und dass man auf der anderen Seite noch von einem Göttlichen sprach. Aber er nahm auch das Leben innerhalb dieser Naturordnung, an die man doch glaubte, ernst. Und er sah, dass sich eigentlich das Leben des modernen Menschen so entwickelt hat, dass es ihm ganz natürlich geworden war, eine solche Naturordnung anzunehmen. Die Natur hatte ja den modernen Menschen gar nicht dazu gezwungen, diese Ordnung anzunehmen, sondern das Leben war so geworden, dass es nur eine solche Naturanschauung ertrug. Die Naturanschauung kam eigentlich aus dem Leben. Und dieses Leben empfand Nietzsche eben durch und durch unredlich. Und er strebte nach Redlichkeit.

Er musste sich sagen: Wenn wir in einer solchen Ordnung leben, wie es die moderne Menschheit als die wahre anerkennt, dann können wir nimmermehr uns innerhalb dieser Wahrheit als Menschen fühlen. - Das war eigentlich die Grundempfindung in der ersten Periode seines Lebens: Wie kann ich mich als Mensch fühlen, wenn ich doch von dieser Naturordnung, wie man sie jetzt anschaut, umgeben bin? Das, was Wahrheit ist, lässt mich nicht zu meinem Bewusstsein als Mensch kommen! - So fühlte und empfand wiederum Nietzsche, deshalb sagte er sich in dieser

ersten Lebensperiode: Kann man also nicht in der Wahrheit leben, so muss man im Schein leben, in der Dichtung, in der Kunst.

Und als er seinen Blick auf das Griechentum wendete, glaubte er in den Griechen eben dasjenige Volk erkannt zu haben, das aus einer gewissen Naivität heraus zu dieser Unzufriedenheit mit der Wahrheit gekommen wäre, und das sich deshalb getröstet hätte mit dem Schein, mit dem Schönen. Das drückte er ja aus in seiner ersten, so hymnisch schön geschriebenen Schrift «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik». Er wollte etwa sagen: Mensch, wenn du in dem Bereiche der Wahrheit bist, kannst du nimmermehr als Mensch dich empfinden. Also flieh aus dem Gebiete der Wahrheit in dasjenige Gebiet, wo du dir eine Welt dichtet, die nicht der Wahrheit entspricht. In dieser Welt der Dichtung wirst du getröstet sein über das, was dir die Wahrheit nimmermehr geben kann.

Die Griechen, so meinte er, hätten als die echten naiven Pessimisten gefühlt, dass man innerhalb der Welt der Wahrheit nicht befriedigt sein könne. Deshalb schufen sie vor allen Dingen ihre wunderbaren Tragödien, eine Welt des schönen Scheins, um in dieser Welt dasjenige zu haben, was den Menschen befriedigen kann.

In Richard Wagners musikalischem Drama glaubte Nietzsche eine Wiedernerneuerung dieses schönen Scheins zu sehen, mit dem ausdrücklichen Ziele, hinwegzuführen über die sogenannte wirkliche Welt in die Welt des Scheines, um als Mensch zur Befriedigung zu kommen. Es gab also für Nietzsche gar nicht die Möglichkeit, sich zu sagen: Nehmen wir die Sinneswelt, vertiefen wir die Betrachtung über die Sinneswelt, dringen wir von der äusseren Offenbarung zu dem innerlich Göttlichen vor, so fühlen wir uns als Mensch mit diesem Göttlichen verbunden und kommen dazu, uns als Mensch in der Welt *wirklich* zu fühlen.

Diese Erwägung konnte es für Nietzsche nicht geben. Er sah keine Möglichkeit - weil er eben redlich sein wollte -, aus dem nur, was das 19. Jahrhundert war, zu einer solchen Erwägung zu kommen. Deshalb die andere: Diese ganze Wirklichkeit gibt uns keine Befriedigung, also befriedigen wir uns an einer unwirklichen Welt. Etwa so, wie wenn es irgendwo Wesen gäbe, die auf einen Planeten kämen, wo sie nur Leichname fänden, und diesen Leichnamen gegenüber nicht Reste des Wirklichen, sondern wahre Wirklichkeit sehen müssten, weil sie die Seelen, die diese Leichname einmal durchschwebt haben, nicht schauen, und wie wenn diese Wesen, die also einen Planeten mit Leichnamen träfen, zu diesen Leichnamen, um sich über sie hinwegzuträsten, hinzudichteten Wesen, welche diese Leichname beseelen. Das war Nietzsches erste Weltempfindung.

Und im Grunde genommen waren die auf die «Geburt der Tragödie» folgenden Schriften: «David Strauss, der Bekenner und der Schriftsteller», «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben», «Schopenhauer als Erzieher», «Richard Wagner in Bayreuth», Auseinandersetzungen seiner Redlichkeit mit der Unredlichkeit der Zeit. Diese Zeit sprach, trotzdem sie gar keinen Weg hatte aus der Sinnlichkeit in den Geist, sie sprach noch von Geist; diese Zeit sprach vom Göttlichen, trotzdem sie im Grunde genommen nirgends in ihre Erkenntnis ein Göttliches aufnehmen konnte. Diese Zeit sprach etwa so: Früher haben die Menschen sich dem Wahne eines Göttlichen hingegeben, doch wir wissen aus der Naturbetrachtung, dass es ein Göttliches nicht gibt, aber wir haben ja dafür unsere Konzerte, in denen wir Musik machen. - Es ist ja ein Kapitel in David Friedrich Straussens «Der alte und der neue Glaube», das Nietzsche besonders geärgert hat, wo eben David Friedrich Strauss diesen Philisterstandpunkt geltend macht. Deshalb hat Nietzsche gegen einen verhältnismässig ausgezeichneten Mann wie David Friedrich Strauss diese Schrift über Strauss als Philister und Schriftsteller verfasst, um eben zu zeigen, wie man entweder unredlich ist, indem man noch ein Göttliches annimmt, das man nicht mehr annehmen dürfte, oder aber ins Banal-Philiströse verfallen muss, wie er es eben bei David Friedrich Strauss sah.

Nun aber kam die zweite Periode in Nietzsches Leben. Treu blieb er sich mit Bezug auf die Forderung der Redlichkeit, treu blieb er sich mit Bezug auf seinen Atheismus. Aber in der ersten Periode nahm er, wenn auch ästhetisch gefärbte, so dennoch Ideale an, Ideale, die eine Berechtigung hätten, und mit denen sich die Menschen hinwegtrösten können über die Wirklichkeit der äusseren Sinne.

Nun aber, möchte ich sagen, haftet in der zweiten Periode seines Lebens sein Geist stärker an dem, was eben nach der Zeitmeinung die Welt einzig und allein den Menschen offenbart. Und so sagte er sich: Wenn der Mensch auch noch so sehr Idealen sich hingibt, aber diese Ideale sind ja doch aus seiner Physis heraus geboren! Die Menschen gaukeln sich viel Schönes vor, aber dieses Ideal-Schöne ist doch nur ein Allzumenschliches.

Und so kam für ihn die Zeit, in der er besonders die menschliche Schwäche, das Allzumenschliche sah, die Hingabe des Menschen an seine Physis. Und da er die Naturanschauung ernst nahm, so sagte er sich: Der Mensch kann ja gar nicht anders, als sich an seine Physis hinzugeben! - Ein Ausspruch von Nietzsche ist einmal: Hoch die Physik, noch höher die Redlichkeit im Glauben an die Physik. Seien wir doch redlich - sagte er sich in der zweiten Periode seines Lebens -, seien wir uns klar: Wenn der Mensch einen noch so schönen idealistischen Gedanken hat, so ist dieser doch eine Ausdünstung seiner physischen Natur. Gehen wir daher an das Menschenleben heran, schildern wir nicht den Rauch, den es oben macht, sondern

schildern wir unten die Brennstoffe, aus denen dieser Rauch sich bildet: dann kommen wir nicht an das Idealistisch-Göttliche, dann kommen wir an das Menschlich-Allzumenschliche.

Und so tötete in der zweiten Periode seines Lebens Nietzsche geradezu, weil er redlich sein wollte gegen sich und andere, alles Idealistische im Leben. So sagte er sich: Was die Leute gewöhnlich Seele nennen, ist eigentlich nur eine Lüge. Dem liegt zugrunde die Einrichtung des Leibes, und etwas, was aus dieser Einrichtung des Leibes kommt, offenbart sich eben so, dass man ihm den Namen Seele gibt.

Und Nietzsche sah in diesem Hinneigen einzelner moderner Menschen zum Beispiel zu *Voltaire*, die wahre Aufklärung, jene wahre Aufklärung, die darin besteht, dass der Mensch nicht mehr sich auf irgendeine Scheinwelt einlässt, um sich über die Wirklichkeit hinwegzuheben, sondern dass er geradezu die Wirklichkeit in ihrer physischen Natur betrachtet und aus dem Physischen alles Moralische hervorgehen sieht.

Und wenn man dann auf die dritte Periode in Nietzsches Leben sieht, dann muss es einem eben auffallen, wie er, man möchte sagen, schon aus einer hochpathologischen Natur heraus diese Redlichkeit bis zum Exzess trieb, wie er sagte: Nimmt man ernst und redlich, das, was man über die Natur und die Naturgesetze im modernen Sinne wissen kann, dann muss man sagen: Alles, was da als Geist *in* des Menschen Wesenheit leben soll, das ist eben die Ausdünstung seines physischen Wesens. Daher kann derjenige Mensch nur der Vollkommene sein, der das physische Wesen im Vergleiche zu anderem als das Vollkommenste zeigt; das heisst, der, welcher eine solche physische Natur hat. dass in ihm die stärksten Instinkte leben.

Das instinktive Leben gegenüber allem seelisch-geistigen Leben sah Nietzsche zuletzt als dasjenige an, was in der Entwicklung den Menschen über sich selbst hinausführt, indem die Instinkte immer stärker und stärker werden, Instinkte bleiben, aber Immer mehr und mehr über das Tier hinauswachsen: da geht der Mensch in den Übermenschen über.

Was war es denn eigentlich, was Nietzsche in dieser Weise vorwärtsgetrieben hat, dass er zunächst das Idealische im Scheine als für den Menschen notwendig anerkannte, dass er dann dieses Idealische, wie er sich ausdrückte, aufs Eis führt, weil er sah, wie es aus dem Physischen entspringt, und dass er dann den Menschen zum Übermenschen leiten wollte aus einer höheren Entwicklung seiner Physis, seines instinktiven Lebens? Es war die Unmöglichkeit, wenn man innerhalb der Weltanschauung des 19. Jahrhunderts stand, das Physische im Sinne dieser

Weltanschauung zu fassen, und dann noch aus ihm herauszukommen, wenn man redlich bleiben wollte. Man musste eben drinnenbleiben.

Und Nietzsche entwickelte, wenn man so sagen darf, eine eiserne Redlichkeit, sich nun mit allem, was er hatte, ins Physische hineinzustellen. So dass in der Tat eigentlich sein Zukunftsideal, wenn man da noch von Ideal sprechen darf, für die menschliche Zivilisation darinnen bestanden haben müsste, dass der Mensch sich aufgeklärt hätte über die grosse Illusion, einen Geist zu haben. Dass man diese Untergründe bei Nietzsche, der aber selbst so ehrlich als möglich sich herausgearbeitet hat, gewöhnlich nicht sieht, davon ist nur das der Grund, dass er mit so viel Geist den Geist in Abrede gestellt hat, dass er in einer so glänzenden, brillanten, geistreichen Weise die geistige Armut der Menschheit verherrlicht hat.

Es wird eben unmöglich, Moralphilosoph zu sein, wie es Nietzsche durch seine ganze Anlage geworden war innerhalb der Weltanschauung des 19. Jahrhunderts, wenn man diese redlich nehmen will. Denn wenn man nicht mehr in der Lage ist, davon zu sprechen, dass es des Menschen Aufgabe auf der Erde ist, ein Geistig-Überirdisches in diese Erdenwelt hereinzutragen, wenn man sich genötigt glaubt, innerhalb der blossen Erdenwelt stehenzubleiben, dann will man, wenn man Moral errichten will, sie ohne Berechtigung errichten. Die Moral wird vogelfrei, wenn man die Weltanschauung des 19. Jahrhunderts in voller Redlichkeit hinnimmt. Und das hat Nietzsche wirklich tief innerlich erlebt, dass die Moral vogelfrei wurde. Moralphilosoph wollte er sein. Allein, woher die Moralimpulse nehmen? Das war für ihn die grosse Frage. Findet man im Menschen die Leuchtkraft eines Übersinnlichen, dann tritt die Moral auf als Forderung dieses Übersinnlichen an das Sinnliche, dann ist die Moral möglich. Findet man im Menschen kein Übersinnliches, wie das bei der Weltanschauung des 19. Jahrhunderts der Fall war, dann gibt es nirgends eine Quelle, aus der man die Moralimpulse holen könnte. Will man gut und böse unterscheiden, dann braucht man das Übersinnliche. Aber das Übersinnliche musste für Nietzsche, der die Weltanschauung des 19. Jahrhunderts redlich nahm, abgewiesen werden. Und so tastete er sich im Menschenleben herum, um nun doch [so] etwas wie den Ursprung der Moralimpulse zu finden.

So sah er auf die Kulturentwicklung der Menschheit hin, fand, wie starke Rassemenschen als Eroberer gegenüber schwächeren Menschen auftraten, wie diese stärkeren Rassemenschen den schwächeren die Richtung ihres Handelns aufdrängten, wie sie aus ihrer instinktiven Natur heraus von jenen, denen gegenüber sie als Eroberer aufgetreten waren, forderten: So und so sollt ihr tun! - An irgendwelchen kategorischen Imperativ, an Moralgebote konnte Nietzsche ja nicht glauben. Er konnte nur glauben an die instinktiven Rassemenschen, die sich selber als die gu-

ten ansahen, die anderen als die schlechten, das heisst als die minderwertigen Menschen, denen sie die Richtung des Handelns aufdrängten.

Und dann kam es einmal dazu, dass diejenigen, welche die Minderwertigen waren nach der Ansicht der Eroberer, sich gewissermassen zusammentaten und nun ihrerseits, jetzt nicht mit den brutaleren älteren Mitteln, aber mit den feineren Mitteln des Seelisch-Geistigen, mit List und Schlaueit, sich zu Eroberern über die anderen machten. Und diejenigen, die sich erst als die Mehrwertigen, als die Guten bezeichneten, nannten sie die Schlechten, weil sie Eroberer waren, Machtmenschen, Kraftmenschen, militaristische Menschen waren; sie nannten sie die Bösen. Und sich selber, die früher die Minderwertigen, die Schlechten genannt worden waren, nannten sie die Guten. Arm sein, beschränkt sein, bedrückt sein, schwach sein, überwunden werden und dennoch sich halten in der Schwachheit, im Überwundenwerden, das ist das Gute. Und Eroberer sein, den anderen überwinden, das ist das Böse.

So entstand Gut und Böse aus Gut und Schlecht. Aber Gut und Schlecht hatten noch nicht den späteren moralischen Beigeschmack, sondern bloss den Beigeschmack von Erobernden, Machtmässigen, Adelsmenschen gegenüber dem Heer der Sklavenmenschen, welche die Minderwertigen, die Schlechten waren. Und was da später zwischen Guten und Bösen unterschieden wurde, das kam nur von dem Sklavenaufstand der vorher Schlechten, Minderwertigen, die jetzt die anderen Verbrecher und Böse nannten, aus Rache für dasjenige, was ihnen widerfahren war. So erschien Nietzsche die in die Begriffe «gut» und «böse» gekleidete spätere Moral als die Rache, welche die Unterdrückten an den Unterdrückern genommen haben. Aber eine innere Begründung des Moralischen fand er nirgends. Er konnte sich nur jenseits von Gut und Böse stellen, nicht in das Gute und Böse hinein. Denn um eine innere Begründung von Gut und Böse zu finden, hätte er ja zum Übersinnlichen greifen müssen. Das aber war ihm ein Wahn, war ihm bloss der Ausdruck der schwachen Menschennatur, die sich nicht gestehen wollte, dass in der Physis ihre wahre Wesenheit erschöpft ist.

Wenn man Nietzsche charakterisieren will, möchte man eben sagen: Eigentlich hätten alle denkenden Menschen seiner Zeit so sprechen müssen wie er, wenn sie so redlich gewesen wären wie er. Und er machte sich das zum Ziel, ganz redlich zu sein. Deshalb wurde er ein Kämpfer gegen seine Zeit, und deshalb seine scharfen geistigen Waffen, deshalb sein Bestreben nach einer Umwertung aller Werte. Die Werte, unter denen er lebte, sah er ja von der Unredlichkeit gemacht. Jahrhunderte hatten schon daran gearbeitet, die modernen naturwissenschaftlichen Begriffe heraufzubringen, und sie auch in alle Historie eingeführt. Aber dieselben Jahrhunderte hatten noch dasjenige, was damit nicht mehr vereinbar war, in den menschlichen

Seelen gelassen: die göttlichen und moralischen Vorstellungen. Da waren Werte herausgekommen, die nun umzuwerten sind.

Es ist eine ungeheure Tragik, dieses Nietzsche-Leben. Und ich glaube nicht, dass jemand wirklich das Wesen der menschlichen Zivilisation im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und wie sie noch nachgewirkt hat im 20. Jahrhundert, in der richtigen Weise erfasst, der nicht einmal hineingesehen hat in eine solche Tragik, wie sie sich in einer diese Zivilisation miterlebenden Seele, wie in Nietzsche, abgespielt hat. Es ist wirklich so, dass wir allen Zusammenbruch, den wir jetzt erleben, als eine Folge anzusehen haben dessen, was Nietzsche die Unredlichkeit der neueren Zivilisation nennt. Man möchte sagen, dass Nietzsche deshalb ein Kämpfer gegen seine Zeit wurde, weil er sich empfindungsgemäss sagen musste: Wenn diese Unredlichkeit fort dauert, dann kann nur der zerstörerische Kampf einschlagen in die Völker, welche dieser modernen Zivilisation angehören. Und diese Tragik im Nietzsche-Leben, sie ergab sich eben daraus, dass Nietzsche die Grundlagen der Moral finden wollte, aber mit der Bildung seiner Zeit sie nicht finden konnte. Es ergab sich ihm nirgends eine Quelle, aus der er die moralischen Impulse schöpfen konnte. Und so tastete er sich durch und verwundete sich überall bei dem Durchtasten die Finger. Und aus dem Schmerze heraus schilderte er seine Zeit, so wie er sie eben geschildert hat.

Was suchte er? Er suchte etwas, was sich überhaupt nur im Übersinnlichen finden lässt, was sich im Bereiche des Sinnlichen nicht finden lässt. Das suchte er. Denn, denken Sie sich noch so schöne, grosse, hehre Moralprinzipien aus: eine Maschine können Sie damit nicht heizen, ein Rad können Sie damit nicht drehen, den elektrischen Apparat können Sie damit nicht in Bewegung setzen. Aber wenn man in seinem Erkennen nur dasjenige anwendet, was die Maschine in Bewegung setzt, den elektrischen Apparat in Bewegung setzt, das Rad dreht, wenn man nur das in seine Erkenntnis einführt, dann kann man niemals verstehen, wie das, was im Menschen als moralischer Impuls lebt, nun in den eigenen menschlichen Organismus hineingreifen soll. Man kann sich die hehrsten Ideale ausdenken: Rauch und Nebel können sie nur sein, denn es gibt ja keine Möglichkeit, dass sie irgendwo eingreifen in einen Muskel, in irgendeine Geschicklichkeit oder dergleichen. Es gibt nirgends etwas in der Sinneswelt, wo man sieht, dass moralische Ideale in das Organische eingreifen. Denke dir die schönsten moralischen Ideale aus - konnte sich Nietzsche nur sagen -, wenn du sie in deinem Kopfe hegst, so bist du deinem eigenen Organismus gegenüber wie der Maschine gegenüber. Der Maschine gegenüber kannst du Plakate machen, darauf schreiben «Moralische Ideale»: sie wird nicht damit geheizt, sie dreht sich nicht. Aber sollst du dich drehen, wenn du so bist, wie es dir die Naturwissenschaft sagt, sollst du dich darnach drehen, wie deine moralischen Ideale sind? Du kannst sie ausdenken, sie mögen sehr schön sein, aber eingreifen in das Weltengeschehen können sie nirgends! Daher sind sie gegenüber der

Wirklichkeit eine Lüge. Nicht derjenige Mensch, der sich Idealen hingibt, ist der wirksame, sondern derjenige, der seine Maschine heizt, so dass die Instinkte mächtig werden: «die blonde Bestie», wie es Nietzsche paradigmatisch ausdrückt.

Und so stand Nietzsche mit seinen Problemen vor dem Menschen, der ihm nur moralisch hätte sein können, wenn die moralischen Impulse in ihm einen Angriffspunkt gefunden hätten. Den fanden sie nicht. Daher kein Gutes und Böses, sondern-«Jenseits von Gut und Böse».

Aber nun bedenken Sie: Diese ganze moderne Welterkenntnis, wir haben sie immer dadurch charakterisieren müssen, dass wir sagten, sie komme an den Menschen nicht heran, sie kann keine Anschauung, keine Vorstellung vom Menschen gewinnen. Man hat also den Menschen nicht, wenn man im Sinne der modernen Weltanschauung erlebt in seiner Seele. Dennoch tendierte in Nietzsche alles nach dem Menschen hin. Nach etwas, was er nicht haben konnte, tendierte alles hin! Und nun wollte er noch ganz im Sinne des modernen Entwicklungsgedankens den Menschen in den Übermenschen überführen, nur hatte er den Menschen nicht. Wie sollte denn an dem, was man gar nicht hatte, gezeigt werden, wie es in den Übermenschen übergeht! Der Mensch war ja nicht da für die Anschauung, für die Empfindung, für das Gefühl, für die Willensimpulse. Nun erst der Übermensch! Es war ja so, als ob man nur aus alter Gewohnheit zu sprechen, diese Worte geformt hätte: Mensch und Übermensch - und nun erstickte, weil diese Worte keinen Inhalt haben, so wie wenn man in einem luftleeren Raum erstickt.

Nietzsche stand vor der Notwendigkeit, in die übersinnliche Welt einzutreten mit den moralischen Problemen, und konnte nicht eintreten. Das war seine innere Tragik, Und damit ist er zugleich die repräsentative Seele vom Ende des 19. Jahrhunderts, jene repräsentative Seele, welche auf die Notwendigkeit hinweist: Wenn ihr redlich bleiben wollt als Menschen, müsst ihr, um die Ideale der Moral nicht zur Lüge zu erklären, in die übersinnliche Welt eintreten.

Nietzsche wird wahnsinnig, weil er unmittelbar vor der Notwendigkeit steht, in die übersinnliche Welt einzutreten, und nicht eintreten kann. Viele andere Menschen werden nicht wahnsinnig; aber ich will die Gründe nicht auseinandersetzen, warum sie es nicht werden, denn man muss ja selbst bei der Schilderung von Zivilisations-eigentümlichkeiten gewisse Grenzen der Höflichkeit einhalten. Aber aus Nietzsches Leben geht eines hervor: Ehrlich, redlich kann der moderne Mensch gegen sich und andere nur sein, wenn er in die übersinnliche Welt eintritt. Das heisst mit anderen Worten: Ehrlichkeit und Redlichkeit gibt es in einer nichtübersinnlichen Weltanschauung nicht. Auch den Weg vom Menschen zum Übermenschen findet man nicht, wenn man nicht den anderen gehen kann vom Sinnlichen ins Übersinnliche.

Und gehört die Moral in einem gewissen Sinne dem Übermenschen an, dann fordert sie, dass dieser Übermensch nicht im Sinnlichen, sondern im Übersinnlichen gesucht werde, sonst ist es ein blosses Wort, das Wort «Übermensch», das hinausgerufen wird, dem aber nichts entgegönt aus der Welt.

Morgen will ich das Thema von der anderen Seite betrachten, von der Seite, wie nun weiter ausgeführt werden muss dasjenige, was Nietzsche angetroffen hat, damit die Moralwerte in der richtigen Weise im Menschenleben verstanden werden und in Einklang gebracht werden können mit der Erkenntnis unserer Zeit.

{Schluss des Vortrages über Angelegenheiten der Anthroposophischen Gesellschaft, siehe «Anhang», Seite 114}

V • 02 DAS ERFASSEN EINES GEISTESWEGES II

Vor Mitgliedern – GA-221 Erdenwissen und Himmelserkenntnis

Moralische Antriebe und physische Wirksamkeit im Menschenwesen. Das Erfassen eines Geistesweges. II

Sinneswahrnehmungen und astralische Strömungen bei Tier und Mensch. Der Mensch lebt in der Ätherwelt durch das Haupt Der ätherische Leib des Hauptes will sich nicht beirren lassen durch die Triebe. Im Unterleib entsteht ein Mienenspiel nach innen. Es ist hässlich beim Egoisten. Der unmoralische Mensch trägt einen ahrimanischen ätherischen Leib in sich. Das Moralische steigt ätherisch zum Haupt hinauf. Beim moralischen Menschen ist der Ätherleib vermenschlicht. So arbeitet er an der Zukunft der Erde. Fünf moralische Impulse bei Herbart.

Zweiter Vortrag, Dornach, 17. Februar 1923

Ich versuchte gestern an dem Beispiel Nietzsches, der Moralphilosoph sein wollte, auseinanderzusetzen, wie der Mensch, der ganz in der äusseren heutigen Zivilisation lebt, und dennoch so wie eben Nietzsche Moralimpulse aus der vollen menschlichen Natur heraus suchen will, daran scheitern muss, dass aus der gegenwärtigen Erkenntnisart nicht gefunden werden kann, wie moralische Impulse in das physische Leben eingreifen. Wir haben ja heute eine Zivilisation, die auf der einen Seite naturwissenschaftliche Gesetze gelten lässt, welche auch unsere Erziehung schon so gestalten, dass wir von Kindheit auf Anschauungen über Zusammenhänge in der Natur aufnehmen. Wir haben andererseits eine moralische Weltanschauung, die für sich dasteht. Wir fassen die moralischen Impulse als Gebote oder als im Zusammenhange des sozialen Menschenlebens sich ergebende konventionelle Verhaltensmassregeln auf. Aber wir können das sittliche Leben auf der einen Seite und das physische Leben auf der anderen Seite nicht in einem finigen Zusammenhange denken. Und ich machte ja gestern darauf aufmerksam, wie Nietzsche aus dem heraus, was er zu seiner obersten Tugend machte, aus der Redlichkeit, aus der Ehrlichkeit gegen sich und andere, zuletzt doch dazu kam, am Menschen nur das Physische gelten zu lassen, und aus dem Physischen, das er als ein Menschliches-Allzumenschliches empfand, dann auch das Moralische hervorgehen zu lassen. Weil er ehrlich sein wollte gegenüber der Weltanschauung seiner Zeit, scheiterte er mit seiner Moralphilosophie daran, dass er nicht dazukommen konnte, zu sehen, wie Moralisches und Physisches in eins zusammenwirken.

Dieses Zusammenwirken kann man auch nicht sehen, wenn man nicht eintritt in jenes Gebiet, das man im richtigen Sinne das Übersinnliche nennt. Man muss sich

darüber klar sein, dass nur im Menschenleben selber gewissermassen der Kontakt hergestellt wird zwischen dem, was man als moralische Antriebe empfindet, zwischen den moralischen Idealen meinetwillen, und der physischen Wirksamkeit, den physischen Vorgängen im Menschenwesen selber. Und die grosse Frage ist heute diese: Wenn ich einen moralischen Impuls habe - bleibt er etwas ganz Abstraktes, oder kann er eingreifen in die physische Organisation?

Ich sagte Ihnen gestern: Wenn wir vor einer Maschine stehen, dann können wir sicher sein, in das Getriebe der Maschine greift ein moralischer Impuls nicht ein. Zwischen dem, was moralische Weltordnung ist und dem Mechanismus der Maschine, ist zunächst keine Verbindung. Wird nun, wie es immer mehr der Fall ist in der modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauung, der menschliche Organismus auch maschinenartig dargestellt, dann gilt das ja auch für den Menschen, dann bleiben die moralischen Impulse Illusionen. Der Mensch kann höchstens hoffen, dass irgendein Wesen, das ihm durch eine Offenbarung gegeben wird, in die moralische Weltordnung eingreift, die Guten belohnt und die Bösen bestraft; aber er kann nicht irgendwie aus der Weltordnung selbst heraus einen Zusammenhang zwischen den moralischen Impulsen und den physischen Vorgängen erschauen.

Nun möchte ich heute auf dasjenige Gebiet hinweisen, wo dieser Zusammenhang, zwischen dem, was der Mensch in sich als Moralisches erlebt und dem Physischen, wirklich auftritt. Um die Ausführungen, die ich zu machen haben werde, besser zu verstehen, nehmen wir zunächst das Tier.

Im Tier haben wir ein Zusammenwirken von dem physischen Organismus, einem ätherischen Bildekräfteorganismus und dem astralischen Organismus, Das eigentliche Ich ist ja nicht in der tierischen Organisation selber unmittelbar verkörpert, sondern greift von aussen als ein Gruppen-Ich in die tierische Organisation ein. Nun müssen wir beim Tier uns klar darüber sein, dass in seiner Organisation zwei Richtungen deutlich zu unterscheiden sind. Wir sehen den tierischen Kopf. Auch bei den höheren Tieren ist, wie beim Menschen, der Kopf der vorzüglichste Träger des Nerven-Sinnesorganismus. Wir sehen, wie alles das, was das Tier von der äusseren Sinneswelt aufnimmt, durch die Organe seines Hauptes im wesentlichen in das Tier eindringt.

Gewiss, das gilt durchaus, was ich immer wieder betont habe, dass wir nicht auf einen physischen Teil eines Organismus die Gliederung des Organismus unmittelbar beziehen dürfen. Wir müssen sagen: Das Tier ist in einer gewissen Beziehung ganz Kopf, denn es kann überall längs seines Körpers wahrnehmen. Aber vorzugsweise ist das Tier eben Nerven- Sinnesorganismus am Kopfe. Da bewirkt es sein Verhältnis zu der äusseren Welt. Wenn wir dann das Tier in seiner Gesamtorganisa-

tion so betrachten, dass wir es in bezug auf seinen übrigen Organismus ansehen, wie es gewissermassen den anderen Pol der Kopforganisation gegen das Schwanzende zu hat, so haben wir, wenn wir die Gliederung des Tieres in seiner physischen, ätherischen und astralischen Organisation betrachten, die Sache so, dass gewissermassen von rückwärts nach vorne die astralische Beweglichkeit des Tieres fließt. Fortwährend gehen die astralischen Ströme, die Strömungen seines astralischen Organismus, von rückwärts nach vorne, und sie begegnen sich mit den Eindrücken, welche die Sinne am Kopfe erfahren. So dass wir ein Ineinanderströmen von rückwärts nach vorne und von vorne nach rückwärts im Tiere haben. Ich möchte schematisch dieses Ineinanderströmen so zeichnen, dass von rückwärts nach vorne die astralischen



Strömungen beim Tiere gehen (rötliche Pfeile), dass ihnen entgegenströmen die Sinneseindrücke vom Haupt nach rückwärts (gelbliche Pfeile). Zwischen diesen beiden Strömungen ist beim Tiere ein über den ganzen Organismus ausgebreitetes Zusammenwirken.

Sie können am Hunde dieses Zusammenwirken deutlich sehen. Der Hund sieht seinen Herrn und wedelt. Wenn der Hund seinen Herrn sieht und wedelt, so bedeutet das, dass er den Eindruck von seinem Herrn hat, und dass diesem Eindruck, der von vorn nach rückwärts geht, also der Impression von aussen das Astralische von innen entgegenströmt. Und dieses Entgegenströmen des ganzen Organismus von rückwärts nach vorne drückt sich im Wedeln des Hundes aus. Da ist ein völliges Zusammenstimmen. Und derjenige, der fragen wollte nach der Hundephyiognomie beim Ausdruck der Freude, der müsste eigentlich nicht so sehr das Gesicht des Hundes, wenn er seinen Herrn ins Auge fasst, anschauen, sondern er müsste das wedelnde Entgegenkommen des Schwanzes ins Auge fassen; da ist Physiognomie darinnen.

Das ist im Grunde genommen bei jedem Tiere so. Nur, sagen wir, wenn wir zu den Fischen heruntergehen, wird das nicht so bemerkt, weil da der astralische Leib eine grosse Selbständigkeit hat. Aber dem schauenden Bewusstsein ist es um so anschaulicher. Dem schauenden Bewusstsein wird ganz klar, dass, wenn der Fisch irgendwie durch seinen Nerven-Sinnesapparat etwas wahrnimmt, was ihm in der Strömung entgegenkommt, er selbst von rückwärts nach vorne seine eigene astralische Strömung dem entgegensendet, und dann ist ein wunderbares Ineinanderglitzern dessen, was der Fisch sieht, und dessen, was er entgegenbringt. Dieses innige Ineinandergreifen des astralischen Stromes von aussen - denn es ist ein astralischer Strom von aussen, den ein Wesen empfängt mit den Sinneseindrücken — und des astralischen Stromes von rückwärts nach vorne, das ist beim Menschen unterbrochen dadurch, dass der Mensch ein aufrechtes Wesen ist.

Dadurch, dass der Mensch ein aufrechtes Wesen ist, ist er nicht in der Lage, in derselben Weise wie etwa der Hund den astralischen Strom so unmittelbar den Sinneseindrücken entgegenzusenden. Der Hund hat ein horizontales Rückgrat. Die Bewegung des Astralischen von rückwärts nach vorne führt unmittelbar durch seinen Kopf durch. Beim Menschen ist der Kopf herausgehoben. Dadurch ist das ganze Verhältnis derjenigen astralischen Strömungen, die von rückwärts nach vorne strömen, die das eigentliche innere Wesen ausmachen, das Zusammenstimmen dieser Strömungen mit denjenigen Strömungen, die durch die Sinneseindrücke kommen, nicht so einfach, wie es beim Tiere ist. Und gerade, was die moralische Wesenheit des Menschen betrifft, so muss man das, was ich jetzt eben vorausgesetzt habe, genau studieren, um das Eingreifen des Moralischen in das Physische beim Menschen zu begreifen. Beim Tiere reden wir nicht von Moralität, weil eben beim Tiere dieses Strömen des Astralischen von rückwärts nach vorne und von vorne nach rückwärts durch nichts unterbrochen ist. Beim Menschen tritt das Folgende ein.

Es hebt ja der Mensch sein Haupt geradezu heraus aus der astralischen Strömung, die von ihm kommt, und die von rückwärts nach vorne geht. Dieses Herausheben des Hauptes bedeutet eben die Verkörperung des eigentlichen Ich, Dass das Blut gewissermassen nicht bloss den horizontalen Weg macht, sondern dass das Blut hinaufströmen muss als Träger der inneren Ich-Kräfte, das macht, dass der Mensch dieses Ich als sein Ich, als sein individuelles Ich erlebt. Das macht aber auch, dass beim Menschen zunächst das Haupt, also der hauptsächlichste Träger der Sinneseindrücke, rein hingegeben ist der Aussenwelt. Der Mensch ist eigentlich viel mehr so organisiert, dass er seinen Tastsinn in einer loseren Verbindung hat mit dem Gesichtssinn zum Beispiel als das Tier. Beim Tier ist ein inniger Kontakt des Tastsinnes und des Gesichtssinnes. Wenn das Tier etwas sieht, so hat es unmittelbar das Gefühl, dass es auch das, was es sieht, tastet. Die Tastorgane fühlen sich

erregt auch durch das Sehen. Diese Erregung der Tastorgane, die kommt dann zusammen, namentlich mit dem Strom, der von rückwärts nach vorne geht. Beim Menschen ist das Haupt herausgehoben und rein hingegeben der äusseren Welt. Das drückt sich insbesondere beim Gesichtssinn aus. Der Gesichtssinn des Menschen ist, man möchte sagen, eine Art ätherischer Sinn. Wir lernen ja nur allmählich durch das Urteil abschätzen, was in der physischen Welt zum Beispiel Distanzen sind oder dergleichen. Wir sehen vorzugsweise als Menschen dasjenige, was im Farbigen und in den Abtönungen des Farbigen sich ausdrückt.

Bedenken Sie nur, dass der Mensch erst in derjenigen Zeit, in welcher der Intellektualismus geboren worden ist, auch zu der Perspektive im Malen übergegangen ist. Bei den älteren Malern finden Sie ja keine Raumperspektive, weil erst in dieser Zeit, auf dem Umwege durch das Urteil, durch den Intellektualismus, die Augen sich gewöhnt haben, dasjenige Wirkliche zu sehen, was sich in der Perspektive, also in Distanzierungen ausdrückt.

Für das Auge ist vorzugsweise Farbiges, Helldunkel, Abstufung des Helldunkels da. Das aber - indem es über die Gegenstände ausgebreitet ist - stammt ja eigentlich aus dem Weltenraum. Die Sonne sendet das Licht, und indem das Licht, das aus dem Weltenraume kommt, auf die Dinge der Erde fällt und zurückgeworfen wird, schaut das Auge eigentlich die Dinge nicht mit Hilfe der irdischen Kräfte, sondern mit Hilfe der kosmischen, der Weltenkräfte.

Das ist aber überhaupt symptomatisch für das menschliche Haupt. Es ist mehr hingegeben dem Ätherischen der Welt als dem Physischen. Der Mensch findet sich in die physische Welt eigentlich dadurch hinein, dass er in ihr herumgeht, dass er sie betastet. Aber er findet sich in die physische Welt weniger hinein durch das, was die Sinne seines Hauptes sind.

Denken Sie nur einmal, wie gespenstig die Welt wäre, wie ätherisch-gespenstig, wenn wir nicht durch den Tastsinn die Räumlichkeiten erfassten, sondern wenn wir nur dasjenige von der Räumlichkeit erfassten, was uns das Auge überliefert! Die tierische Organisation in bezug auf das Haupt ist eben durchaus anders als die menschliche Organisation. Die tierische Organisation hängt mit der physischen Wirklichkeit durch das Haupt viel mehr zusammen als die menschliche Organisation. Wenn der Mensch die Wahrnehmungen seines Hauptes nimmt, so hat er darin etwas Idealisches, weil Ätherisches. Er lebt eigentlich ganz in der Ätherwelt durch sein Haupt.

Nun ist ja auch das Haupt äusserlich - und das ist nicht etwas bloss Oberflächliches, was ich da erwähne -, sondern es ist auch das Haupt äusserlich beim Menschen nachgebildet dem Kosmos. Nehmen Sie die einzelnen tierischen Kopfgestal-

tungen. Sie sind unmittelbar ein Ausdruck der eigenen tierischen Körperlichkeit. Sie können jenes kosmisch Gerundete der Hauptesbildung beim Menschen nicht bei den Tieren finden. Der Mensch ist tatsächlich in seinem Haupte ein Abbild des Kosmisch-Sphärischen, und er ringt sich auf zu dieser Abbildlichkeit des Kosmisch-Sphärischen dadurch, dass er eben zu seiner Körperlinie nicht die Horizontale hat wie beim Tier, sondern die Vertikale; dass er sich heraushebt aus der Horizontalen in die Vertikale.

Das drückt sich aber insbesondere aus, wenn man die ganze Organisation des Menschen ins Auge fasst. Die physische Organisation des menschlichen Hauptes ist an eine ätherische Organisation gebunden, die wirklich ganz die Reinheit des Kosmos in sich spiegelt. Die Organisation des menschlichen Hauptes im ätherischen Leibe ist durch das ganze Erdenleben des Menschen hindurch etwas, was wenig berührt wird von dem Irdischen, was gerade in seinem Ätherischen und noch mehr in seinem Astralischen durchaus kosmisch bleibt. Es ist ja auch so, dass, wenn der Mensch von einem Erdenleben zu dem nächsten übergeht, die Organisation, die ausserhalb seines Hauptes liegt, also das, was unterhalb seines Kopfes ist - der Kopf verliert sich ja als Kraftsystem nach dem Tode -, sich umwandelt, natürlich nicht die physische Materie, sondern der Kraftzusammenhang, sich metamorphosiert und zum Haupt in der nächsten Inkarnation, im nächsten Erdenleben wird. Es muss also die menschliche Organisation, um Hauptesorganisation zu werden, erst durch den Kosmos hindurchgehen. Auf Erden kann die menschliche Hauptesorganisation sich gar nicht ausbilden. Durch sein Haupt ist der Mensch durchaus hingegeben an das Kosmische, nur durch seine übrige Organisation ist der Mensch an das Irdische gebunden. Daher können wir sagen: Beim Tiere geht die ganze Konfiguration des Kopfes aus seiner übrigen Organisation hervor, beim Menschen hebt sich der Kopf mit einer gewissen Selbständigkeit aus der übrigen Organisation heraus. Diese übrige Organisation aber drängt sich in das Haupt des Menschen hinein in alledem, was im Menschen Geste und Mienenspiel des Gesichtes wird. Wenn Sie nämlich eine innere Erregung haben, sagen wir ein Angstgefühl, da drückt sich dasjenige, was innerhalb des Stoffwechselgebietes, im Blutzirkulationssystem liegt, durch die Kräfte des menschlichen Organismus im Blasswerden des Gesichtes und im Mienenspiel aus. Und ähnlich ist es bei anderen inneren Erregungen. Wir sehen beim Menschen das, was in dem übrigen Organismus ist, sich geistig-seelisch, das heisst aber astralisch, in das Haupt hinein ergiessen, und bis in die Färbung der Haut, aber namentlich bis in das Mienenspiel hinein, drückt sich physiognomisch, könnte man sagen, beweglich-physiognomisch im Haupte aus, was astralisch in dem übrigen Organismus lebt.

Man hat ein sehr interessantes Studium, wenn man zum Beispiel sieht, wie der Mensch das, was er spricht - das kommt ja aus seinem Ich -, mit einem gewissen

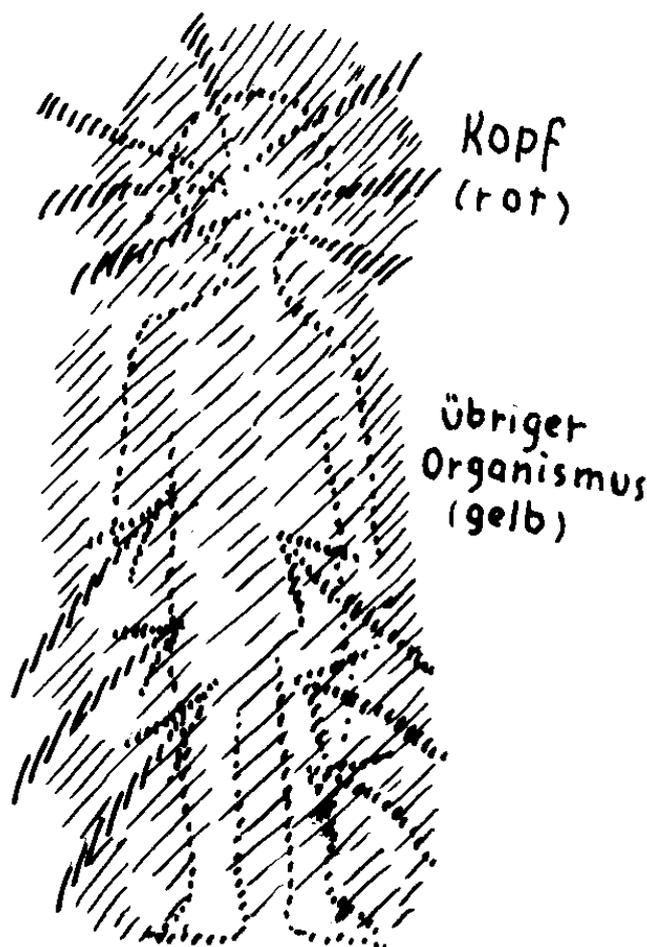
Mienenspiel begleitet, wie sich in seinem Gesichte ausdrückt, was in seinem astralischen Leibe lebt. Sieht man einem Menschen, der spricht, ins Antlitz, dann empfängt man mit den Worten, die er ausspricht, sein Ich, und mit dem Mienenspiel die begleitenden Vorgänge in seinem astralischen Organismus. Aber mit diesem astralischen Organismus des Hauptes, der das Mienenspiel ins Leben ruft, ist nun auch verbunden der ätherische Organismus des Hauptes, und dieser ätherische Organismus des Hauptes ist ein wunderbares Abbild des Kosmos. Es ist etwas sehr Merkwürdiges, wenn man durch übersinnliches Schauen einen sprechenden Menschen beobachtet. Da sieht man, wie in seinem Mienenspiel der astralische Organismus sich überall ankündigt, wie aber der ätherische Organismus des Hauptes wenig ergriffen wird von diesem Mienenspiel. Der ätherische Organismus des Hauptes sträubt sich, in sich, in seine Gestaltungen, das Mienenspiel aufzunehmen. Es ist sehr interessant, zu sehen, dass gewisse hymnische Gesänge zum Beispiel, in denen der Mensch vom Gefühl der Heiligkeit durchzogen ist in seinem astralischen Leibe, leicht in den ätherischen Leib des Hauptes hinein aufgenommen werden, und zwar zeigt der ätherische Leib gegen das Antlitz zu, bei jedem Mienenspiel ein Lichtspiel; aber in den weiter rückwärts gelegenen Partien zeigt der ätherische Leib einen scharfen Widerstand gegen das Aufnehmen irgendwelcher Vorgänge aus dem Mienenspiel.

Aus diesem ersehen Sie, dass das menschliche Haupt zwar in einer gewissen Beziehung zu dem übrigen Organismus steht, dass aber diese Beziehung gewissen Gesetzen unterliegt, weil der ätherische Leib nachgebildet ist dem Kosmos, und in dieser Konfiguration des Kosmos bleiben möchte, sich nicht beirren lassen möchte, namentlich nicht durch das, was aus den Leidenschaften, aus den Trieben, aus den Instinkten der menschlichen Natur kommt.

Nun gibt es etwas anderes höchst Bedeutsames. Im Antlitze sehen wir ein gewisses Mienenspiel, das sich nach aussen beim Menschen offenbart. Dieses Mienenspiel ist vom Temperament, vom Charakter des Menschen, von verschiedenen seelisch-physischen Eigentümlichkeiten abhängig. Aber es gibt ein anderes Mienenspiel im Menschen, sogar ein viel lebendigeres Mienenspiel, nur liegt dieses Mienenspiel nicht in seinem Bewusstsein, sondern es liegt im Unterbewusstsein. Es ist aussersinnlicher Natur. Es liegt in einem Gebiet, wohin der Mensch mit seinem sinnlichen Beobachten nicht kommt. Wenn Sie nämlich den astralischen Leib des Menschen betrachten, nicht wie er dem Haupte angehört, sondern wie er namentlich dem Stoffwechsel-Gliedmassenorganismus angehört, wenn Sie also den astralischen Leib des Menschen betrachten, wie er die Beine umschliesst und durchdringt, wie er den Unterleib umschliesst und durchdringt, dann bekommen Sie in diesem Teil des astralischen Organismus für übersinnliches Schauen auch ein Mienenspiel zu sehen, ein sehr lebendiges Mienenspiel, eine Physiognomie, die sich da aus-

drückt. Und das Merkwürdige ist, dass dieses Mienenspiel, diese Physiognomie, von aussen nach innen sich offenbart. Während also das Mienenspiel, welches das menschliche Sprechen oder sonst den menschlichen Anteil an der Umgebung äussert, sich nach aussen offenbart, offenbart sich ein Mienenspiel, das der Mensch nicht in seinem gewöhnlichen Bewusstsein hat, nach innen. Das ist eine sehr interessante Tatsache.

Ich möchte Ihnen das schematisch vor Augen führen. Nehmen Sie an, Sie haben hier den Menschen. Dann haben wir hier den astralischen Leib (rot), welcher der Veranlasser des Mienenspieles ist, der sich nach aussen offenbart. Wir haben denselben astralischen Leib, aber einen anderen Teil davon hier (gelb), und während wir hier (oben) in diesem astralischen Leib das Mienenspiel sich nach aussen offenbarend haben, haben wir hier (unten) ein Mienenspiel, das sich ganz nach innen offenbart: dieser Teil des astralischen Leibes wendet gewissermassen ein Antlitz nach innen. Der Mensch weiss im gewöhnlichen Bewusstsein nichts davon, aber es ist so. Wenn wir das Kind betrachten, so finden wir, wie es fortwährend dieses Mienenspiel von diesem Teil des astralischen Leibes nach innen wendet, und wenn wir den mehr erwachsenen Menschen betrachten, so werden die Mienen



sogar mehr oder weniger bleibend. Der Mensch bekommt da eine Physiognomie nach innen. Und was ist dieses Mienenspiel? Ja, diesem Mienenspiel liegt folgendes zugrunde.

Wenn der Mensch als Impuls hat, was man im gewöhnlichen Leben, aber mit Recht, eine gute Handlung, eine moralische Handlung nennt, dann ist ein anderes Mienenspiel nach innen vorhanden, als wenn man eine böse Handlung als Impuls in sich hat. Es ist gewissermassen ein hässlicher Ausdruck, ein hässlicher Gesichtsausdruck, wenn ich so sagen darf, nach innen, wenn der Mensch eine egoistische Tat vollbringt. Denn es reduzieren sich im Grunde alle moralischen Taten auf das Unegoistische, alle unmoralischen Taten auf das Egoistische. Nur dass im gewöhnlichen Leben diese wirkliche moralische Beurteilung dadurch maskiert ist, dass jemand eigentlich sehr unmoralisch, nämlich durch und durch von egoistischen Motiven durchzogen sein kann, aber konventionell gewissen Moralregeln folgt. Das sind dann gar nicht seine eigenen. Da ist er eingefädelt in dasjenige, was ihm anerkundet ist, oder was er deshalb tut, weil er sich geniert vor dem, was die anderen sagen. Er ist eingefädelt als ein Glied in eine Kette. Aber das wirklich Moralische, das an der menschlichen Individualität eigentlich haftet, in ihr lebt, ist schon so beschaffen, dass das Gute von jenem Interesse kommt, das wir an dem anderen Menschen haben; von jenem Interesse, das wir dadurch gewinnen können, dass wir das, was andere fühlen und empfinden, als unser Eigenes fühlen und empfinden können, während das Unmoralische im Ursprünglichen etwas ist, wo der Mensch sich verschliesst, wo er nicht mitempfindet, was andere Menschen empfinden. Gut denken heisst im Grunde genommen, sich in andere Menschen hineinversetzen können, böse denken heisst, sich in andere Menschen nicht hineinversetzen können. Das kann dann zu Gesetzen werden, zu konventionellen Regeln, zu Dingen, über die man sich geniert oder nicht geniert. Dann kann das, was eigentlich ein Egoistisches ist, sehr zurückgedrängt werden unter der Konvention. Aber es ist im Grunde genommen für die moralische Bewertung doch nicht dasjenige massgebend, was der Mensch tut, sondern man muss tiefer in den menschlichen Charakter, in die menschliche Natur hineinschauen, um den eigentlichen moralischen Wert des Menschen beurteilen zu können.

Der moralische Wert drückt sich im astralischen Leibe dadurch aus, dass dieser Teil des astralischen Leibes ein schönes Antlitz nach innen wendet, wenn unegoistische Handlungen, altruistische Impulse im Menschen leben, und einen hässlichen Gesichtsausdruck nach innen wendet, wenn egoistische, böse Impulse im Menschen leben. So dass ein Geist, der in dem (astralischen] Menschen drinnen liest, genau ebenso nach dieser Physiognomie beurteilen kann, ob ein Mensch gut oder böse ist, wie man den Menschen nach anderen Eigenschaften an seinem Mienenspiel beurteilen kann. Das alles steht nicht im gewöhnlichen Bewusstsein, aber es

ist unweigerlich da. Es gibt keine Möglichkeit, dass die Unehrlichkeit nicht tief in diesen Menschen hineingeht. Man könnte sich einen abgefeimten Schurken denken, der sein ganzes Gesichtsmienenspiel, das, was nach aussen geht, in seiner Gewalt hätte, der das unschuldigste Gesicht von der Welt hätte, indem er die schurkischen Impulse entfaltet; aber in dem, was da in seinem astralischen Leibe ist und ihm nach innen eine Physiognomie, eine Mimik gibt, da kann er nicht unredlich sein, da macht er sich in dem Momente zum Teufel, wo er eben seine unmoralischen Motive hat. Nach aussen kann er unschuldig wie ein Kind schauen, nach innen hinein, in sich selber sieht er aus wie ein Teufel; und der reine Egoist schaut sein Herz mit teuflischem Grinsen an. Das ist einfach ebenso Gesetz, wie die Naturgesetze Gesetze sind.

Aber nun kommt dasjenige, was das Ausschlaggebende ist. Wenn hier eine hässliche Physiognomie sich entwickelt (unten), dann stösst der an den Kosmos gewöhnte Kopf diese Physiognomie zurück, nimmt sie nicht auf, und der Mensch bildet in seinem Ätherischen solch einen Leib aus, wie er beim Ahriman gemacht worden ist, wo das Haupt verkümmert ist, verinstinktiviert ist. Es geht alles in die unteren Glieder des ätherischen Leibes hinein. Das Haupt nimmt das nicht auf, und der Mensch macht sich ahrimanisch in seinem unteren ätherischen Leibe, und durchzieht dann auch sein Haupt mit dem, was dieser ahrimanische Leib noch in das Haupt hineinstösst. Das ist nämlich das Merkwürdige, dass der Mensch in seinem Haupt, schon in dem Wärmeäther des Hauptes, die Physiognomie des Unmoralischen abstösst, sie nicht hinauflässt. So dass also der unmoralische Mensch einen ätherisch-ahrimanischen Organismus in sich trägt und sein Haupt unbeeinflusst bleibt von dem, was in ihm ist. Es bleibt zwar ein Abbild des Kosmos, aber es gehört ihm eigentlich immer weniger und weniger an, weil er es nicht mit seiner eigenen Wesenheit durchdringen kann.

Ein unmoralischer Mensch kommt dadurch wenig über sein Leben in der vorigen Inkarnation hinaus. Was sein Haupt geworden ist in der Umbildung aus dem übrigen Leib der vorigen Inkarnation, das bleibt das Haupt auch, und stirbt er, so ist er in bezug auf sein Haupt gar nicht sehr weit gekommen. Dagegen das, was die moralische Phantasie nach innen bewirkt, das strömt beim Menschen bis zum Haupte herauf. Es bewirkt die vertikale Richtung. In der vertikalen Richtung strömt nämlich eigentlich kein Unmoralisches. Dieses schoppt sich zusammen und ahrimanisiert den Menschen. In der vertikalen Richtung strömt nur das Moralische. Und zwar ist das so, dass schon in dem Äther, in dem Wärmeäther des Blutes in vertikaler Richtung die Physiognomie des Unmoralischen zurückgestossen wird. Das Haupt nimmt das nicht auf. Das Moralische aber geht mit der Blutwärme schon im Wärmeäther in das Haupt hinauf, noch mehr im Lichtäther, und namentlich im chemischen und Lebensäther. Der Mensch durchdringt mit seinem eigenen Wesen sein Haupt.

Es ist wirklich ein Hineinwirken des Moralischen in das Physische, indem man sagen kann: die ätherische Hauptorganisation des Menschen hat wohl Affinität zum Moralischen im Menschen, nicht aber zum Unmoralischen. Und niemand sieht ein, wie die moralischen Impulse ins Physische hineinwirken auf dem Umwege durch das Ätherische, der bei der blossen physisch-sinnlichen Beobachtung der Welt stehen bleibt. Man muss den Gesamtmenschen nach ätherischer und astralischer Organisation nehmen, dann hat man das Gebiet, wo man sieht, wie das Moralische eingreift in die ganze Organisation des Menschen.

Nun können Sie sich denken, wie das anders aussieht, wenn der Mensch stirbt. Hat sein Haupt die Kräfte seiner übrigen Organisation zurückgestossen, dann ist ja in dem Ätherleib, den er nach einigen Tagen abwirft, in seinem Haupte nichts von ihm eigentlich drinnen. Da macht er keinen besonderen Eindruck auf die Welt. Da arbeitet er nicht mit an der Fortentwicklung der Erde, weil er keine Kräfte hineinschickt in dasjenige, was in die Zukunft hineinreicht. Hat der Mensch moralische Impulse in sich entwickelt, die sein Haupt aufgenommen hat, dann verlässt ihn sein Ätherleib als ein Mensch. Der Unmoralische wird von seinem Ätherleib verlassen, indem der Ätherleib wirklich richtig ahrimanisch aussieht. Man bekommt einen guten Eindruck von der ahrimanischen Form, auch sogar ohne dass man sich bemüht, Ahriman selbst zu begegnen, wenn man den Ätherleib der unmoralischen Menschen in den Kosmos übergehen sieht. Der ist ahrimanisiert in seiner Form. Dagegen vermenschlicht, menschlich gerundet und abgeklärt ist der Ätherleib, der sich zwei, drei Tage nach dem Tode loslöst von dem astralischen Leib und dem Ich bei einem Menschen mit moralischen Impulsen.

Ein solcher Mensch verarbeitet dasjenige, was er als Mensch auf der Erde erlebt, auch in seinem Haupte, nicht bloss in seinem übrigen Organismus, und er übergibt es durch die Ähnlichkeit des Hauptes dem Kosmos. Das Haupt ist ja dem Kosmos ähnlich, der übrige Organismus ist nicht sehr ähnlich dem Kosmos; der wird nach einiger Zeit, nachdem er übergeben ist dem Kosmos, man möchte sagen, wie eine Wolke zerstreut und fällt auf die Erde mehr oder weniger nieder, oder wird wenigstens in Strömungen hineingetrieben, die um die Erde herumkreisen. Was der Mensch aber von seinem Moralischen in sein Haupt hineingeprägt hat, das wird in die Weiten des Kosmos ausgegossen, dadurch arbeitet der Mensch an einer Neugestaltung des Kosmos mit. Und so können wir sagen: An der Art und Weise, wie der Mensch moralisch oder unmoralisch ist, arbeitet er mit an der Zukunft der Erde. Der unmoralische Mensch übergibt den Kräften, welche die Erde umgeben - und die sind wichtig für alles Wirken, denn aus dem Ätherischen entsteht später das Physische der Erde -, dasjenige, was ätherisch auf die Erde niederrieselt und sich wiederum mit der Erde verbindet, oder was in dem Umkreise der Erde lebt. Der moralische Mensch dagegen, indem er in sein Haupt aufgenommen hat die Kräfte, die

sich gerade durch die moralischen Impulse entwickeln, übergibt dem ganzen Kosmos das, was er auf der Erde erarbeitet hat.

Auf der Erde kann man, wenn man an ihr haften bleibt, nicht sehen, wie die moralischen Impulse eigentlich wirken; da bleiben sie Abstraktionen. Nehmen Sie bei irgendeinem Moralphilosophen, sagen wir zum Beispiel Herbart, die moralischen Impulse. Er führt fünf moralische Impulse an: die innere Freiheit, das Wohlwollen, die Vollkommenheit, die Billigkeit und die Rechtlichkeit. Wenn also ein Mensch nach diesen fünf Tugendarten sich richtet, ist er ein moralischer Mensch. Aber Herbart kann eigentlich nicht angeben, was das mehr ist als etwas Abstraktes: er ist halt ein moralischer Mensch. Aber was das für die Welt bedeutet, das gibt solch ein Philosoph nicht an.

Nun ja, man kann ja auch die Tugenden anders benennen, je nachdem man gewisse menschliche Impulse so oder so zusammenfasst. Ich habe Ihnen gestern die vier Kardinaltugenden Nietzsches angeführt, der wiederum etwas anders gruppiert. Er unterscheidet, wie ich gesagt habe, Redlichkeit gegen sich und seine Freunde, Tapferkeit gegen seine Feinde, Grossmut gegen die Besiegten und Höflichkeit gegen alle Menschen. Und andere Moralphilosophen haben wiederum andere Tugenden angeführt. Aber alle diese Tugenden bleiben Abstraktionen, wenn man vom Menschen nur das Physische weiss. Dann steht man mit diesen Tugenden als Impulsen vor den Menschen, wie man mit einem Befehl vor der Maschine steht: Sie können einer Maschine noch so gut zureden, es fällt ihr gar nicht ein, etwas von Ihren Impulsen anzunehmen. Ebenso kann die Menschennatur, von der die heutige Weltanschauung spricht, nichts annehmen von den moralischen Impulsen. Man muss, um die Wirklichkeit, die Wirksamkeit des Moralischen einzusehen, eben das Gebiet des Übersinnlichen betreten.

Ein Übersinnliches ist die nach innen gewendete Mimik, die nach innen gewendete Gebärde, die, je nachdem sie moralisch oder unmoralisch ist, vom Haupte aufgenommen oder zurückgestossen wird und dadurch in die Welt übergeht, oder auf der Erde zerschellt, zerberstet, zersplittert wird.

So hängt selbst ein Moralphilosoph von jener inneren Kraft wie Nietzsche vollständig in der Luft mit seinen Moralprinzipien und kann nur auf die Art zu einer Festigung kommen, wie ich es Ihnen gestern erzählt habe. Aber das ist keine wirkliche Festigung. Er musste trotz allem «Jenseits von Gut und Böse» zuletzt auf die menschliche Physis zurückgehen- Daran scheiterte er. So muss man, wenn man die Wirksamkeit des Moralischen ins Auge fassen will, über die blosse physische Weltordnung hinausgehen, muss das Gebiet des Übersinnlichen betreten, muss sich klar sein darüber, dass das Moralische zwar abstrakt hereinscheint in das Physische,

dass aber seine Wirksamkeit nur im Übersinnlichen geschaut und beurteilt werden kann.

V • 03 DAS ERFASSEN EINES GEISTESWEGES III

Vor Mitgliedern – GA-221 Erdenwissen und Himmelerkenntnis

Moralische Antriebe und physische Wirksamkeit im Menschenwesen. Das Erfassen eines Geistesweges. III

Einst sah man das Weltall als lebendigen Organismus an. Heute hat der Mensch tote Begriffe. Diesem verdankt er die Freiheit und die Technik. Früher glaubte der Mensch an ein vorirdisches Leben. Der Mensch fühlte sich in alten Zeiten als Göttersohn, als Umhüllung des Göttlichen, in der griechischen Zeit als eine Darstellung des Göttlichen. Der Grieche fragte sich: Kann der Gott Mensch werden? Der Kosmos sagte Ja *im* Mysterium von Golgatha. Jetzt *muss* der Mensch Seelenwärme und Seelenlicht in die Ideenregion tragen. Einst erlebte der Mensch den Vater, dann den Sohn. Nun muss Erkenntnis von Liebe durchdrungen werden. Dies lässt empfinden das Geheimnis des Heiligen Geistes.

Dritter Vortrag, Dornach, 1. Februar 1923

Es wurde öfter betont, dass der gegenwärtige historische Zeitpunkt der Menschheitsentwicklung der ist, in dem das intellektuelle Leben tonangebend geworden ist. Für diesen gegenwärtigen Zeitpunkt war vorbereitend die Zeit, die wir im Zusammenhang charakterisiert haben als den vierten nachatlantischen Zeitraum, als die griechisch-römische Zeit. Und Sie wissen ja: nach gewissen inneren Seeleneigentümlichkeiten der Menschen, die sich in diesen Zeitepochen entwickelt haben, rechnen wir den griechisch-römischen Zeitraum vom 8. vorchristlichen Jahrhundert bis zum 15. nachchristlichen Jahrhundert. Und seit jener Zeit nehmen wir denjenigen Zeitraum an, in dem wir mit der Seelenentwicklung der abendländischen Menschheit voll drinnenstehen, der uns also als der gegenwärtige historische Zeitpunkt zu gelten hat.

Nun war das ganze Verhältnis des Menschen zu der intellektualistischen Welt vor dem 15. Jahrhundert ein ganz anderes als später. Und wenn auch schon seit dem 4. nachchristlichen Jahrhundert die Färbung in der Menschenseelenstimmung zum intellektuellen Leben, die in Griechenland vorhanden war, in der Abendröte sich befand, so kommt doch überall auch noch in diesem zweiten Zeitraum des vierten nachatlantischen Zeitalters etwas von jener griechisch-römischen Seelenstimmung zum Ausdruck, die allerdings nur voll erfasst werden kann, wenn man sich gemütvoll fühlend hineinversetzt in das besonders Charakteristische des griechischen Menschen, wie er namentlich in jener Zeit war, die von der Geschichte ziemlich

äusserlich geschildert wird im Ausgange des griechischen Lebens, in. der Zeit etwa von Sokrates und Plato bis zum Ausgang des Griechentums.

Man kann aus allem, was hindurchleuchtet durch die äusserliche, man möchte sagen, oberflächliche geschichtliche Darstellung, auch ohne geisteswissenschaftliche Vertiefung erkennen, dass der Grieche, wenn er das erreichte, was wir heute eine intellektuelle Anschauung von der Welt nennen, darin seine Freude, zum mindesten seine Befriedigung hatte, dass er glaubte, wenn er durch die verschiedenen damaligen Bildungsstufen hindurchgegangen war und imstande war, durch die Kraft des Intellectes sich ein Weltbild zu machen, mit dem Besitz dieses Weltbildes eine Erhöhung seines Menschthums erreicht zu haben. Er glaubte in einem besseren Sinne Mensch zu sein, wenn er die Welt intellektuell erfassen konnte, als wenn er nicht dazu imstande war. Die innere Freude und Befriedigung am intellektuellen Leben, die war in diesem vierten nachatlantischen Zeitraum vollständig vorhanden.

Und man kann das auch noch bei späteren Persönlichkeiten sehen. Man kann zum Beispiel bei dem Ihnen oft erwähnten Johannes Scotus Erigena aus dem 9. nachchristlichen Jahrhundert sehen an der Art und Weise, wie er seine Ideen fasst, wie er seine Ideen darstellt, dass er glaubt, in dieser Ideenerfassung etwas zu haben, worüber im Menschen eine innerliche Begeisterung aufleben kann. So war es ja, wenn auch dann eine etwas kältere Diskussion eingegriffen hat, durchaus noch der Fall bei denjenigen, die oftmals in Einsamkeit gegenüber der übrigen Welt in der Scholastik versuchten, auf intellektualistische Weise ein Weltbild zu erhalten. Und erst in den letzten Jahrhunderten ist es so geworden, dass eigentlich der Mensch glaubt, seine innere Seelenwärme zu verlieren, wenn er zum Intellektuellen aufsteigt. Wenn wir gar nicht weit zurückgehen, wenn wir zum Beispiel zurückgehen bis zu einer solchen intellektualistischen Weltauffassung, wie sie zum Beispiel bei Schiller vorliegt, ja selbst in der ausserordentlich exakten Morphologie, wie sie Goethe ausgebildet hat, können wir noch sehen, wie solche Persönlichkeiten in auffälliger Weise zu einer ideell intellektualistischen Ausmalung des Weltbildes kamen, wie sie glaubten, erst da wahrhaft Mensch zu werden, wo sie innerliche Wärme in die Ideen hineintragen können. So blass und kalt, wie die Ideenwelt heute oftmals empfunden wird, so wurde sie eben vor gar nicht langer Zeit noch nicht empfunden. Und das hängt allerdings zusammen mit einem bedeutsamen Entwicklungsgesetz der Menschheit. Es hängt damit zusammen, dass der Mensch zu der Ideenwelt, die intellektualistisch ausgebildet wird, selber ein ganz anderes Verhältnis bekommen hat, als er es früher hatte. Die Ideenwelt ging in einer früheren Zeit auf das Lebendige. Das Weltall wurde als ein Lebendiges angesehen. Man braucht nur eine wirkliche Einsicht in ältere Begriffsgebilde zu bekommen, so weiss man, dass das Tote eigentlich etwas war, was aus dem Lebendigen, das ausgebreitet gedacht wurde über die ganze Welt, herausfallend gedacht wurde, so wie wir etwa die Asche aus dem

Verbrennenden herausfallend finden. Es war eine ganz andere Empfindung gegenüber dem Weltall beim Menschen vorhanden. Er sah das Weltall als einen grossen lebendigen Organismus an, und das Tote, also zum Beispiel die ganze Summe des mineralischen Reiches, sah er an wie die Asche, die herausgefallen ist aus dem Weltensprosse, und die tot geworden ist, weil sie Abfall ist des Lebendigen.

Diese Empfindung gegenüber der Welt ist nun allerdings in den letzten Jahrhunderten wesentlich anders geworden. Wissenschaftliches Erkennen zum Beispiel wird voll geachtet, oder wurde wenigstens immer voll geachtet, insofern es sich über das, was tot ist, verbreiten kann. Und immer mehr und mehr kam die Sehnsucht herauf, das Lebendige selbst nur als eine etwa chemische Verbindung aus Totem anzusehen. Die Idee einer Urzeugung aus Totem, die kam herauf.

Ich habe es schon öfter erwähnt: Wenn man im Mittelalter trachtete, in der Retorte den Homunkulus darzustellen, so war dieser Gedanke der Darstellung eines Wesens aus Ingredienzien nicht als Urzeugung gedacht in dem Sinne, wie etwa die spätere Naturforschung von der Urzeugung gesprochen hat, sondern es war wie ein Herauszaubern eines bestimmten Lebendigen aus dem unbestimmten lebendigen All gedacht. Man dachte noch nicht das Weltall als Mechanismus, als Totes. Deshalb glaubte man an die Möglichkeit, aus dem allgemeinen Lebendigen ein spezielles Lebendiges herausholen zu können. Aber an eine Zusammenfügung des Unlebendigen zum Lebendigen dachte eigentlich das mittelalterliche Gemüt noch nicht. Diese Dinge sind heute ausserhalb der Geisteswissenschaft ausserordentlich schwer zu durchschauen, weil der Mensch heute gewohnt ist, seine Begriffe so zu fassen, als ob sie eigentlich, nachdem die Menschheit Kindheitsstufen durchgemacht hat, nun so geworden wären, dass sie heute eben absolut richtig seien.

So sehr man über den heutigen Fortschritt spricht, es ist doch der Fall, dass der Mensch noch nie so starr war in seinen Begriffsbildungen, wie in diesem Zeitalter. Und es ist zuletzt im Grunde genommen ein subjektives Element, das den Menschen namentlich im Erkennen diese Starrheit gibt. Wenn der Mensch seine Begriffe, seine Ideen auf das Tote richtet, so ist das Tote ein rein Passives. Er, der Mensch, ist in der Lage, seine Begriffe hübsch bequem formen zu können, denn das Tote rührt sich nicht, und er kann seine physikalischen Begriffe ausbilden, ohne dass er, wenn er nun mit diesen Begriffen an die Natur geht, dadurch gestört wird, dass die Natur selbst in lebendiger Beweglichkeit ihn auffordert, in seinen Begriffen ebenso beweglich zu sein.

Goethe hat noch dieses Gefühl gehabt, dass man innerlich lebendige, nicht mit scharfen Konturen ausgestattete Begriffe haben müsse, die, wenn man sich an den Umkreis der Dinge begibt, um die einzelnen Dinge durch die Ideen zu erfassen, sich

dem lebendigen beweglichen Sein und dem lebendigen beweglichen Wesen anpassen.

Der Mensch liebt heute, wenn man sich etwas paradox ausdrücken darf, in seinen Begriffen das Bequeme. Es ist so, dass dieses Hinneigen zum starren Begriff, zu dem Begriff, der in scharfen Konturen gefasst werden kann, nur auf das Tote anwendbar ist, das sich nicht rührt und daher den Begriff starr sein lässt. Aber es ist doch so, dass dieses Leben in den starren Begriffen, die sich eigentlich um nichts äusserlich Lebendiges mehr kümmern, dennoch dem Menschen die Möglichkeit gegeben hat, innerlich das Bewusstsein der Freiheit zu erringen, wie ich das ja öfter ausgeführt habe.

Zweierlei ist es eben, was heraufgekommen ist dadurch, dass der Mensch in seinen Begriffen völlig tot geworden ist. Auf der einen Seite das Bewusstsein der Freiheit, auf der anderen Seite die Möglichkeit, nun die starren Begriffe, die vom Toten genommen werden und nur auf das Tote anwendbar sind, in der grossartigen triumphalen Technik anzuwenden, die ja darauf angewiesen ist, eine Verwirklichung des starren Ideensystems zu sein.

Das ist die eine Seite der Entwicklung, welche die neuere Menschheit durchgemacht hat. Man muss ebenso verstehen, wie der Mensch aus dem Lebendigen gewissermassen sich herausgeschnürt hat, wie ihm das Lebendige fremd geworden ist, wie man auch einsehen muss: Wenn der Mensch dem Toten gegenüberzustehen hat, so hat er, wenn er nicht in dem Toten verbleiben will, sondern in sein Gemüt den Impuls des Lebendigen aufnehmen will, aus seiner eigenen Kraft dieses Lebendige zu finden.

Wir können in alte Zeiten zurückgehen, da finden wir, dass dem Menschen jede Wolkenformung, der Blitz, der aus der Wolke zuckte, der Donner, der da rollte, die Pflanze, die wuchs und so weiter, dass die alle dem Menschen das Lebendige herbeitrugen, dass der Mensch gewissermassen erkennend das Lebendige atmete und sich daher unwillkürlich im Lebendigen befand. Er brauchte das Lebendige nur von aussen aufzunehmen. In der heutigen Zeit ist der Mensch, weil ihm das Äussere eben nach seiner Entwicklungsstufe, nach welcher seine Begriffe nur das Tote erfassen können, dieses Lebendige nicht mehr gibt, genötigt, dieses Lebendige aus dem innersten Wesen seines Lebens selber hervorzuholen, sich selber lebendig zu machen. Man kann eben nicht bloss theoretisch mit dem Verstande Geschichte erfassen. Da erscheint die Geschichte zu einförmig. Man muss sich mit der ganzen Seele hineinversetzen in die Art und Weise, wie die Menschen in verschiedenen Zeitepochen Geschichte erlebten. Und da wird man dann finden, welche gewaltiger Umschwung eingetreten ist von allen, wenn ich mich jetzt so ausdrücken darf, vor-

griechischen Zeitaltern an, die wir ja in unserer Anthroposophie zurückverfolgen bis zur atlantischen Zeit, also bis ins 7., 8. vorchristliche Jahrtausend, durch die griechische Zeit hin bis zu uns. Und ich möchte Ihnen heute diesen Umschwung in bezug auf das Fühlen des Menschen im Weltenall einfach einmal gegenständlich schildern. Ich möchte Ihnen schildern, wie sich dieser Umschwung im Fühlen der Menschenseele gegenüber dem Weltenall vor die geistige Anschauung hinstellt.

Wenn wir zurückgehen in ältere Zeiten - die äussere Geschichte zeigt nur noch Spuren davon, man muss da schon geisteswissenschaftlich durch die Methoden, die wir ja kennengelernt haben, in die Sache eindringen, um das einzusehen —, wenn wir zurückgehen zu dem Menschen der vorgriechischen Zeit, etwa zur ägyptischen Kultur, zur babylonisch-chaldäischen Kultur oder gar zur urpersischen Kultur, finden wir überall, dass beim Menschen die Empfindung vorliegt, er sei aus einem vorgeburtlichen, aus einem vorirdischen Leben auf die Erde heruntergestiegen. Und was Götter in ihn verpflanzt hatten im vorirdischen Leben, das trägt er noch als eine Nachwirkung in sich.

Der Mensch fühlte sich damals eigentlich so auf der Erde, dass er sich sagte: Hier auf der Erde stehe ich. Bevor ich auf der Erde stand, war ich in einer geistig-seelischen Welt, bildhaft gesprochen in einer Lichtwelt. In meinem Innern leuchtet geheimnisvoll noch jenes Licht fort. Ich bin gewissermassen als Mensch die Umhüllung des göttlichen Lichtes, das noch in mir fortlebt. - Und so war sich der Mensch bewusst, dass ein Göttliches mit ihm selber auf die Erde heruntergestiegen war. Er sagte eigentlich nicht — das ist selbst philosophisch nachzuweisen —: Ich stehe hier auf der Erde, sondern er sagte eigentlich: Ich Mensch umhülle den Gott, der sich auf die Erde gestellt hat. - Das war eigentlich sein Bewusstsein. Und je weiter wir zurückgehen in der Menschheitsentwicklung, desto mehr finden wir dieses Bewusstsein: Ich Mensch auf der Erde umhülle den Gott, der herabgestiegen ist. - Denn das Göttliche war ein Vielfältiges. Und man möchte sagen: Die letzten Götter in der Götterhierarchie, die bis zur Erde herabreichten, waren für das alte Bewusstsein die Menschen selbst. Und derjenige, der nicht in äusserlicher Weise, in der schauerlich äusserlichen Weise etwa, wie Deussen die orientalische Kultur für Europa verballhornt hat, sondern wer in einer wirklich nachfühlenden Art gewahr wird, mit welchem Bewusstsein der alte Inder gesprochen hat, wenn er sein Brahman in sich fühlte, das er umhüllte, der wird auch nachempfinden können, wie das im menschlichen Seelenleben in alten Zeiten eigentlich war.

Daraus aber entwickelte sich dasjenige Bewusstsein, welches im Menschen gegenüber dem göttlichen Vater, dem Vatergott, vorhanden war. Der Mensch selber fühlte sich als eine Art Göttersohn. Nicht das am Menschen fühlte er so, was in Fleisch und Blut dastand, aber dasjenige, was Fleisch und Blut umhüllte, was ja

nach der Anschauung verschiedener Menschen der alten Zeit allerdings sich nicht würdig machte, den Gott zu umhüllen. Nicht diesen Menschen in Fleisch und Blut betrachtete er als ein Göttliches, aber dasjenige, was hereinragte aus einer geistigen Welt in diesen physisch-irdischen Menschen, in den Menschen aus Fleisch und Blut.

Und so war vor allen Dingen das Verhältnis zum Vatergotte etwas, was als das religiöse Verhältnis empfunden wurde. Und die höchste Würde in den alten Mysterien war diejenige des Vaters. In den meisten orientalischen Mysterien unterschied man ja sieben Grade, durch die der Einzuweihende aufzusteigen hatte. Der erste Grad war derjenige, durch den er sich bloss vorzubereiten hatte, wo er sich eine Seelenverfassung anzueignen hatte, durch die er überhaupt erst verstehen konnte, was ihm in den Mysterien gezeigt worden ist. Die folgenden Grade bis zum vierten Grade hatten ihn dann dazu gebracht, vollständig zu erfassen, was seine Volksseele war, so dass er sich nicht mehr als der einzelne Mensch fühlte, sondern als der Angehörige einer Menschengruppe. Und indem er dann zu den höheren Graden, zu dem fünften, sechsten Grad aufschritt, fühlte er sich immer mehr und mehr als der Umhüller des Göttlichen. Und der höchste Grad war der Vater. Das waren diejenigen Persönlichkeiten, die in ihrem äusseren Leben und in ihrem äusseren Dasein gewissermassen eine Verwirklichung sein sollten dessen, was der Mensch als das göttliche Urprinzip fühlte, das er in einem wirklichen Sinne zu sich selbst in eine Beziehung setzte. Es war die äussere geistige Kultur ganz angepasst diesem Mittelpunkt des religiösen Lebens: im Bewusstsein des Menschen ein Verhältnis zum väterlichen Schöpfungsprinzip zu fühlen. Und dementsprechend fühlte der Mensch alles dasjenige, was er auch im Innern begreifen konnte; das Licht der Erkenntnis, das ihm aufgehen konnte, fühlte er wie ihm Übermacht von Gott dem Vater. Er fühlte gewissermassen in seinem eigenen Verstande fortwirkend Gott den Vater. Daraufhin war aller Kultus eingerichtet, der ja nur ein Abbild war von dem, was in den Mysterien als Erkenntnisweg gegangen werden konnte.

Nun kam die griechische Zeit. Im Griechen haben wir den reinsten Repräsentanten dieser Menschheitsstufe, die sich herausentwickelte aus den Menschen mit jenen älteren Seelenverhältnissen, die ich eben geschildert habe. Der Grieche fühlte den Menschen mehr als Mensch, nicht mehr bloss als die Hülle des Göttlichen. Aber es ist dieses griechische Gefühl so, dass derjenige, der durch die griechische Schulung, sagen wir jetzt durch die griechische Vernunftschulung durchgegangen war, oder auch, der durch das griechische Künstlertum, oder durch das griechische religiöse Leben durchgegangen war, gewissermassen fühlte, dass das Göttliche restlos in dem Menschen aufgegangen war. Der Grieche fühlte sich nicht mehr als die Umhüllung des Gottes, sondern fühlte sich als die Darstellung des Gottes. Nur wurde das nicht mehr in derselben unverhüllten Weise ausgesprochen, wie in den älteren

Zeiten das andere. In Griechenland war es so, dass eigentlich erst dem Mysterien-
schüler auf einer bestimmten Stufe enthüllt wurde: Du bist als Mensch ein göttliches
Wesen, ein Göttersohn. - Und man betrachtete es als unmöglich, dem unvorbereite-
ten Menschen dieses Geheimnis der Menschwerdung darzustellen. Aber der einge-
weihte Grieche sah das so an; daher diese Grundempfindung. Es war eben nicht
eine Idee, die in klaren Konturen auftrat, sondern eine seelische Grundempfindung.

Diese seelische Grundempfindung finden wir dann in der griechischen Kunst,
welche die Götter so darstellt, dass sie eben idealisierte Menschen werden. Dieses
Darstellen des Göttlichen durch idealisierte Menschen geht durchaus aus dieser
Grundempfindung hervor. So dass der Grieche, man möchte sagen, in die Keusch-
heit des Gefühles und Gemütes sein Verhältnis zum Göttlichen zurückgenommen
hat.

Nun tritt, nachdem die griechische Weltanschauung völlig in ihre Abendröte ge-
taucht war, mit dem 15. Jahrhundert eine ganz andere Seelenstimmung auf. Der
Mensch fühlt sich auf der Erde nicht mehr als eine Umhüllung des Göttlichen, auch
nicht mehr als eine Darstellung des Göttlichen wie der Grieche, sondern er fühlt sich
als ein Wesen, das mehr von unteren unvollkommenen Stufen zu der Menschwer-
dung aufgestiegen ist, und das nur aufschauen kann zu einem jenseitigen Göttli-
chen. Und der neuere Mensch gründet eine Naturwissenschaft, die zwar aus dieser
Grundempfindung hervorgeht, deren Verhältnis aber zu sich selbst er noch nicht fin-
den konnte. Und es ist gerade Aufgabe der Anthroposophie, dieses Verhältnis des
Menschen zu sich selber und zum Göttlichen wiederum zu finden. Wir können uns
dieses Finden in der folgenden Weise vergegenwärtigen. Wir können uns einmal
versetzen in die Seele des vorgriechischen Menschen. Er wird sagen: Ich umhülle
ein Göttliches. Ich kann dieses Göttliche, indem ich es mit menschlichem Fleisch
und Blut umhülle, auf der Erde nur unwürdiger darstellen, als es in Wahrheit ist. Ich
kann es gewissermassen nur herabwürdigen. Ich muss mich, wenn ich das Göttli-
che in mir rein darstellen will, reinigen. Ich muss eine Art Katharsis durchmachen,
mich reinigen, damit der Gott in mir möglichst gut zur Geltung kommt. - Aber im
Grunde genommen ist es ein Zurückgehen zu dem väterlichen Urprinzip, was ja
auch in manchem religiösen Leben des Altertums dadurch zum Vorschein kommt,
dass die Menschen die Idee haben, sie gehen zurück nach dem Tode zu den Vor-
fahren, zu weit zurückliegenden Vorfahren, Es ist durchaus im religiösen Leben die-
ser Zug nach dem väterlichen Urschöpfungsprinzip. Der Mensch fühlt sich noch
nicht ganz heimisch auf der Erde. Es ist aber auch noch nicht vorhanden das Stre-
ben, aus einer fremden Menschenposition heraus, möchte ich sagen, zu dem jen-
seitigen Göttlichen hin. Es ist das Streben vielmehr, den Menschen rein darzustel-
len, weil man meint, dann komme der Gott zum Vorschein.

Das wird im griechischen Leben anders. Im griechischen Leben fühlt sich der Mensch nicht mehr so eng mit dem göttlichen Vaterprinzip verbunden, wie das in früheren Zeiten der Fall war. Der Mensch fühlt sich als Mensch so recht mit dem Göttlichen verbunden, aber zu gleicher Zeit auch mit dem Irdischen. Er fühlt sich gewissermassen in einer Gleichgewichtslage zwischen dem Göttlichen und dem Irdischen. Das ist der Zeitabschnitt, in den das Mysterium von Golgatha fällt. Das ist der Zeitabschnitt, wo nicht mehr bloss gesagt werden kann: «Im Urbeginne war der Logos, und der Logos war bei Gott» - man meinte den Vatergott - «und ein Gott war der Logos», sondern wo gesagt werden musste: «Und das Wort ist Fleisch geworden.» Der Logos, der ursprünglich nur als die Vereinigung mit dem Vatergotte angesehen wurde, er wurde angesehen so, dass er gewissermassen voll in dem Menschen sein Haus gefunden hat, dass der Mensch ihn in sich selber suchen muss. Dieser Menschenstimmung kam das Mysterium von Golgatha entgegen. Der Vatergott konnte eigentlich niemals in menschlicher Gestalt gedacht werden. Der Vatergott musste rein geistig gedacht werden. Der Christus, der Gottessohn, wurde als göttlich-menschlich gedacht. Und im Grunde genommen haben wir das, was der Grieche wie eine Sehnsucht empfindet, oder wie eine künstlerische Verwirklichung auslebt, für das Vollmenschliche erfüllt in der Gesamtdarstellung des Mysteriums von Golgatha. Wir müssen uns dabei nicht an irgendwelche Nebensächlichkeiten halten, wir müssen uns an das Hauptsächliche halten, an das Einkehren des Göttlichen in den Menschen selber, so wie der Mensch auf Erden dasteht.

Damit stellt sich das Mysterium von Golgatha in den Mittelpunkt der ganzen Menschheitsentwicklung auf Erden. Und man darf es durchaus nicht als einen historischen Zufall betrachten, dass das Mysterium von Golgatha in die Geschichte trat da, wo das Griechentum sozusagen von aussen her, von der Erde aus, das Göttliche im Menschen darstellen will. Man möchte sagen, womit man mehr als ein poetisches Bild meinen darf: Der Grieche musste aus den Erdeningredienzien heraus den Gott als einen Menschen künstlerisch darstellen, und der Kosmos schickte den Gott herab auf die Erde in den Menschen hinein, um im kosmischen Sinne die Antwort zu geben auf die wunderbare Frage, die das Griechentum gewissermassen in die Weltenweiten hinausgeschickt hat. Man möchte sagen, man fühlt es der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit an, wie das Griechentum in seinen menschlich dargestellten Göttern an den Kosmos die Frage stellt: Kann der Gott Mensch werden? - Und der Kosmos antwortete: Der Gott kann Mensch werden - indem er das Mysterium von Golgatha geschehen liess.

Aber ich habe es ja öfter begreiflich gemacht, wie dieses Verstehen des Mysteriums von Golgatha in seiner Urwesenheit eigentlich nur möglich ist, wenn man nun nicht mit der Erkenntnis des Toten, die in der neueren Zeit üblich geworden ist, an

dieses Mysterium von Golgatha herantritt, sondern mit einer neuen, lebensvollen Erkenntnis, mit einer Erkenntnis, die wiederum vom Geiste durchdrungen sein kann.

Damit kommen wir dazu, uns jetzt sagen zu müssen: Zwar hat der Mensch auf der einen Seite sein Freiheitsbewusstsein, auf der anderen Seite seine mechanistischen Fortschritte in der äusseren Kultur durch die toten Begriffe erreicht, allein er kann bei dieser inneren Totheit nicht stehenbleiben. Er muss aus der eigenen Kraft der Seele heraus den Impuls eines Lebendigen, eines Lebendig-Geistigen gewinnen, das heisst, er muss in der Lage sein, wiederum zu Ideen zu kommen, die innerlich lebendig sind, zu Ideen, die aber nicht nur den Verstand ergreifen, sondern die den ganzen Menschen ergreifen. Es muss dem modernen Menschen wirklich möglich werden, was ich angedeutet habe in meinem Buche «Goethes Weltanschauung», wiederum dazu zu kommen, nicht von toten Ideen zu sprechen, nicht von Ideenabstraktionen zu sprechen, sondern sich aufzuschwingen zu jener Geistigkeit, in der er sich mit Ideen erfüllt, aber mitzunehmen in diese Ideenregion alle lebendige Wärme, die in seiner Seele erglimmen kann, alles hellste Licht, das seine Begeisterung in der Seele erwecken kann. Der Mensch muss wiederum hinauftragen können zu den Ideen alle seine Seelenwärme und all sein Seelenlicht. Er muss innerlich wiederum seinen ganzen Menschen mitnehmen können in die Geistigkeit der Ideenwelt. Das haben wir eigentlich in der Gegenwart verloren.

Und man darf sagen, vielleicht ergreift einen wenigstens in der neuen Literatur so tief wie das erste Kapitel von Nietzsches Darstellung der Philosophie im «tragischen Zeitalter der Griechen», wie er es nennt. Nietzsche schildert die Philosophen der vorsokratischen Zeit, Thales, Heraklit, Anaxagoras, und es ist etwas furchtbar Ergreifendes für denjenigen, der für so etwas einen richtigen Sinn und ein offenes Herz hat, wenn Nietzsche da schildert, wie in einer gewissen Zeit der griechischen Entwicklung der Griechen sich emporgeschwungen hat zu der Abstraktion des blossen Seins, von der Vielheit der den Menschen mit Wärme erfüllenden Natureindrücke zu dem blassen Gedanken des Seins. Etwa so sagt Nietzsche an der Stelle: Dann fühlt man, wie einen fröstelt, fühlt man, in welche eisigen Regionen man gerät, wenn man aufsteigt mit einem alten griechischen Philosophen, etwa mit dem Parmenides, zu dieser abstrakten Idee des allumfassenden Seins. Wie in Gletscherregionen des Seelenlebens versetzt, so fühlt sich Nietzsche aus jener modernen Kultur heraus, in die er ganz hineinversetzt war, wie ich vorgestern hier dargestellt habe.

Aber daran ist Nietzsche ja auch gescheitert, dass er nur noch bis zu der Kälte, man möchte sagen, bis zu dem Gletscherhaften der menschlichen Ideenwelt gehen konnte, während das Hellsehen in wirklicher Geistigkeit Seelenwärme und Seelenlicht in das Intellektualistische hineinzutragen vermag, so dass man jene Reinheit im

Begriff erreichen kann, von der ich gesprochen habe in meiner «Philosophie der Freiheit», aber mit dieser Reinheit der Begriffe nicht ein innerlich ausgetrockneter Mensch, sondern ein innerlich begeisterter Mensch wird. Ein Mensch, welcher, indem er die Erdenwärme der Sinnlichkeit verlässt, durch die kalten Regionen des Intellektualismus hindurch die warme Sonnenwärme des Kosmos empfindet, ein Mensch, welcher, indem er die leuchtenden Erdengegenstände verlässt und es erlebt, wie es durch die intellektualistische Begriffswelt innerlich dunkel wird, durch seine lebendigen Seelenimpulse, die er hineinträgt in diese Dunkelheit, nun imstande wird, das kosmische Licht zu empfangen, nachdem er, man möchte sagen, überwunden hat die irdische Dunkelheit.

In Nietzsche sieht man überall die Sehnsucht nach diesem kosmischen Lichte, nach dieser kosmischen Wärme. Er kann sie nicht erreichen. Daran scheitert er. Anthroposophie möchte den Weg weisen dahin, wo man nicht verliert die Erdenwärme, nicht verliert das Erdenlicht, wo man den frischen Anteil und das frische Interesse behält an allem einzelnen Konkreten des Irdischen, wo man in Liebe zugeht, bleibt allem Irdischen und dennoch heraufsteigen kann zu jener Höhe der Begriffe, wo sich in reinen Begriffen das Göttliche enthüllt, das man nun als moderner Mensch nicht mehr in sich fühlen kann wie der alte Mensch auf Erden, sondern zu dem man erst hinkommen muss.

Das ist die Stimmung, die in der richtigen Weise empfinden lässt das Geheimnis von dem Heiligen Geiste. Und das ist der Unterschied im Leben im Geistigen zwischen dem modernen Menschen und dem älteren Menschen. Der ältere Mensch sog seine Geistigkeit aus allen einzelnen Wesen der Natur. Die Wolke sprach ihm vom Geistigen, die Blume sprach ihm vom Geistigen. Der moderne Mensch muss durch seine eigene Kraft seine kalt und tot gewordenen Begriffe verlebendigen, dann gelangt er an jenen Heiligen Geist, durch den er auch das Mysterium von Golgatha in der richtigen Weise sehen kann. Denn man nimmt etwas mit aus dem Menschentum, wenn man in dieser Weise - ich darf jetzt trocken sagen - anthroposophisch seine Ideen mit Seelenwärme und Seelenlicht durchsetzt, man nimmt etwas mit aus dem Menschentum. Man kann nicht über das Trockene, Banale, Abstrakte der Ideenwelt hinausdringen, wenn man nicht dieses mitnimmt. Steigt man auf durch jene Erkenntnisse, von denen ich in den anthroposophischen Büchern gesprochen habe, zu einem Welterfassen, dann bleiben die Ideen gerade so exakt, wie sie in der Mathematik sind, oder wie sie in den anderen Wissenschaften sind. Man denkt nicht unexakter, als der Chemiker in seinem Laboratorium oder der Biologe in seinem Kabinette denkt, nur bedingen die Begriffe etwas, was vom Menschen mitgeht. Wenn der Anthroposoph in Imagination, wenn er in Inspiration spricht, und der gesunde Menschenverstand wirklich diese Imagination, diese Inspiration begreift, so stehen sie vor ihm tatsächlich wie die mathematischen oder geo-

metrischen Gebilde vor dem Mathematiker. Aber der Mensch muss etwas mitbringen, sonst begreift er diese Ideen nicht richtig. Das, was er mitbringen muss, ist die Liebe.

Ohne die Erkenntnis mit Liebe zu durchdringen, kann man sich nicht die Erkenntnis, welche durch Anthroposophie gegeben wird, aneignen, sonst bleibt sie eben etwas, was ganz gleichwertig ist mit anderem. Es ist ganz gleichwertig, ob Sie mit irgendeinem materialistischen Naturforscher sagen: Beuteltiere, Menschenaffen, Affenmenschen, Menschen, oder ob Sie sagen: Der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Ich. - Es ist nur ein anderer Gedanke, aber der Status der Seele ist kein anderer. Der Status der Seele wird erst ein anderer, wenn innerlich lebendig dieses geistige Erfassen des Menschen in der Natur wird. Aber es geht nicht, wenn nicht dasselbe Gefühl, dieselbe Empfindung, derselbe Seelenstatus, die in der Liebe leben, mit der Erkenntnis mitgehen. Und durchdringt man also seine Erkenntnis mit dem Erlebnis der Liebe, dann dringt diese Erkenntnis heran an das Mysterium von Golgatha. Und dann haben wir nicht nur die an sich ganz berechnete naive Hinneigung zu dem Christus - wie gesagt, ganz berechnete ist ja diese naive Hinneigung -, sondern wir haben dann auch eine Erkenntnis, die sich ausbreitet über den ganzen Kosmos, und die sich vertiefen kann zu der Erfassung des Mysteriums von Golgatha. Mit anderen Worten: Das Leben in dem Heiligen Geiste führt zum Leben in dem Christus, oder vor den Christus, vor den Sohn Gottes hin.

Und dann lernen wir begreifen, wie in der Tat der Logos übergegangen ist durch das Mysterium von Golgatha von dem Vater auf den Sohn. Und dann wird uns das Wichtige enthüllt, dass es für die alten Menschen richtig war, zu sagen «Im Urbeginne war der Logos. Und der Logos war bei Gott, und ein Gott war der Logos», dass aber dann angefangen werden musste in der griechischen Zeit, zu sagen: «Und der Logos ist Fleisch geworden.» Und der moderne Mensch muss hinzusetzen : Und ich muss finden ein Verständnis des im Fleische lebenden Logos dadurch, dass ich meine Begriffe und Ideen, dass ich meine ganze Welterfassung ins Geistige erhebe, so dass ich durch den Heiligen Geist den Christus, und durch den Christus erst den Vatergott finde.

Das ist ganz gewiss nichts Theoretisches, das ist etwas, was ins unmittelbare Erleben des modernen Menschen eingehen kann, und das ist die Stellung zum Christentum, die sich auf ganz naturgemäße Weise aus der Anthroposophie heraus ergibt.

Es ist schon so, dass dieses Erfassen eines Geistesweges dem modernen Menschen unerlässlich ist. Er braucht dieses Erfassen eines Geistesweges gerade ge-

genüber der toten Kultur, die in dem durchaus nicht herunterzusetzenden, sondern von der anderen Seite aufs höchste zu schätzenden Mechanismus unseres heutigen Lebens besteht. Aber es gehört, ich möchte sagen, ein innerer Ruck dazu, damit der moderne Mensch auf diesen Geistesweg komme. Und diesen inneren Ruck - ich habe es vor kurzem hier einmal ein wirkliches Aufwachen genannt - möchten viele nicht entwickeln. Und das macht eigentlich die moderne Gegnerschaft gegen die Anthroposophie aus, dass dieser Ruck nicht mitgemacht werden will in der Seele. Es hat etwas Unbequemes, diesen Ruck mitzumachen. Man wird gewissermaßen durch diesen Ruck in den Strudel des kosmischen Werdens hineingerissen. Man möchte ruhig bleiben mit seinen starren, scharf konturierten Begriffen, die nur auf das Tote gehen, das sich nicht wehrt im Erfassen der Welt, während das Lebendige, wenn man es mit den toten Begriffen erfassen will, sich wehrt, sich bewegt und aus den Begriffen herausschlüpft. Das ist dem modernen Menschen unbequem. Er fühlt das. Er kleidet es in allerlei andere Dinge, und er wird geradezu wild, wenn er hört, dass man von einer gewissen Seite aus ein ganz anderes Erfassen der Welt auf den verschiedensten Gebieten des Lebens will.

Nur aus dieser Stimmung heraus sind die ja ganz absonderlichen Dinge zu erklären, die gerade bei der Gegnerschaft der Anthroposophie auftreten. Man braucht nur einige Erscheinungen der allerletzten Zeit zu erwähnen, und man wird dieses Absonderliche durchaus fühlen können.

Wir haben hier das grosse Unglück des Verlustes unseres Goetheanum. Wir können ganz gut wissen, dass, was auch immer möglich ist an Wiederaufbau, dieses alte Goetheanum uns nicht mehr erstehen kann, dass dieses alte Goetheanum nur eine Erinnerung bleiben kann, und dass es ein wirklich ungeheurer Schmerz ist, sich sagen zu müssen: Es ist versucht worden mit diesem Goetheanum, jenen Kunststil zu finden, der der neuen Geistigkeit entspricht, und dieser Kunststil, von dem man gewollt hat, dass er anregend wirkt, ist eigentlich mit diesem Goetheanum zunächst vom Erdboden verschwunden. Man braucht die Tatsache nur auszusprechen, um das ungeheuer Schmerzvolle, das in dem Untergang des Goetheanum liegt, zu empfinden.

Nun ist es ja sonst üblich, dass dem Unglück gegenüber selbst die Gegner aufhören, eine pietätlose und höhnische Sprache zu führen. Just dem Unglück des Goetheanum-Brandes gegenüber finden es aber die Gegner richtig und angemessen, ihre Gegnerschaften noch höhrender und noch schimpfender zu entfalten. Das ist eben das Absonderliche. Und das ist etwas, was sich in würdiger, aber eigentlich unwürdiger Weise an das andere anreihet.

Die anthroposophische Bewegung wurde begonnen als eine rein positive Wirksamkeit. Niemand wurde attackiert, niemand wurde angegriffen, keine Agitation wurde sonst getrieben, als dass gesagt wurde, was eben auf anthroposophische Art erforscht werden kann. Gewartet wurde ruhig, bis diejenigen Seelen, die nun eben in der Gegenwart vorhanden sind, aus den Impulsen ihrer Seelen herbeikommen, um Verständnis zu haben für das, was aus der geistigen Welt heraus gesagt werden soll. Auf das hin war die ganze anthroposophische Arbeit veranlagt: nicht in wüster Weise zu agitieren, nicht Programme aufzustellen, sondern einfach zu sagen, was ist, nach den Erforschungen der geistigen Welt, und zu warten, in welchen Seelen die Sehnsucht nach Erkenntnis dieses Seienden vorhanden ist.

Nun gibt es heute zahlreiche Menschen, welche Gegner der Anthroposophie sind, ohne dass sie überhaupt wissen warum, die nur mitlaufen mit anderen, von denen sie angeführt werden. Aber es gibt immerhin einige, die wissen sehr gut, warum sie Gegner der Anthroposophie sind. Sie wissen es, weil sie sehen, dass auf anthroposophischem Boden Wahrheiten herauskommen, die jenen eben charakterisierten Ruck fordern. Und das will man nicht. Das will man aus den verschiedensten Gründen nicht, weil man so geartete Wahrheiten einfach immer in engen Kreisen bewahren wollte, um durch den Besitz solcher Wahrheiten als eine Art kleiner geistiger, aristokratischer Gruppen hinauszuragen über die allgemeine Menschheit. Daher wird vorzugsweise derjenige gehasst, der gegenüber dem, was einfach im Geiste der heutigen Zeit liegt, die Wahrheit aus der geistigen Welt für alle Menschen holt. Aber zu gleicher Zeit wissen diese Gegner - ich meine diese führenden Gegner -, dass ja gegen die Wahrheit als solche nichts gemacht werden kann, dass diese ihren Weg durch die engsten Felsenspalten hindurch findet, welche Hindernisse ihr auch entgegentreten mögen. Daher wird zumeist nicht der Weg eingeschlagen, gegen diese Wahrheiten zu kämpfen; da würden diese Wahrheiten schon die Mittel und Wege finden, den Gegner aus dem Felde zu schlagen. Sehen Sie sich die Gegnerschaften an - und es wäre gut, wenn in anthroposophischen Kreisen man recht viel die Gegnerschaften ansehen würde -, man sieht ab von der Bekämpfung der Wahrheiten und legt das Hauptgewicht auf die persönlichen Angriffe, persönlichen Verdächtigungen, persönlichen Beschimpfungen, persönlichen Verleumdungen. Der Wahrheit glaubt man nichts antun zu können, man will sie aber aus der Welt schaffen; deshalb glaubt man sie aus der Welt schaffen zu können durch den Weg der persönlichen Verunglimpfung. Das ist etwas, was in der Art des Kampfes gerade hinweist darauf, wie gut die führenden Gegner wissen, in welcher Weise sie vorzugehen haben, damit sie einen zeitweiligen Sieg erringen.

Das aber ist etwas, was gerade unter Anthroposophen gewusst werden sollte; denn noch immer glauben Anthroposophen, dass man durch eine gewöhnliche Diskussion mit dem Gegner etwas erreichen kann. Es kann uns ja nichts mehr scha-

den, als wenn es uns in Diskussionen gelingt, unsere Wahrheit darzustellen, denn wir werden nicht deshalb gehasst, weil wir die Unwahrheit sagen, sondern weil wir die Wahrheit sagen. Und je mehr es uns gelingt zu zeigen, dass wir die Wahrheit sagen, desto mehr wird das der Fall sein.

Natürlich kann es einen davon nicht abhalten, für die Wahrheit einzutreten. Aber abhalten kann es einen davon, die Naivität zu bewahren [zu glauben], dass man durch Diskussionen vorwärtskommt. Man kommt nur durch positive Arbeit vorwärts. Man kommt nur dadurch vorwärts, dass man so stark als möglich die Wahrheit vertritt, damit so viel als möglich prädestinierte Seelen, die viel mehr, als man meint, in der Gegenwart vorhanden sind, herbeikommen, um an ihr die Geistesnahrung zu finden, die notwendig ist, wenn für die Zukunft der Menschen nicht Abbau, sondern Aufbau getrieben werden soll, wenn eine Aufwärtsentwicklung, nicht eine Abwärtsentwicklung stattfinden soll.

Aus dem Chaos der Gegenwart ist nicht herauszukommen auf materiellem Wege. Aus dem Chaos der Gegenwart ist nur herauszukommen auf dem geistigen Wege. Aber auf den geistigen Weg kann man sich nur begeben, wenn man den Geist als Führer wählt. Und in rechtem Sinne den Geist als Führer zu wählen, zu verstehen, wie man ihn wählt, das ist es, was Anthroposophen in tiefstem Sinne erkennen und durchschauen müssen.

VI • 01 ANHANG

Vor Mitgliedern – GA-221 Erdenwissen und Himmelserkenntnis

Drei Ergänzungen zu drei Vorträgen in diesem Band

ZWEITER TEIL

Dornach, 4. Februar 1923

Es ist ganz merkwürdig, was für Ideen entstehen gerade an der Hand der anthroposophischen Bücher. Ich begreife diese Ideen, widerspreche ihnen oftmals nicht, weil sie für den einzelnen ihren Wert haben; aber nehmen wir zum Beispiel die «Geheimwissenschaft». Es sind Leute gekommen, die meinen, für diese «Geheimwissenschaft» von mir etwas tun zu können, wenn sie die ganze «Geheimwissenschaft» malen, so dass sie in Bildern vor den Leuten stehen würde. Es ist diese Sehnsucht entstanden. Es sind sogar Proben davon geliefert worden. Ich habe nichts dagegen; wenn diese Proben gut sind, so kann man sie sogar bewundern, es ist ja ganz schön, solche Dinge zu machen. Aber aus welcher Sehnsucht gehen sie hervor? Sie gehen aus der Sehnsucht hervor, das Wichtigste, was an der «Geheimwissenschaft» entwickelt wird, wegzunehmen und vor den Menschen Bilder hinzustellen, die wieder Bretter sind. Denn worauf es ankommt, das ist — so wie unsere Sprache und wie das scheussliche Schreiben geworden ist, dieses furchtbare Schreiben oder gar das Druckenlassen —, das nun zu nehmen, wie es einmal ist, sich nicht aufzulehnen gegen das, was die Zivilisation gebracht hat, und das so zu nehmen, dass der Leser es auch sogleich überwinden kann, dass er sogleich herauskommt und nun die ganzen Bilder sich selber macht, die eingeflossen sind in die scheussliche Tinte, sie sich also selber erschafft. Je individueller jeder selber diese Bilder erschafft, desto besser ist es. Wenn das ihm ein anderer vorwegnimmt, so vermauert er ihm ja wiederum die Welt. Ich will ja nicht eine Philippika halten gegen die malerische Ausgestaltung dessen, was in der «Geheimwissenschaft» in Imaginationen dargestellt ist, selbstverständlich nicht, aber ich möchte nur auf das hinweisen, was als ein erlebendes Aufnehmen dieser Sache im Grunde genommen für jeden notwendig ist.

Diese Dinge müssen heute in der richtigen Weise verstanden werden. Man muss eben dazu kommen, die Anthroposophie nicht nur als etwas zu nehmen, wo hinein man sich in derselben Weise vertieft, wie man sich in anderes vertieft, sondern man muss sie als etwas nehmen, was ein Umdenken und Umempfinden voraussetzt,

was voraussetzt, dass der Mensch sich anders macht, als er vorher war. Man kann also, wenn zum Beispiel aus der Anthroposophie heraus, sagen wir, ein astronomisches Kapitel vorgetragen wird, nun nicht dieses astronomische Kapitel nehmen und es vergleichen mit der gewöhnlichen Astronomie und nun anfangen, hin und her zu beweisen und zu widerlegen. Das hat gar keinen Sinn, sondern man muss sich klar sein darüber: das aus der Anthroposophie geschöpfte astronomische Kapitel ist erst verständlich, wenn eben das Umdenken und Umempfinden da ist. Wenn also irgendwo heute eine Widerlegung irgendeines anthroposophischen Kapitels erscheint und dann eine mit denselben Mitteln wie die Widerlegung erschienene geschriebene Verteidigung da ist, dann ist dadurch gar nichts getan, eigentlich wirklich gar nichts getan, denn man redet hinüber und herüber mit derselben Denkweise. Darauf kommt es gar nicht an, sondern es kommt darauf an, dass von einem neuen Leben die Anthroposophie getragen werde. Und das ist heute durchaus notwendig.

Dringend notwendig ist es, in dieser Phase der Anthroposophischen Gesellschaft gerade über diese Dinge zu sprechen, denn diese Dinge fangen an, in der allergründlichsten Weise missverstanden zu werden. Zu diesem Zwecke lassen Sie mich heute ein paar Rückblicke machen auf die Art und Weise, wie die Anthroposophische Gesellschaft geworden ist. Sehen Sie, sie ist durchaus nicht dadurch geworden, dass sie das gesucht hat, sondern dadurch, dass es sich aus den Lebensverhältnissen heraus ergeben hat; sie ist geworden, indem sie im Beginne unseres Jahrhunderts in einer gewissen losen, äusserlichen Verbindung mit der Theosophischen Gesellschaft war. Diese Theosophische Gesellschaft, sie hat im wesentlichen sich immer bemüht, alte Einweihungsprinzipien in die Gegenwart hereinzutragen. Das Schicksal hat es so gefügt, dass gerade innerhalb theosophischer Kreise zunächst von Anthroposophie gesprochen werden konnte. Ich habe die Gründe dafür öfter auseinandergesetzt, und ich will sie heute nicht wiederholen. Angedeutet habe ich sie ja in dem ersten Aufsatz, den ich geschrieben habe in der Serie: «Das Goetheanum in seinen zehn Jahren».

Aber Anthroposophie musste sich dazumal als ein Selbständiges herauswinden aus der modernen Auffassung des Geistigen, die, ich möchte sagen, im weitesten Umkreise mehr nach dem Theosophischen hinneigte: nach dem Wiederherauftragen alter Einweihungsmethoden. In welcher grotesker Weise diese alten Einweihungsmethoden nicht zusammenstimmen mit dem, was die Forderung der neueren Zivilisation ist, das zeigte sich ja ganz besonders, als so um die Jahre 1907, 1908, 1909, 1910 diese geistige Bewegung, die den theosophischen Charakter hatte, an das Christus-Problem herankam. Da produzierte diese theosophische Bewegung die Absurdität von einem in einem gegenwärtigen Menschenkinde verkörpertem Christus Jesus. Und daran schlossen sich dann alle übrigen Absurditäten, welche die theosophische Bewegung hervorgebracht hat. Von Anfang an musste Anthro-

sophie, im Gegensatz zur Theosophie, hinführen zu einer richtigen Auffassung des Mysteriums von Golgatha. Daher ist in der ersten Periode des anthroposophischen Lebens vorzugsweise die Evangelien-Erklärung dagewesen, die Hinleitung zu einer richtigen Auffassung des Mysteriums von Golgatha. Und in der Zeit, als mit Bezug auf das Mysterium von Golgatha die andere spirituelle Bewegung in die ärgsten Absurditäten verfallen ist, näherte sich die anthroposophische Bewegung Immer mehr einer wirklichen realen Auffassung des Mysteriums von Golgatha und ging ihren Weg mit dieser Auffassung des Mysteriums von Golgatha, während die theosophische Bewegung nicht weiter mit ihr verbunden sein konnte.

Das war die erste Phase des anthroposophischen Strebens. Es war der bedeutende zusammenhaltende Impuls da, die anthroposophische Bewegung in rechter Weise mit dem Mysterium von Golgatha zu verbinden. Und man kann sagen, dass in dem Augenblicke, als geschrieben werden konnten meine Mysterien, diese Phase zu einer Art vorläufigem Abschluss gekommen war. Dass verbunden sein müsse die anthroposophische Bewegung mit einer richtigen Erfassung des Mysteriums von Golgatha, das war dazumal eine allgemeine Überzeugung unter den Anthroposophen. Und der Schwung, den dazumal die anthroposophische Bewegung hatte bis gegen das Jahr 1908, 1909 und so weiter, dieser Schwung kam daher, dass auf neuere spirituelle Weise ein richtiges Verständnis des Mysteriums von Golgatha erobert wurde, alles so orientiert wurde, dass das Mysterium von Golgatha in der Mitte des Verständnisses stehen konnte. Dadurch bekam die Anthroposophische Gesellschaft dazumal ihren Charakter.

Aber die Dinge, die im äusseren wirklichen Leben drinnenstehen, machen eine Geschichte durch, und etwas, was voll inneren Lebens sein soll, wie die Anthroposophische Gesellschaft, das macht in schnellerem Tempo eine Geschichte durch als anderes.

Eine wichtige Phase zum Beispiel in der anthroposophischen Bewegung, als die Anthroposophie schon vollständig selbständig war gegenüber der Theosophie, war dann diejenige, dass ich in Prag den Vortrags-Zyklus über «Okkulte Physiologie» gehalten habe und dass immer mehr und mehr, ich möchte sagen, auch die Welterkenntnis erobert werden konnte durch das anthroposophische Wissen. Damit konnte der Welt gezeigt werden: Diese Anthroposophie ist *nicht* etwas in Wolkenhöhen nur *mystisch* Schwebendes, sondern sie ergreift wirklich das moderne Bewusstsein. Sie rechnet mit dem Heraufkommen der Bewusstseinsseelen-Entwicklung. Sie wagt sich vor in Gebiete, deren Begreifen eben nur mit Spiritualität möglich ist, die aber die Gebiete der menschlichen Weltumgebung sind.

Und so ging, nachdem gewissermassen, ich möchte sagen, befestigt war innerhalb der anthroposophischen Bewegung das Mysterium von Golgatha, eine nur bei völligem Ernst nehmen des Mysteriums von Golgatha mögliche wissenschaftliche Bewegung ihre ersten Schritte.

Das war dann schwer festzuhalten in der Zeit, als in Europa alles drunter und drüber ging, als der Weltkrieg kam. Wir waren in der zweiten Phase der anthroposophischen Bewegung. Wir hatten gewissermassen das hinter uns, dass wir Zeugnis davon abgelegt hatten: wir wollen mit dem Mysterium von Golgatha fest verbunden sein. Wir hatten eben in Arbeit genommen das Ausdehnen des anthroposophischen Impulses über die verschiedenen Gebiete der Weltzivilisation. Und nun kam die Zeit, in der ja in Europa die Menschen in einem so hohen Masse voneinander getrennt wurden, die Zeit, in der Misstrauen, Hass überhand nahmen. Eine Zeit kam, in der alles dasjenige lebte, was innerhalb einer anthroposophischen Gemeinschaft nicht leben darf, wenn sie ihren richtigen Lebensimpuls entfalten soll. Und es ist in einer gewissen Weise wirklich gelungen, trotz der Schwierigkeiten, welche damals bestanden, die Anthroposophische Gesellschaft weiterzuführen.

Bedenken wir die Schwierigkeiten, die bestanden. Eine grosse Schwierigkeit bestand darin, dass die ursprüngliche Begründung der Anthroposophie von dem deutschen Mitteleuropa ausgegangen war, dass wir unser Goetheanum hier in einem neutralen Gebiet hatten, dass, ich möchte sagen, jedes Zusammenwirken von Menschen, die den verschiedensten europäischen Gebieten angehörten, von vielen Seiten mit ungeheurem Misstrauen betrachtet worden ist. Jedes Herüber- und Hinüberwirken, jedes Herüber- und Hinüberreisen war ja in jener Zeit eine ungeheure Schwierigkeit. Aber die Schwierigkeiten sind damals überwunden worden, weil sie behandelt worden sind — meine lieben Freunde, das muss schon gesagt werden -, weil sie behandelt worden sind aus anthroposophischem Geiste heraus. Ich weiss, dass mancher, der dazumal in der anthroposophischen Bewegung gestanden hat, manches auch kritisiert hat, übelgenommen hat sogar, weil man nicht immer gleich einsah, was gegenüber den die Welt zerspaltenden Urteilen gerade unternommen werden musste, um den Zusammenhalt, wie er allein in anthroposophischer Gesinnung sein kann, zu sichern! Und so konnten wir die anthroposophische Bewegung hinleiten über die Schwierigkeiten, die sich während der europäischen Krisiszeit ergeben haben, konnten sie in einer gewissen Weise rein erhalten. Diejenigen Menschen, die geradezu für das Misstrauen in jener Zeit veranlagt waren, konnten vielfach zum Vertrauen gebracht werden, zu dem Vertrauen, dass sie sich als ganz Aussenstehende sagten: Anthroposophie, man mag sich zu ihr stellen, wie man will, sie ist doch etwas, was sich nicht ausnimmt wie ein Ding, dem man Misstrauen entgegenbringen muss, auch wenn sie mit den verschiedensten Nationen zusammenarbeitet.

Es konnte eben bis in die Kriegszeiten hinein — wenn es auch von manchem missverstanden worden ist, wenn auch mancher sich hineingestellt hat in das oder jenes, was dazumal die Menschen anfang zu zerspalten in Europa, und wenn er auch von irgendeinem nationalen Furor aus manches bekrittelt hat, was aus dem Geiste der Anthroposophie heraus gemacht worden ist —, es konnte eben doch, wenn ich so sagen darf, das anthroposophische Schiff durchgesteuert werden durch die grossen Schwierigkeiten, die es gab, und es konnte sukzessive fortgearbeitet werden an unserem Goetheanum.

Man möchte sagen: Diese zweite Phase, in der die Anthroposophie nicht mehr ein Embryo war, wie sie es eben war bis zum Jahre 1908 oder 1909, diese zweite Phase, die dauerte dann etwa bis zum Jahre 1915, 1916. Natürlich - ihre Nachwirkungen blieben vielfach.

Dann aber begann eine Zeit, wo das Kind naturgemäss reif werden musste: die dritte Phase der anthroposophischen Bewegung, etwa 1916 beginnend. Ja, meine lieben Freunde, was ist das für eine Zeit? Das ist die Zeit, wo allerlei Persönlichkeiten in der anthroposophischen Bewegung, die sich ja bis dahin bedeutsam vergrössert hatte, Ideen bekamen, Ideen, die dann ganz besonders arg sich auswuchsen in der Nachkriegszeit.

Das liegt schon in der Natur einer solchen Bewegung, dass die einzelnen in ihr stehenden Persönlichkeiten Ideen bekommen müssen, denn eine solche Bewegung muss in sich reif werden. Wenn sie sich vergrössert, so müssen allmählich führende Persönlichkeiten in ihr erstehen. Und dann war es ja auch richtig, dass einzelne Persönlichkeiten solche Ideen bekamen. Aber was notwendig war, das war eben, dass diese Persönlichkeiten mit eisernem Willen bei diesen Ideen blieben, dass diese Ideen nicht bloss vorgenommen wurden, programmatisch wurden und dann wiederum fallengelassen wurden, sondern dass diese Persönlichkeiten mit eisernem Willen bei diesen Ideen blieben.

Die Ideen, die sich da verwirklichen wollten bis heute, sind ja alle gut gewesen. Was nicht gut gewesen ist und was anders werden muss, das *ist* das Verhalten der Persönlichkeiten dazu: Es handelt sich eben um das Gewinnen von Ausdauer in der Verfolgung von Ideen. Da trat notwendigerweise ein neues Element auf.

Nehmen wir die erste Phase der anthroposophischen Bewegung. Als die Anthroposophie noch ein Embryo war, da konnten die Menschen an die Anthroposophie herankommen und brauchten ja nur aufzunehmen. Es handelte sich in der ersten Phase ja nur darum, aufzunehmen, sich anzuschliessen an die Bewegung, aufzunehmen dasjenige, was geboten wurde.

In der zweiten Phase war es notwendig, dass das Aufnehmen sich etwas vermischte mit einem Verständnis; dass zum Beispiel Leute aus der Welt herankamen, die diese Aussenwelt auch wirklich kannten, kannten als Wissenschaftler, kannten als Praktiker; die also ein Urteil gewinnen konnten, dass dasjenige, was ihnen von der Anthroposophie entgegengetragen wurde, auch für Wissenschaft und Lebenspraxis einen Wert habe. Man brauchte aber noch nicht selber tätig zu sein, man brauchte bloss mit einem gesunden Urteil über die Aussenwelt das Anthroposophische aufzunehmen. In der ersten Phase der Anthroposophie brauchte man bloss ein Mensch mit einem warmen Herzen und mit einem gesunden Menschenverstande zu sein, und man konnte zu dem Anthroposophischen ja sagen. Gewiss, das muss ja durch alle Phasen der anthroposophischen Bewegung hindurch dasein, dass solche Menschen mit einem warmen Herzen und mit einem gesunden Menschenverstand die Anthroposophie aufnehmen. Aber es muss auch immer einige Menschen geben, welche die andere Welt gründlich kennen und von dem Gesichtspunkt der anderen Welt aus, eben wissenschaftlich oder als Praktiker, dasjenige beurteilen können, was aus geistigen Welten in der Anthroposophie auf die Erde heruntergetragen wird.

Nun, als die dritte Phase kam, brauchte man tätige Menschen, Menschen, die mit ihrem Willen, aber mit einem ausdauernden Willen an denjenigen Dingen arbeiteten, die als Ideen in ihnen entstanden. Geradesowenig, wie man sich der Illusion hingeben kann, dass ein Kind, das 16 Jahre alt geworden ist, noch zwölfjährig sei, eben-sowenig durfte man sich der Illusion hingeben, dass die Anthroposophische Gesellschaft im Jahre 1919 noch dasselbe sein könne, was sie war etwa im Jahre 1907. Es lag in der Natur der Sache, dass jedem Wollen entgegengekommen wurde. Aber es wurde auch immer betont: Solch ein Wollen hat nur dann seine rechte Berechtigung, wenn man dabei bleibt, wenn man mit ausdauerndem Willen dabei bleibt. Nun, das hat eben vielfach gefehlt. Das sage ich nicht als eine Kritik, sondern als etwas, was hinweist auf das, was da kommen muss. Aber ich habe oftmals hingewiesen in einzelnen Fällen auf dasjenige, was kommen muss. Es ist nur in einem Falle meinem Aufmerksammachen von Seiten der Führerschaft genügt worden! Das war dazumal, als ich bemerkte, dass es notwendig ist, dass auf einem gewissen Felde eingegriffen werden müsse, und alsdann unser Freund Leinhas dieses Eingreifen übernommen hat. Nur in diesem einen Fall ist eigentlich in der letzten Zeit dasjenige beachtet worden, was ich als eine Notwendigkeit immer wieder und wieder auf dem einen oder auf dem anderen Gebiete bezeichnet habe — ich sage jetzt ausdrücklich: bezeichnet habe — als eine Notwendigkeit der dritten Phase der anthroposophischen Bewegung. Denn im Grunde genommen brauchte ich nicht mich besonders einzusetzen für das, was die Impulse der ersten Phase und der zweiten Phase waren. Die liefen ja fort. Die konnte man dem spirituellen Karma ruhig über-

lassen. Etwas anderes war es mit dem, was sich durch die Ideen einzelner Persönlichkeiten ja als ein in der Sache Gutes herausgebildet hatte, was aber nur weiter gut sein kann, wenn der ausdauernde Wille der einzelnen Persönlichkeiten in die Dinge wirklich eingreift. Aber so dürfen sie eben nicht verlaufen, wie sie in der letzten Zeit vielfach verlaufen sind.

Ich will ein Beispiel herausheben. Nehmen wir an, dass unter den vielerlei Dingen, die aus Ideen heraus gingen, auch der sogenannte Hochschulbund war. Ja, meine lieben Freunde, dieser Hochschulbund musste entweder ernstes Wollen, das nicht nachliess, in sich bergen, oder er war ein totgeborenes Kind. Das ist etwas, was ich bereits bei seiner Begründung ausdrücklich sagte.

Was hat eine solche Aussage für einen Sinn, meine lieben Freunde? Doch nur den, dass man die Leute darauf aufmerksam macht: Ihr müsst wissen, wenn Ihr in eurem Wollen nachlasst, dann geht die Sache schief. Was ist aus dem Hochschulbund geworden? In Deutschland ist etwas daraus geworden, was nur die Vertreter des Alten ärgert, zu Feinden macht, weil eben das energische Wollen nicht dahinterstand. In der Schweiz ist der Hochschulbund überhaupt niemals richtig geboren worden; daher konnte auch nicht ein durchgreifendes Wollen so etwas durchzucken wie dasjenige, was den ersten Veranstaltungen innerhalb unseres untergegangenen Goetheanum den Charakter gegeben hat: die Hochschulvorträge. Sie sind, weil keine Stosskraft dahintersteckt, im Grunde genommen doch ganz unwirksam geblieben. Sie haben aber Feinde gemacht. Und darin bestand ein grosser Teil der dritten Phase unserer anthroposophischen Bewegung: in dem Erregen von Feindschaften, von Gegnerschaften, die nicht notwendig sind, wenn ein energisches Wollen hinter der Sache steht. Natürlich, Feindschaften ergeben sich; aber sie sind wirkungslos, wenn sie nicht in einer gewissen Weise berechtigt sind. Und es muss immer das gelten, dass gesagt werden könne: Mögen Feindschaften noch so viele entstehen, sie dürfen auch nicht einmal einen Schein von einer Berechtigung haben, so vehement sie auch auftreten.

Ich habe ja immer wieder, auch hier an dieser Stelle, aufmerksam darauf gemacht, dass es so ist — aber sehen wir, wie es gekommen ist. Nicht wahr, es ist ja natürlich, dass gerade an diejenige Bewegung, die so recht aus dem Aufkeimen der Bewusstseinsseelen-Entwicklung aufgeht, dass gerade an diese Bewegung die Jugend herankommt. Man muss sich freuen, dass die Jugend herankommt. Aber wie steht heute die Jugend zu dem, was Anthroposophische Gesellschaft ist? Die Jugend steht heute so dazu, dass sie sagt: Das kann man nicht ernst nehmen. — Ich will jetzt gar nicht darüber sprechen, ob dieses Urteil berechtigt ist oder nicht, aber es ist eben da, und man muss im Leben mit den Tatsachen rechnen.

Für diese Tatsache möchte ich Ihnen nur ein einziges äusseres, auch tatsächliches Zeugnis geben. Vor einiger Zeit fand sich ein Kreis von jungen Leuten in Stuttgart zusammen, um wirklich sich mit vollem Herzen der anthroposophischen Bewegung zu ergeben. Die Leute hatten den besten Sinn, sich der anthroposophischen Bewegung zu ergeben. Ich war hier beschäftigt, konnte nicht gleich am ersten Tag, nachdem sich die Leute dort in Stuttgart versammelt hatten, anwesend sein, und deshalb sprach ich einem der Mitglieder des Zentralvorstandes gegenüber den Wunsch aus, er möge zunächst mich am ersten Abend durch einen Vortrag vertreten, er möge den jungen Leuten einen Vortrag halten. Er ist hingegangen und hat ihnen den Antrag gemacht. Die haben gesagt: Wir danken schön, wir wollen von Ihnen keinen Vortrag haben.

Nun, meine lieben Freunde, Sie können sagen: Das war grob. - Meinetwillen sagen Sie das; aber es hat keine Gültigkeit, wenn Sie das sagen. Die Tatsache war da, dass die Leute von vornherein überzeugt waren: Da ist keine Verständigung möglich; der sagt uns nicht etwas, was an unsere Herzen heranschlägt. — Und ich fand in Stuttgart die Situation vor, dass die Jugend versammelt war und eigentlich die bisherige anthroposophische Führung ganz ohne jegliche Fühlung mit ihr war. Die Leute waren sich ganz selbst überlassen, die nun wirklich mit warmem Herzen herankamen an die anthroposophische Bewegung.

Solch eine Art, sich zu den anderen zu verhalten, war in der ersten und zweiten Phase der anthroposophischen Bewegung durchaus möglich; in der dritten Phase war es nicht mehr möglich, weil es in der dritten Phase anfang, auf den einzelnen Menschen anzukommen in der anthroposophischen Bewegung. Und wie gesagt, das alles ist nicht gesagt, um jemandem etwas am Zeuge zu flicken, das alles ist nicht gesagt, um eine Kritik auszubilden; das alles ist gesagt, weil es mir unendliches Leiden verursacht hat, weil ich sah, dass die Persönlichkeiten, die in der Anthroposophischen Gesellschaft da oder dort das Ruder ergreifen wollten, eben doch nicht durchaus aus anthroposophischem Geiste heraus walten wollten. Und ich habe es ja immer versichert, es ist Unsägliches, was ich leiden musste dadurch, dass konstatiert werden konnte: Diese dritte Phase der anthroposophischen Bewegung will nicht so vorwärtskommen, wie sie vorwärtskommen sollte, weil zu viele blosse Ideen da sind und das energische Wollen dahinter fehlt.

Es ist ja ein gewisser schicksalsmässiger Zusammenhang, dass, als uns das grosse Unglück getroffen hat hier mit dem Goetheanum, es besonders ansichtig wurde, dass eigentlich der Schaden der Anthroposophie im Nichttun liegt, im Nichtangreifen-Wollen liegt. Und dadurch sind wir eben in diejenigen Konflikte hineingetrieben worden, die heute im Schösse der Anthroposophischen Gesellschaft vorhanden sind, und die zu nichts anderem führen sollten als eben zur um so kraftvolle-

ren Gesundheit. Aber dazu muss auch wirklich erst ehrlich eingesehen werden, was notwendig ist. Dazu ist vor allen Dingen das notwendig, dass man sich nicht Illusionen hingibt über die Tatsachen, die allmählich in eine Art von Sackgasse getrieben haben. Eine Illusion wäre es durchaus, wenn wir in etwas anderem als in dem Nicht-bei-der-Stange-Bleiben gewisser Persönlichkeiten den Schaden sehen würden. Illusionen verträgt aber heute die Anthroposophische Gesellschaft nicht mehr. Sie verträgt auch das nicht, dass eine bloss unfruchtbare Kritik geübt würde an dem Vergangenen, sondern sie verträgt nur, dass man tatsächlich auf das hinweist, was notwendig ist. Und das ist, zu erkennen, dass der Wunsch kein Wille ist, dass man nicht sagen darf, ich habe den besten Willen, wenn sich dieser beste Wille in drei Wochen so erweist, dass er eben gar kein Wille ist, sondern dass man sich dann hingesetzt hat auf seinen Stuhl und eben dem Titel nach das gewesen ist, was man auf diesem Stuhle ist, aber eben nur den passiven guten Willen gehabt hat. Aber passiver guter Wille ist ein *Contradictio in adjecto*. Der Wille ist nur ein guter Wille, wenn er tätig ist. Das verträgt die anthroposophische Bewegung in ihrer dritten Phase nicht, dass man Resolutionen fasst: Wir stellen uns zur Verfügung. Das ist das schlimmste Verkennen, wenn man solche Resolutionen fasst, das schlimmste Verkennen der eigentlichen Aufgaben.

Das, um was es sich handelt, ist das Eingreifen eines jeden an der Stelle, an der er steht, und nicht beim Wunsche stehen bleiben, sondern den Willen entwickeln. Es könnte scheinen, meine lieben Freunde, als ob ich heute ein trübes Bild entwerfen wollte von dem, was im Schösse der anthroposophischen Bewegung ist. Das will ich nicht. Aber auf der anderen Seite darf ich gerade keine Illusionen erwecken beziehungsweise ja nichts dazu beitragen, Illusionen zu erwecken. Denn es handelt sich darum, dass wir nur weiterkommen, wenn wir ein solches Bewusstsein erfassen, wie es charakterisiert worden ist.

Aber sehen Sie, meine lieben Freunde, ich sage nur: Die zweite Phase der anthroposophischen Bewegung hat die Notwendigkeit gebracht, über das äussere Weltgemässe sich auszubreiten. Ich sagte auch: Diejenigen, die von der Welt gelernt haben in Wissenschaft oder Praxis, mussten herankommen als Urteifällende. — In der dritten Phase fanden sich dann zahlreiche solche Persönlichkeiten, die meinten: Ja, jetzt müssen wir was tun, jetzt müssen wir anfangen, etwas zu tun! — Sie machten sich auch Vorsätze. Aber Tätigkeit liegt nicht darin.

Wir haben in der dritten Phase — nun, ich will gar nicht sagen wie viele — Forscher auf den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten unter uns. Ich will gar nicht sagen, wie viele! Wenn ich sie Ihnen zusammenzählen würde, würden Sie grosse Augen machen. Diese Forscher sind nach ihrer Ansicht von dem besten Willen beseelt. Nach meiner Ansicht sind sie ausserordentlich fähig. Ich vertrete auch

hier die Ansicht, dass es an Fähigkeiten gar nicht fehlt. Im Gegenteil, in den letzten Jahren haben wir sogar durch eine wunderbare Auslese fähigste Leute wie auf einem Haufen zusammengebracht, hier und in Stuttgart. Die Ausrede gilt nicht, dass es an Fähigkeiten fehlt; aber an Wille fehlt es. Und sobald man von diesem Willen redet, dann ergeben sich die merkwürdigsten Dinge.

Wir haben es bei dem hiesigen naturwissenschaftlichen Kursus erlebt, dass von einem unserer Forscher ein Vortrag angekündigt war. Er ist nicht gekommen! Wie zum Hohn ist er aber ein paar Stunden darauf gekommen. Ja, meine lieben Freunde, wenn nicht das Gefühl für die Verpflichtung besteht innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft, dann geht es eben nicht. Und will man die Dinge anfassen, dann glitschen sie einem kurioserweise aus den Händen; sie glitschen einem wirklich aus den Händen. Denn ich wollte zum Beispiel gerade dieses «Problem», möchte ich sagen, das es für mich geworden ist, dass einer unserer Forscher einfach sich absentiert, seinen Vortrag schwänzt — ich wollte das in gehöriger Weise anfassen; da bekam ich ungefähr die Antwort, dass er ja gar nicht einmal richtig wisse, wie er auf das Programm in Dornach komme! Ja, meine Lieben Freunde, wenn einem die Probleme so aus den Händen glitschen, dann ist eben wirklich ein zusammenstimmendes energisches Wollen nicht da.

Das aber brauchen wir gerade. Wir brauchen nicht ein Auseinanderfallen von allerlei Wünschen und von allerlei, was man oftmals den guten Willen nennt, sondern wir brauchen ein pflichttreues Wollen. Alle Dinge können gedeihen, wenn die Menschen sie in der richtigen Weise anfassen. Denn was nicht die Möglichkeit seines Gedeihens in sich trägt, wird schon innerhalb der anthroposophischen Bewegung nicht unternommen. Aber den Willen, den wirklich guten, das heisst kräftigen Willen der mitwirkenden Persönlichkeiten, den brauchen wir. Kurulische Stühle vertragen wir nicht, sondern tätige Persönlichkeiten brauchen wir.

Meine lieben Freunde, die Situation, dass ich das aussprechen muss, habe nicht ich herbeigeführt, sondern es sind die Persönlichkeiten selbst, die sich zur Verfügung gestellt haben, alles mögliche zu tun. Es ist von anderer Seite das herausgewachsen. Deshalb handelt es sich heute darum, dass auch die Verantwortlichkeiten in breitem Umfange geschärft werden, dass wirklich die Verantwortlichkeiten gepflegt und gehegt werden und auch verlangt werden.

Das ist dasjenige, was ich Ihnen sagen wollte, denn wir sind noch immer nicht zu Ende mit den jetzigen Reisen nach Stuttgart. Ich muss morgen wieder dahin. Der nächste Vortrag wird am nächsten Freitag sein. Heute nachmittag wird dann hier eine Eurythmie- Vorstellung um 5 Uhr stattfinden. Ich bitte noch einmal, den zweiten Weg nicht zu scheuen; die Vorbereitungen zur Reise machten es notwendig, dass

sich dieser Vortrag nicht anschliesst an die Eurythmie-Darbietung, sondern dass er eben am Vormittag gehalten werden muss.

SCHLUSSWORTE

Dornach, Freitag, 9. Februar 1923

Morgen, meine lieben Freunde, werde ich diese Betrachtungen fortsetzen. Heute möchte ich Ihnen zunächst zum Schluss ein paar Worte der Mitteilung sagen über den Stand der Verhandlungen in Stuttgart. Diese Verhandlungen hängen ja zusammen mit dem, was Ihnen als eine Art Krisis innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft bemerklich geworden ist.

Es ist jetzt in diesem Momente der Zeitpunkt, in dem die Anthroposophische Gesellschaft in ihren führenden Persönlichkeiten sich entscheiden muss, ob sie Lebensfähigkeit hat oder nicht. Sie haben ja verschiedenes hier auch gehört über die Lebensbedingungen der Anthroposophischen Gesellschaft. Ich möchte heute nur mit ein paar Worten dieses sagen: Diese anthroposophische Bewegung ist von Mitteleuropa ausgegangen. Für sie ist aber Interesse in den allerweitesten internationalen Kreisen. Und die Anthroposophie selber hat ihre Entwicklung durch jene drei Phasen genommen, von denen ich Ihnen das letzte Mal hier gesprochen habe. Die Anthroposophische Gesellschaft ist dieser Entwicklung der Anthroposophie nicht völlig nachgekommen, und heute klafft ein Abgrund zwischen dem, was in der Anthroposophischen Gesellschaft wirkt und was in der heute schon erreichbaren Anthroposophie lebt. Dieser Abgrund muss überbrückt werden. Und da nun schon einmal — es ist reine Tatsache — die anthroposophische Bewegung von Mitteleuropa ausgegangen ist, so müssen die Verhältnisse zuerst in Mitteleuropa geordnet werden. Dann, wenn sie in Mitteleuropa geordnet sein werden, dann wird sofort zu denken sein an die Ordnung der internationalen anthroposophischen Gesellschaften, die dann hier oder anderswo ihren Mittelpunkt haben werden. Aber aus der Unbestimmtheit, in der heute die Anthroposophische Gesellschaft ist, muss zuerst *da* herausgekommen werden, wo diese Gesellschaft ihren Ausgangspunkt genommen hat. Aus diesem Grunde ist es, dass man zuerst in Stuttgart an der Konsolidierung der Anthroposophischen Gesellschaft arbeiten musste.

Nun waren die Verhandlungen ausserordentlich schwierig. Aus den Gründen heraus, die ich ja hier am 6. Januar angeführt habe, hat sich diese Krisis ergeben, und die Sache liegt ja so — ich möchte das auch hier noch einmal erwähnen: Es war am 10. Dezember, da habe ich dem einen der Mitglieder des Zentralvorstandes,

Herrn Uehli, eine Art Auftrag gegeben. Ich sagte dazumal: Seit langer Zeit ist bemerkbar, dass die Anthroposophische Gesellschaft einer Konsolidierung bedarf, und ich kann mir nur etwas versprechen, wenn der Zentralvorstand in Stuttgart, ergänzt durch massgebende Persönlichkeiten in Stuttgart, mir das nächste Mal bei meiner Stuttgarter Anwesenheit seine Vorschläge darüber sagt, wie er zunächst mit der Konsolidierung beginnen möchte; sonst, wenn der Zentralvorstand nicht zu Ideen über die Konsolidierung käme, müsste ich mich selbst an jedes einzelne Mitglied wenden. Nur diese Alternative ist ja möglich. –

Sie sehen daraus auch, meine lieben Freunde: Die Sache liegt so, dass dasjenige, was da als eine Notwendigkeit für die Konsolidierung der Gesellschaft hingestellt worden ist, ja gesagt wurde am 10. Dezember; das hat also noch nichts mit dem Brandunglück zu tun. Nach dem Brandunglück, nach dieser furchtbaren Katastrophe, die unsere Herzen zerschmettert hat, muss man allerdings sagen: Soll ein Wiederaufbau zustande kommen, so ist dazu eine starke Anthroposophische Gesellschaft notwendig; denn ohne diese wäre ein Wiederaufbau nicht möglich.

Also es muss einfach eine Konsolidierung, eine innere Festigung, ein deutliches Wollen der Anthroposophischen Gesellschaft zustande kommen.

Das hat recht schwierige Verhandlungen in den letzten Wochen zunächst in Stuttgart gegeben. Ich sagte: Da müssen sie zuerst geschehen, dann werden sie auf internationalem Boden sein können. Nun, ich müsste Ihnen ein Buch erzählen, ein reichlich dickes Buch, wenn ich Ihnen all das, was da verhandelt worden ist in diesen Wochen, erzählen wollte. Aber es ist ja eigentlich im Grunde bis gestern ergebnislos gewesen. Und vorgestern machte ich dann den Vorschlag, dass, nachdem die Dinge so geworden sind, eine Art Komitee sich damit befassen solle, ein Rundschreiben abzufassen, in dem wirklich die heute die Anthroposophische Gesellschaft und Bewegung berührenden grossen Fragen herangebracht werden an die Mitglieder; dass in einem solchen Rundschreiben aufgefordert werde, nach Stuttgart eine Delegiertenversammlung zunächst für die deutschen und österreichischen Zweige zusammenzurufen, damit an dieser Konsolidierung gearbeitet werden kann.

Dieses Komitee, dessen Wirksamkeit zunächst ja nur gedacht ist bis zu der Delegiertenversammlung, die Ende Februar, am 25., 26., 27. Februar, stattfinden soll, ist ein provisorisches. Bis zu dieser Delegiertenversammlung soll es in der mitteleuropäischen Anthroposophischen Gesellschaft die führende Stellung haben. In diesem Komitee ist als Vertreter des alten Zentralvorstandes Dr. Unger, als Vertreter des «Kommenden Tages» Herr Leinhas; dann sind drinnen von Stuttgarter Persönlichkeiten, ganz aus den Verhältnissen heraus: Dr. Rittelmeyer, Herr von Grone,

Herr Wolfgang Wachsmuth, Dr. Palmer, Dr. Kolisko; von anderen noch Herr Werbeck aus Hamburg und für den «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag» Fräulein Mücke. Diesem Komitee sind also die vorbereitenden Arbeiten für die Konsolidierung übertragen. Es ist zunächst eben, nachdem alles übrige ergebnislos geblieben ist, gestern ein Entwurf eines Aufrufs zur Delegiertenversammlung zustande gekommen, der nun vollendet werden wird und im Beginne der nächsten Woche verschickt werden wird, in dem wirklich die heutigen Lebensfragen der Anthroposophischen Gesellschaft drinnen sein sollen. Das ist es also, was ich zunächst noch zu verkündigen habe.

Es ist ja wirklich das, was da verhandelt wurde, mit Unbefriedigtheit in den weitesten Kreisen begleitet gewesen. Nachdem wir gestern fertig geworden waren mit den Verhandlungen über den Aufruf-Entwurf zunächst - ich glaube um 12.30 Uhr nachts —, ist es mir dann auch möglich gewesen, die ja namentlich sich beunruhigenden Mitglieder unserer akademischen Jugendbewegung noch zu sprechen; so dass ich hoffe, dass in den Tagen, in denen ich jetzt hier in Dornach bin, die Jugend mit dem Alter in entsprechender Weise verhandelt. Ich drückte es vorgestern so aus, dass ich sagte: Ich hoffe, dass nunmehr, Rücksicht nehmend auf das neue Komitee, die Jungen unter den Alten akzeptiert werden von den Alten unter den Jungen.

Es musste ja schon so etwas stattfinden, denn überall verlangt man ein neues, frisches Lebenselement. Das muss kommen. Die Jugend pocht an die Tore. Sie hat dazu ihre volle Berechtigung; sie muss verstanden werden. Aber das Alter kann nicht abgesägt werden, das muss wirken; aus ihm ist gekommen das Fundament der Anthroposophischen Gesellschaft. Es muss möglichst rasch ein Modus gefunden werden, der zu einer starken Anthroposophischen Gesellschaft führt, sonst werden wir nicht weiterarbeiten können.

Das wollte ich am Schlüsse heute noch mitteilen, damit Sie informiert sind von diesen Dingen, Der alte Zentralvorstand hat damit aufgehört zu sein, und dieses Komitee führt mittlerweile die Angelegenheiten bis Ende Februar.

SCHLUSSWORTE

Dornach, Freitag, 16. Februar 1923

Morgen will ich das Thema von einer anderen Seite betrachten, von der Seite, wie nun weiter das ausgeführt werden muss, was Nietzsche angetroffen hat, damit die Moralität in der richtigen Weise im Menschenleben verstanden und in Einklang gebracht werden kann mit der Erkenntnis unserer Zeit. Solche Fragen müssen es ja

sein, die sich gerade die Angehörigen der Anthroposophischen Gesellschaft stellen. Dass man Sinn und Verständnis habe für solche Fragen, das gehört zur Anthroposophischen Gesellschaft. Und die ist jetzt gerade dabei, zur Selbstbesinnung zu kommen.

Ende Februar wird, ich will das noch anfügen, eine Versammlung von Delegierten in Stuttgart stattfinden - wenn die Verkehrsverhältnisse es dann noch gestatten —, in der zunächst beraten werden soll über das Schicksal der deutschen Anthroposophischen Gesellschaft, damit dann auch im weiteren Umkreise die Lebensbedingungen der Anthroposophischen Gesellschaft besprochen werden können. Diese Dinge müssen heute sehr ernst genommen werden. Denn gerade bei meiner Anwesenheit in Stuttgart habe ich es so recht empfunden, wie von denjenigen, die etwas tun wollen innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft, vor allen Dingen bedacht werden muss, dass die Anthroposophie in den drei Stadien, die ich Ihnen ja auch hier vor kurzem geschildert habe, etwas geworden ist, was herausgewachsen ist über dasjenige, was die Anthroposophische Gesellschaft vielfach bleiben will.

Man hat in den ersten Stadien der anthroposophischen Gesellschaftsentwicklung sich keine Gedanken darüber gemacht, wie später unter dem Einfluss eines Goetheanum und anderer Dinge die Menschen in den weitesten Umkreisen Anteil nehmen werden an der Anthroposophie, im gegnerischen Sinne und im anhängersinnlichen Sinne. Die Gesellschaft muss mitwachsen mit dem Wachsen der Anthroposophie. Und so ist das nächste Problem, das Ende Februar in Stuttgart die Geister der Anthroposophischen Gesellschaft beschäftigen soll - verzeihen Sie, meine lieben Freunde, wenn ich das in einer bildlichen Weise ausspreche —, das nächste Problem ist ein Schneiderproblem. Es ist nämlich das Problem, das dadurch aufgeworfen wird, dass die Anthroposophie heute etwas ist, dem gegenüber die Anthroposophische Gesellschaft Kleider darstellt, aus denen die Anthroposophie herausgewachsen ist. Die Ärmel des Rockes gehen nicht bis zu den Händen, nicht einmal bis zu den Ellbogen mehr, von den Beinkleidern gar nicht zu sprechen. Jetzt muss das Schneiderproblem wirklich mit Aufwendung allen Geistes gelöst werden: Wie macht man aus der Anthroposophischen Gesellschaft der Anthroposophie die richtigen Kleider? Das wird das grosse Problem sein für Stuttgart Ende Februar. Und darauf ist ja in einigem hingewiesen in dem Aufruf, welcher jetzt verschickt ist.

Was mir eben stark entgegengetreten ist, das ist namentlich, dass nicht genügend vorhanden ist dasjenige, worauf ich am Ende meines letzten Vortrages hier vorige Woche hindeutete. Ich sagte: Gewiss, es kann nicht jeder einzelne im anthroposophischen Sinne Mediziner werden, aber Verständnis kann dasein für das, was von der Anthroposophie aus in der Medizin befruchtend auftritt in weitestem Umfange, Verständnis kann dasein, Interesse kann dasein. Dieses Interesse muss im weites-

ten Umkreise der Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft dasein für alles, was innerhalb der Anthroposophie geschieht. Dann wird es auch gelingen, das Schneiderproblem zu lösen. Aber es muss gelöst werden, sonst muss eben auf andere Mittel gesonnen werden; denn die Gegner sind voller Interesse und sind ausserordentlich aufmerksam auf alles, und ihre Methoden bestehen ja namentlich darin, dass sie gute Verbreiter der anthroposophischen Weltanschauung sind. Oh, wären die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft ebenso gute Verbreiter der anthroposophischen Weltanschauung wie die Gegner, dann ginge es ausgezeichnet!

Die Gegner reissen aus den Schriften alles mögliche heraus, interpretieren es in das Absurdeste und verbreiten das mit rasendem Interesse. So dass Anthroposophie sehr bekannt ist — aber als Karikatur — von Seiten der Gegner. Dem gegenüber stand bisher nicht ein Gleiches in bezug auf die wahre Gestalt der Anthroposophie. So ist es schon. Das aber ist es, was jetzt krisenhaft geworden ist und was unbedingt einer Lösung entgegengefahren werden muss. Wir brauchen für die nächste Zeit eine starke und nicht eine schwache Anthroposophische Gesellschaft.

Ich habe Ihnen neulich die Namen des provisorischen Komitees angeführt, welches die Angelegenheiten innerhalb Deutschlands einstweilen leiten wird, bis die Delegiertenversammlung stattfindet. Das letzte Mal, als wir in Stuttgart waren, haben sich nun einige Persönlichkeiten bereit erklärt, bei der Delegiertenversammlung ihre Stimme ertönen zu lassen, und haben dadurch nun in denen, welchen die Anthroposophische Gesellschaft am Herzen liegt, die Hoffnung erweckt, dass in wirklich eindringlicher Weise die Tragkraft der Anthroposophie nach den verschiedensten Richtungen hin vor die Welt hingestellt wird. Aber es müssen die Referenten, die sich bereit erklärt haben, schon wirklich alle ihre Kraft zusammennehmen und alles Interesse in sich rege machen, damit sie ihren Aufgaben genügen können. Wir wollen sehen!